BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Ueber
Immanuel Kant.

Erster Band.

Darstellung

des

Lebens und Charakters

Immanuel Kant's

von

Ludwig Ernst Borowski,

Königl. Preuß. Kirchenrathe.

Von Kant selbst genau revidirt
und berichtigt.

Königsberg,
bei Friedrich Nicolovius.
1804.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Darstellung

des

Lebens und Charakters

Immanuel Kant's

von

Ludwig Ernst Borowski,

Königl. Preuß. Kirchenrathe.

Von Kant selbst genau revidirt
und berichtigt.

Königsberg,
bei Friedrich Nicolovius.
1804.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Bei den mehresten Schriften, die uns vors Auge kommen, sollte es wohl immer die zweite Frage nur erst seyn, deren Beantwortung wir wünschen: Wer gab sie dem Publikum? Immer müßte die Frage vorher gehen und in der Ordnung die erste seyn: Was und wie spricht das Buch und der bekannte oder unbekannte Verfasser zu uns? Man ist und bleibt alsdann, wenn man auf jene auch gar keine Antwort erhält, bei der Lesung wirklich um so unbefangener. — Nur bei historischen und besonders bei biographischen Aufsätzen ist es anders. Hier muß der Leser schon zum voraus überzeugt seyn, daß der Verfasser nicht aus der Luft geschöpft habe, daß er wissen konnte, was er uns erzählt und dann, daß er die Fakten auch richtig geben wollte.

Ich gebe hier, nachdem ich von mehrern Seiten dringend darzu aufgefordert bin, unsers nun vollendeten Immanuel Kant's Leben. Ob ich es ächt und zuverläßig geben kann und wirklich gebe, wird folgende ganz simple Erzählung zeigen.

„Vor einigen Jahren beschloß die hiesige Königl. deutsche Gesellschaft, nicht allein, wie bis dahin, studirenden Jünglingen Gelegenheit zu mancherlei wissenschaftlichen Uebungen zu schaffen, sondern auch jeden Monat in einer öffentlichen Versammlung Vorlesungen von Männern halten zu lassen, die sie aufforderte und die sich dazu willig finden ließen. Mehrere unsers Orts, Hofpred. Schultz, die Consistorialräthe, Schmalz, Graef, Hasse u. a. erfüllten den Wunsch der Gesellschaft, und auch ich nahm dieses Geschäfte mehrere male auf mich. Unter andern las ich am Anfange des J. 1792 einen Aufsatz: Ueber die allmähligen Fortschritte der gelehrten Kultur in Preußen bis zur Kantischen Epoche vor, der auch

bald darauf durch den Abdruck ins größere Publikum kam. Ich war mit der Darstellung der preuß. Literärgeschichte da bis auf die Zeiten Kant's gekommen und hatte nun den Einfall, eine Skizze vom Leben dieses Mannes in eben der Art, wie ich in den nächstvorhergehenden Jahren zu den v. Baczkoschen Annalen und andern hiesigen Zeitschriften, Biographien von hiesigen verst. Gelehrten Rappolt, Arnoldt, Pisanski u. m. gegeben hatte, zu entwerfen. Ich wußte durch Kant selbst so Manches, das Andern nicht bekannt oder doch nicht so bekannt, als mir war. Dieses warf ich aufs Papier — und ließ es Kant'en mit folgendem Briefe einhändigen:

Es ist, sehr verehrenswürdiger Mann! wiederum die Reihe an mir, in der deutschen Gesellschaft eine öffentliche Vorlesung zu halten. Ich habe diesesmal — Sie selbst zum Thema gewählt und es hat mir in den Tagen der abgewichenen Woche recht sehr frohe Stunden gemacht, mich von Ihnen

und über Sie zu unterhalten. — Hier ist's, was ich darüber unter der Aufschrift: Skizze zu einer künftigen Biographie u. s. zu Papier gebracht habe. Verurtheilen Sie es ja nicht gleich, indem Sie diese Aufschrift lesen, zum Nichtanblick — dieses würde mir wehe thun. Ich sage am Anfange meine Gründe zu einem Aufsatze dieser Art, die ich wenigstens für hinreichend halte. Bei dem Uebrigen hab ich beinahe jedes Wort sorgfältig abgewogen.

Aber ich wollte doch nicht gerne auch nur Ein Wort, nur Einen Buchstaben sagen, den Sie etwa — nicht wollten gesagt haben. Deswegen habe ich's auf gebrochnen Bogen geschrieben und Sie haben nun völlige Freiheit, zu — streichen, oder hinzuzusetzen, zu berichtigen u. s. Ich halte es für schickliche Discretion — und noch mehr, ich halte es meiner alten und sich immer gleich bleibenden Verehrung für Sie gemäß, Ihnen diese wenigen Blätter zuvor, ehe

noch irgend ein Gebrauch davon für Mehrere gemacht wird, einzuhändigen und erbitte mir, da Sie, wie ich wohl einsehe, kein nothwendigeres Geschäfte um dieses Aufsatzes willen versäumen können, ihn etwa Mittwochs in Ergebenheit zurück. — Mit der entschiedensten Hochachtung verharre ich u. s. K. 12 Octobr. 1792.

Einige Tage nachher (K. hatte sich, wie er mir gelegentlich sagte, Zeit genommen, alles ganz genau durchzulesen) erhielt ich die ihm zugesandte Handschrift und folgende Antwort:

Eur. Hochw. freundschaftlicher Einfall, mir eine öffentliche Ehre zu bezeugen, verdient zwar meine ganze Dankbarkeit; macht mich aber auch zugleich äußerst verlegen, da ich einerseits alles, was einem Pomp ähnlich sieht, aus natürlicher Abneigung (zum Theil auch, weil der Lobredner gemeiniglich auch den Tadler aufsucht) vermeide und daher die mir zugedachte Ehre gerne verbitten möch-

te, andererseits aber mir vorstellen kann, daß Sie eine solche ziemlich weitläuftige Arbeit ungerne umsonst übernommen haben möchten. — Kann diese Sache noch unterbleiben, so werden Sie mir dadurch eine wahre Unannehmlichkeit ersparen und Ihre Bemühung, als Sammlung von Materialien zu einer Lebensbeschreibung nach meinem Tode betrachtet, würde denn doch nicht ganz vergeblich seyn. — In meinem Leben aber sie wohl gar im Drucke erscheinen zu lassen, würde ich aufs inständigste und ernstlichste verbitten.

In jener Rücksicht habe ich mich der mir gegebenen Freiheit bedienet, einiges zu streichen oder abzuändern, wovon die Ursache anzuführen, hier zu weitläuftig seyn würde und die ich bey Gelegenheit mündlich eröffnen werde. — Die Parallele, die auf der vor den drei letzten Blättern vorhergehenden Seite (wo

ein Ohr eingeschlagen ist) zwischen der christlichen und der von mir entworfenen philosophischen Moral gezogen worden, könnte mit wenigen Worten dahin abgeändert werden, daß statt derer Namen, davon der eine geheiliget, der andere aber eines armen ihn nach Vermögen auslegenden Stümpers ist, diese nur eben angeführten Ausdrücke gebraucht würden, weil sonst die Gegeneinanderstellung etwas für Einige Anstößiges in sich enthalten möchte. — Ich beharre übrigens mit der vollkommensten Hochachtung und Freundschaft zu seyn

Eur. Hochw.

Königsb. 24 Octobr. 1792.

ganz ergebenster, treuer Diener

J. Kant.

Ich erwiederte auf diese freundschaftliche Zuschrift, nach Verlauf einiger Stunden, Folgendes:

Eben kehre ich, edler, verehrungswürdiger Mann! von einer Mahlzeit außer mei-

nem Hause zurück und finde Ihre gütige Zuschrift nebst meinem Ihnen eingehändigten Manuscripte. — Auch nicht eine einzige unangenehme Minute sollen Sie — durch mich haben; deswegen schreibe ich, nachdem ich Ihre Deklaration gelesen habe, augenblicklich zurück. Die Handschrift soll weder vorgelesen und noch weniger bei Ihrem Leben abgedruckt werden; sie soll zu derjenigen Bestimmung, die Sie selbst ihr zu geben gewürdiget haben, aufbehalten bleiben. Sie hatten, Theuerster! keine inständige und ernstliche Bitte an mich nöthig, denn Ihr kleinster Wink ist mir so heilig und werth, daß ich ihn sogleich befolge.

Tausend Dank für Ihr Beigeschriebenes! Die übrigen mir zum künftigen Gebrauch zugesandten Materialien remittire ich morgen zu Ihren Händen. — Das Manuscript wird nun gänzlich an die Seite gelegt. Wie freu' ich mich, daß Sie meine wahrlich gute Intention doch nicht verkannt haben! Ich

fange gleich diesen Abend an, über einer andern Vorlesung, da ich doch eine halten muß, zu brüten. Etwa „Ueber die Veränderungen des Geschmacks in philosoph. und theol. Wissenschaften in Preußen u. s. f.“ oder, was ich der Nothbrochure für einen Namen geben werde. Und nun, gütigster Freund! leben Sie noch lange und recht wohl. Sie müssen, wenn ich vor Ihnen heimgehe, einen Ihrer würdigen Biographen finden und Sie werden ihn auch gewiß finden. Mir hat der weggelegte Aufsatz, da ich ihn entwarf, frohe Stunden gemacht, weil ich mich mit Ihnen beschäftigte — und mit gehorsamer und gegen Sie dankvoller Empfindung lege ich diesen, durch Ihre Beischriften bereicherten und nun von Ihnen autorisirten biographischen Entwurf an die Seite, weil ich dadurch Ihren Willen erfülle. Mit wahrer und herzlicher Ehrerbietung bin u. f. Kön. 24 Octobr. 1792.

So ward denn also diese Handschrift, in welcher K. manches durchstrichen, manches an den Rand beigefüget hatte und die nun, wie wir hörten, von ihm selbst für eine Sammlung von Materialien zu einer Biographie nach seinem Tode deklariret war, an die Seite gelegt. Sie hat zwölf Jahre geruhet — und nun mag sie, da ich, wie gesagt, von mehrern Seiten, zur öffentlichen Bekanntmachung derselben aufgerufen werde, ich auch durchaus keinen Grund sehe, warum ich sie weiter zurück halten sollte, den Weg vor die Augen derer nehmen, die Kant's Name und Thun und Wirken irgend interessiret. Mit diplomatischer Genauigkeit wird alles, so wie es da vor den Augen des Vollendeten lag, hier abgeschrieben und dann abgedruckt werden. Das von ihm Durchstrichene (es ist dessen nur wenig) und seine Marginalien, wie auch, was noch hinzuzusetzen ich selbst jetzt nöthig finde, soll in den Noten und dann, hinter dem Text gegeben werden.

Skizze
zu
einer künftigen zuverlässigen Biographie
des
preußischen Weltweisen,
Immanuel Kant.

Eine Vorlesung.

Mit der Geschichte eines Mannes will ich Sie, m. H.! jetzt zu unterhalten suchen, der noch unter uns lebt und wirkt, unsers — Immanuel Kant *). Hat je Einer, der an

*) Dieser Prolog über Biographien, Selbstbiographen u. s. f. könnte hier wohl meines Erachtens ganz füglich weggelassen worden seyn, (mag doch auch jeder, der ihn nicht lesen will, dieses Paar Blätter überschlagen) aber meine und K. Freunde, besonders Kriegsrath Scheff-

dieser Stelle sprach, auf Aufmerksamkeit voraus schon sicher rechnen dürfen, so glaube ich in dieser sehr glücklichen Situation heute zu seyn. Ich sehe hier Männer, die mit K. aufwuchsen und jetzt seine Kollegen sind; ich sehe Geschäftsmänner, die nun die Resultate dessen, was sie einst, nahe seinem Lehrstuhl hörten, in ihren Wirkungskreisen benutzen; ich sehe mich umgeben von Schülern, die vielleicht nur eben aus seinem Hörsaal hierher kamen. Alle — ehren seinen Namen und hören, wie ich mich gewiß versichert halte, gerne von ihm und über ihn reden.

„Aber er lebt ja — und nun schon seine Lebensgeschichte!" — Ja, m. H.! und lange,

ner, Kammersecr. Nicolovius u. m. die um die Handschrift wußten, waren der Meinung, es würde für's Publikum größeres Interesse haben, alles so zu lesen, wie es vor K. Augen lag. Wirklich geht auch manches Charakteristische an ihm, wie wir sehen werden, aus dem Durchstrichenen und Beigezeichneten hervor. — Gerne gesteh' ichs auch, daß ich diese Skizze überhaupt in eine ganz andere Form umgegossen haben würde, aber dies hing, wie eben gesagt ist, nicht von mir ab.

lange noch möge er leben und wirken. Allerdings ist es wahr, Lebensbeschreibungen eines Mannes, der in seinem Zeitalter Namen und Ruf erhielt und auf seine, vielleicht auch auf künftige Generationen viel wirkte, haben nur dann erst die gehörige Vollständigkeit, wenn man sagen kann und muß, so ungern man's auch sagt: Er war und ist jetzt nicht mehr! Nur dann erst kann ein ganz treffendes Gemälde von ihm, von seiner ausdauernden Thätigkeit und was diese Thätigkeit für Folgen auf ihn selbst und auf seine Zeitgenossen brachte, — nur dann erst kann ein Ganzes von ihm aufgestellt werden. Auch der Gelehrteste kann doch noch, wenn er bis zum Schlusse seiner Lebensperiode immer tiefer noch forscht, wenn er die Urtheile anderer Weisen über ihn und seine Werke zu Rathe zieht und die Winke benutzt, die man ihm da oder dort gab, zu Retractationen von allerlei Art veranlaßt werden; — er sieht nach fortgesetzten Untersuchungen vielleicht im spätern Greisesalter diese oder jene

seiner Behauptungen als zu rasch, zu gewagt, manche seiner frühern Arbeiten, als jugendliche Wagestücke an. So kann denn der Biograph, der von ihm, da er noch lebt, schon spricht, den Mann, der sein Thema ist, freilich wohl sehr genau und treffend, ganz so, wie er zu der Zeit, wie er an dem Tage ist, da er von ihm schrieb, darstellen, aber die Welt hat alsdann nur ein Gemälde des Tages, des Jahres, nicht des ganzen vollendeten Lebenslaufs dessen, der ihm durch seine Wirksamkeit werth ward.

Alles wahr! — — Aber sollt' es demungeachtet nicht doch gut und rathsam seyn, von einem bedeutenden Manne schon früher und noch bei seinem Leben, die Daten zu seiner künftigen Biographie zu sammeln; — diese an dem Orte gerade zu sammeln, wo er lebt und wirkt, wo man Augen- und Ohrenzeuge von dem Mehresten ist, das ihn betrift, wo man sich also weniger hierin irren kann, als an entferntern Orten, wo man allenfalls von ihm

selbst Berichtigungen gelegentlich einholen und im persönlichen Umgange mit ihm oder seinen vertrautern Freunden vieles erfahren kann, was das Ausland nicht weiß oder von Durchreisenden nur halb oder, je nachdem diese bei ihren Erkundigungen auf Freund oder Feind zustoßen, in schiefer Darstellung erfährt? Gewiß ist's dann, wenn die Grundlinien zu einer künftigen sichern Biographie einmal gezogen sind, für jeden, der in der Folge über den merkwürdigen Mann nach seinem Tode schreiben will, nun gar nicht mehr möglich, die bei seinem Leben schon gesammelten und dem Publikum bekannt gemachten Daten ganz unbemerkt und unbenutzt zu lassen; er ist dann schon gebunden, jene Grundlinien zu demjenigen vollständigen Gemälde zu benutzen, das er aufstellen will, kurz, die Geschichte des Mannes kann alsdann durchaus nicht mehr ganz verfälscht werden. Es können z. B. ihm dann doch nicht, auf bloße Vermuthungen oder aus Mißkenntniß der ihm eigenthümlichen Denk- und

Schreibart Schriften und Werke zugeeignet werden, die er doch nicht schrieb; nichts kann seinem Gewande weiter angeflickt werden, das nicht zu seinem Gewande gehört.

„Nun, so sollte jeder Gelehrte von Celebrität seine Geschichte selbst schreiben, sollte Autobiograph werden!" Ich stimmte dem gerne bei; allein der große und wirklich edle Mann weiß es unter seinen Zeitgenossen oft gerade am wenigsten, daß er den Grad von Celebrität habe; — daß man so gerne sich von ihm und über ihn unterhalten lassen wolle. Er schreibt von sich, wenn ers ja thut, mit scheuem timiden Umherblicke, weil er die unwillkührlichen Ueberraschungen der Eigenliebe befürchtet und mit Recht befürchtet. Wahrlich, es ist eine ganz eigene, nicht dem Tausendsten gegebene Sache sich da vor's große Publikum hinzustellen und gleichsam zu sagen: Sehet da, hier bin ich — so und so viel hab' ich gearbeitet; das habe ich bewirkt; die Ehrenbezeugungen sind mir wiederfahren! Wie sehr vielen

sind

sind schon die Lebensläufe, die sie von sich selbst entwerfen, misgeglückt? „Man muß sich hüten, sagt der berühmte Ernesti, (N. Theol. Bibl. B. X. S. 362.) von sich zu schreiben. Wenn man auch weder eitel, noch Heuchler ist, so entfällt uns doch, auch bei guter Vorsicht, gar zu leicht etwas, das nach einem oder dem andern schmeckt. Der selige Joecher, erzählt Ernesti gleich darauf, sagte mir einmal, daß in dem Bande von dem nun vergessenen Universallexicon, den er zuletzt censirt hätte, verschiedene uns beyden bekannte Gelehrte ihre Lebensbeschreibungen selbst verfertigt hätten. Ich sagte darauf im Scherze, daß ich mir getrauete, sie alle zu finden; — ich verdarb mir die Zeit, zu suchen und zu Jöchers Verwunderung traf ich sie alle. Sie hatten alle etwas von Pedanterie, von der einige Verfasser sonsten wohl rein seyn mochten."

Ich hatte diesen Prolog nöthig, um mich zu rechtfertigen, daß ich über Kant, der in unsrer Mitte lebt, reden will. Ich weiß es,

m. H.! hundert andre würden von ihm, seiner würdiger sprechen; gewiß weiß ich's, einst nach seinem Hingange werden ihm der Denkmale viele errichtet werden, aber ob die genaueste Richtigkeit darin herrschen dürfte, wenn nicht von hier aus frühe schon zuverläßige Daten dargereicht werden, ist eine andere Frage.

Sie hören heute keine Lobrede auf ihn; er wünscht sie nicht, denn er ist bescheiden; er bedarf sie auch wahrlich nicht, denn seine Schriften, seine Schüler sind seine Lobrede. — Auch nicht Geschichte seiner Philosophie trag ich vor. Diese käme jetzt noch in jeder Beziehung zu frühe. Einst, wenn man den Inhalt derselben, die Anwendung, die davon in allen andern Wissenschaften gemacht worden ist, die Vertheidigungen gegen ihre Gegner u. s. wird erzählen wollen, dürfte dies mehrere Bände noch anfüllen, als einst Ludovici von der Geschichte der Leibnitzschen und Wolfschen Philosophie schrieb. — Noch weniger wage ich mich an eine Apologie seines Systems gegen

die großen und kleinen Männer, denen es im Wege steht, weil sie das ihrige, bei dem sie sich so lange doch ganz wohl befanden, dadurch zu sehr erschüttert finden. Nicht einmal Biographie wird mein Vortrag seyn, diese erfordert und ich wünsch' ihr eine geübtere Hand. Nur Grundlinien zu einer künftigen sichern Biographie glaub' ich ziehen zu können. Ich war einer seiner früheſten, täglichen Schüler, — wuchs unter seinen Augen auf — sah die erste Grundlage meiner Kenntnisse durch ihn gemacht — ward durch seine Hand zuerst auf die Laufbahn meines irdischen Lebens geführt, auf welcher ich bis heute Zufriedenheit genieße, behielt den Lehrer meiner Jugend mit allen seinen Arbeiten und schriftstellerischen Erzeugnissen, mit alle seinem Thun und Wesen im Auge, lebe hier, ihm ganz nahe, befinde mich häufig in den Gesellschaften, deren Freude unser K. ist — und so kann, so werd' ich von ihm richtige, zuverläßige Daten in die Hände seines künftigen Biographen bringen.

Was unser thätige v. Baczko (in seiner Beschreibung von Königsberg S. 621. f.) und Goldbeck (in den literarischen Nachrichten von Preußen. 1. B. S. 63.) von K. sagen, war für den Plan, den sie vor'm Auge hatten, wohl hinreichend, aber es ist im Ganzen nur wenig und das Schriftenverzeichniß unvollständig. Denina hat (in Prusse literaire, Tom. II. S. 305. f.) der Unrichtigkeiten in seiner Darstellung von Kant's häuslichem und literarischem Leben so viele, daß gerade alles das, was ich oben über die Unzuverläßigkeit so mancher von Auswärtigen verbreiteten Nachrichten von einheimischen Gelehrten sagte, durch Deninas Erzählungen von K. ganz besonders bestätiget wird.

Unser Kant ward zu Königsberg in Preußen 1724. am 22 April geboren. Von dem Orte der Geburt, von unsern Eltern, von der Schule, die man besucht, von manchen äußern, oft ganz unbedeutend scheinenden Umständen,

unter welchen man aufwuchs, von unsern frühern Lehrern und Mitschülern u. dergl. hängt größtentheils die ganze Richtung ab, die unsre Denk- und Verfahrensart unser ganzes Leben hindurch nimmt. Ob dies der Fall auch bei Kant war, wird sich gleich zeigen. — Der Vater unsers Weltweisen *) war ein sehr rechtschaffener Bürger unsers Orts, der seinem Sohne zwar keine eigne Beihülfe, um dessen Verstand auszubilden, geben konnte, der aber des offnen geraden Verstandes völlig genug hatte, um für diesen fremde und gute Beihülfe aufzusuchen und auch Willigkeit, dazu einen solchen Kostenaufwand zu machen, als sein Handwerk (er war ein Sattlermeister, in der sogenannten Sattlergasse wohnhaft) ihm zuließ. Seine Mutter hatte einen mehr ausgezeichneten Charakter. Bei einem richtigen Verstande — em-

*) Dieser, wie sich Kant von ihm gehört zu haben, oft erinnerte, stammte von Vorfahren her, die in Schottland gelebt hatten. Er schrieb sich Cant: der Sohn brauchte das K. schon frühe in seinem Namen.

pfindungsvoll, — zum Aufschwunge zu warmen Gefühlen im Christenthum geneigt, — durch den damals unter uns viel geltenden Pietismus für förmliche Betstunden, die sie strenge beobachtete und dazu sie auch ihre Kinder anhielt, gestimmet, — eine unabläßige Zuhörerin und herzliche Anhängerin des sel. Dr. Franz Albert Schultz, *) der gerade damals der Kaltblütigkeit der Orthodoxen, die diese gegen thätiges, eifriges Christenthum ihm zu beweisen schienen (sie kämpften wirklich nur immer für Rechtgläubigkeit und hatten damit alle Hände voll zu thun) — durch Anempfehlung festgesetzter Betstunden, der Aufsuchung des Bekehrungstermins, des Kampfs bis zum Durchbruche u. s. entgegen ging, obwohl er sonst ein sehr kluger, vortreflicher Kopf und ein durchaus rechtschaffener Mann war. Von diesen Eltern bekam K. seine früheste Bildung. Der Vater — drang auf einen fleißigen und durchaus redlich denkenden

*) Einige der Schriften dieses Schultz findet man in Ludovici's Geschichte der Wolffschen Philosophie, mit vorzüglichem Lobe angeführt.

Sohn; die Mutter wollte in ihm auch einen — frommen Sohn, nach dem Schema, das sie sich von Frömmigkeit machte, haben. Der Vater forderte Arbeit und Ehrlichkeit, besonders Vermeidung jeder Lüge; — die Mutter auch noch Heiligkeit dazu. So wuchs K. vor ihren Augen auf, bei dem gerade das, was ich eben von seiner Mutter erzählte, dahin gewirkt haben mag, in seiner Moral eine unerbittliche Strenge, wie ganz recht ist, zu beweisen und das Prinzip der Heiligkeit hoch aufzustellen, das bei seiner Unerreichbarkeit uns die Gewißheit einer andern Welt zusichert. Diese Forderung seiner reinen praktischen Vernunft, heilig zu seyn, war schon sehr frühe die Forderung seiner guten Mutter an ihn selbst. *)

Mir ist K. — aber auch in einem ähnlichen Grade sind mir seine Eltern ehrwürdig.

*) Hier erinnere ich besonders daran, daß K. diese Stelle in meiner Handschrift nicht abgeändert, nichts dabei notiret, folglich gebilligt hat. Sie giebt über den Rigorismus seiner Moral ein gewiß nicht — unbedeutendes Licht.

Wie oft hab' ich es aus seinem Munde gehöret „Nie, auch nicht ein einzigesmal hab' ich von meinen Eltern irgend etwas Unanständiges anhören dürfen, nie etwas Unwürdiges gesehen." Er gesteht selbst, daß vielleicht nur wenigen Kindern, besonders in diesem unserm Zeitalter der Rückblick auf ihre Eltern in der Folge, so wohlthuend seyn dürfte, als er ihm immer war und noch ist. Er genoß die Aufsicht derselben lange genug, um über das Ganze ihrer Denkart richtig urtheilen zu können. Seine Schwestern waren alle jünger — und sein einziger Bruder, *) bezog erst die Universität, da unser K. Lehrer auf derselben ward.

Bei der Anhänglichkeit seiner Mutter an D. Schultz, der Director des Kollegium Fridericianum war, und bei dem Rufe, den diese Erziehungsanstalt damals aller Orten hatte, daß

*) Dieser ging, nach vollendeter akademischen Laufbahn 1758. als Hauslehrer nach Kurland; ward hernach Rektor der Schule in Mitau; in der Folge Landprediger unweit dieser Stadt. Ich werde weiterhin noch von ihm etwas ausführlicher sprechen müssen.

in ihr nicht nur geschickte, sondern auch fromme Jünglinge durch Schiffert, der Inspektor war, durch Rau, Steinkopf u. a. m. gebildet würden, war es wohl ganz natürlich, daß K. der anwachsende Knabe, nicht irgend einer andern öffentlichen Schule, sondern gerade dieser anvertrauet ward. Er trat 1732 in sie ein und besuchte sie bis ins Jahr 1740, da er um Michaelis auf die Universität kam. Unter der Anführung eines vorzüglichen Lehrers, des guten Heydenreich, dessen Kenntnisse und Unterricht alle seine Schüler dankvoll ehreten, ward K. besonders auf der ersten Klasse dieser Friedrichsschule zu dem Studium der römischen Klassiker so initiirt, daß Liebe für diese ihm immer eingedrückt blieb. Auch jetzt noch ist es ihm ein Leichtes, lange Stellen, die ihm damals besonders wohl gefallen hatten, ohne Anstoß zu recitiren. Sonst aber konnte er an dem Schema von Frömmigkeit oder eigentlich Frömmelei, zu dem sich manche seiner Mitschüler und, bisweilen nur aus sehr niedrigen Absichten bequemten,

durchaus keinen Geschmack gewinnen. *) Aber fleißig im strengsten Verstande des Worts (ich weiß es durch Mehrere seiner Mitschüler, D. Trummer, Prof. Kypke, Rekt. Cunde u. a.) war unser K. Hier eine zuverläßige Anekdote, die wenigstens zeigt, mit was für Schülern er sich näher verband und was für Plane mit diesen Fleißigeren er schon damals machte. Rhunkenius in Leyden, dessen Name allen Literatoren bekannt ist, unser Kant und Cunde, ein Mann von herrlichen Talenten, besprachen sich, wenn sie zur gemeinschaftlichen Lesung klassischer Autoren zusammen waren, öfter darüber, wie sie, wenn sie einst Schriftsteller würden, sich auf den Titeln ihrer gelehrten Werke nennen wollten. Der Jena'sche Theolog Budde schrieb sich immer Buddeus; Menken in

*) Doch hätte K. es sich wohl nie zu gute gehalten, diese Schule, wie Rhunken in einem Briefe an jenen im J. 1771 that, eine tetricam quidem, sed vtilem tamen nec poenitendam fanaticorum disciplinam zu benennen. S. Dr. Rinks Schrift über Hemsterhuys und Rhunken. S. 267.

Leipzig — Menkenius; Canz in Tübingen, Canzius — und so wollte sich auf eine ähnliche Art dieses emporstrebende Schüler-Triumvirat dereinst Cundeus, Rhunkenius und Kantius nennen. Der Mittelste hat Wort gehalten. — Freilich eine kleinfügig scheinende Anekdote: aber sie beweiset doch, daß diese Jünglinge sich eine Bahn des Fleißes und der Thätigkeit für die gelehrte Welt schon damals vorzeichneten. Der Einzige von ihnen Cunde, (durch den ich, was ich eben erzählte, weiß) sonst in Kenntnissen jenen gleich, konnte nicht nach Verdienst empor kommen. Er verblühete unter der Last der Informationsarbeiten, die man ihm bald nachher, nachdem er auf die Universität gekommen war, in der Friedrichsschule, deren Unterricht er unentgeldlich genossen hatte, als Pflicht auflegte. Das sehr mittelmäßige Rektorat der Stadtschule in Rastenburg ward, da er beinahe schon abgestumpft war, sein Lohn und er, den seine Schüler alle noch in der Asche segnen, welkte bald ganz

dahin. Die zwei andern traf doch ein besseres Loos.

K. kam, wie gesagt, 1740 auf die hiesige Universität. Martin Knutzen, durch mehrere zu seiner Zeit wohl aufgenommene Schriften rühmlichst bekannt, ward gleich am Anfange der akademischen Laufbahn, der Lehrer, an den sich Kant vorzüglich anknüpfte. Seinem Unterrichte in Philosophie und Mathematik wohnte er unausgesetzt bei. Außer diesem hörte er die Vorlesungen des Prof. der Physik, Cons. R. Teske, eines gelehrten und überaus wackern Mannes. Dieser gab nachher bei der Magisterpromotion unsers K., da er der philosophischen Facultät eine Probeschrift von der Elasticität eingereicht hatte, das ihm rühmliche Zeugniß, daß er selbst vieles aus diesem Specimen gelernt hätte. — Späterhin hörte er die Vorträge des schon oben erwähnten D. Schultz über Dogmatik unausgesetzt; wiederholte auch diese und die philosophischen Collegia, um des Gelderwerbs willen, mit andern Studirenden,

die etwa nicht so gut vorbereitet, als er, auf die Universität gekommen waren. — Aber sein Knutzen galt ihm doch vor allen Lehrern am meisten. Dieser zeichnete ihm und Mehreren die Bahn vor, auf der sie nicht Nachbeter, sondern dereinst Selbstdenker werden könnten. — Schade, daß dieser Knutzen durch Ungerechtigkeit des Schicksals in seinem Vaterlande kein glücklicheres Loos fand. Er starb 1756 als extraordinärer Professor der Philosophie — obgleich allgemein verehrt und geliebt von dem großen Kreise seiner Schüler, die, so wie K., ihm den größten Theil ihrer philosophischen und mathematischen Kenntnisse verdankten. Wie außerordentlich thätig unser K. in diesen Fächern, in dem ersten Quinquennium seines akademischen Lebens gewesen, beweiset wohl am unwidersprechlichsten sein 1746. schon herausgegebenes ausführliches Werk von der Schätzung der lebendigen Kräfte u. s. davon hernach noch die Rede seyn wird. Unter seinen Commilitonen waren Wlömer, der nachmalige Geh.

Finanzrath; dann Heilsberg, hiesiger Kriegs- und Domainenrath und Trummer, D. Medic. diejenigen, mit welchen er näher umging und sich Stunden der Erholung erlaubte.

K. ward durch die Lage seiner Umstände*) genöthiget, Hauslehrer erst in einem Predigerhause außer Königsberg zu werden; dann führte er einen jungen von Hülsen auf Arnsdorf, auch einige Zeit hindurch einen Grafen von Kaiserlingk. Der stille ländliche Aufenthalt diente ihm zur Förderung seines Fleißes. Da wurden schon in seinem Kopfe die Grundlinien zu so manchen Untersuchungen gezogen, manches auch beinahe vollständig ausgearbeitet, womit er, wie wir weiter unten anzeigen werden, in den Jahren 1754 u. f. zur Ueberraschung Vieler, die das von ihm, wenigstens nicht in dem Maaße erwartet hatten, auf einmal und schnell auf einander hervortrat. Da sammelte er sich in seinen Miscellaneen aus allen Fächern der

*) Hier hat Kant an den Rand beigezeichnet — „einige Jahre hindurch."

Gelehrsamkeit das, was ihm fürs menschliche Wissen irgend erheblich zu seyn schien — und denkt heute noch mit vieler Zufriedenheit an diese Jahre seines ländlichen Aufenthalts und Fleißes zurück. *)

*) Hier hat K. folgende Stelle der Handschrift, ich weiß nicht, warum durchgestrichen. Da der Inhalt doch wahr ist, so mag sie hier stehen. „Uebrigens bekannte sich K. noch zur Theologie, in sofern doch jeder studirende Jüngling zu einer der obern Fakultäten, wie man's nennt, sich bekennen muß. Er versuchte auch einige male, in Landkirchen zu predigen; entsagte aber, da er bei Besetzung der untersten Schulkollegenstelle bei der hiesigen Domschule einem Andern, gewiß nicht Geschicktern, nachgesetzt ward, allen Ansprüchen auf ein geistliches Amt, wozu auch wohl die Schwäche seiner Brust mit beigetragen haben mag. Hier möchte ich mit Beziehung auf Kant dem guten Spalding nachsprechen, was dieser irgendwo von Klopstok sagt: „Gut, daß er nicht Prediger ward. Nicht, als ob dies Amt und Geschäfte irgend etwas einem großen Geiste Unanständiges hätte — ich halt es für eine der größten, edelsten Beschäftigungen für einen denkenden Kopf und für ein wohlwollendes Herz! aber es erfordert, wie es nun einmal ist, so viele Rücksicht auf kleine Details, zerstreuet den, der fürs Ganze der Wissenschaften arbeiten will, zu sehr, in an sich nicht unwichtige, aber oft zu wiederholende Beschäftigungen u. s. f."

Unser K. bestimmte sich, da er das dreyßigste Jahr zurück gelegt hatte, immer eigentlicher dem Dienste der Universität. Um die gesammelten Kenntnisse für die Jünglinge, die auf derselben leben, nützlich anwenden zu können, suchte er die Magisterwürde. Ganz gerne hätte die philosoph. Fakultät sie ihm schon sechs Jahre früher ertheilt. Nach dem gewöhnlichen Examen ward er 1755 am 12 Junii öffentlich promovirt. Es war, ich erinnere mich's noch lebhaft, bei dem Promotionsakt ein seltener Zusammenfluß von hiesigen angesehenen und gelehrten Männern und bei der lateinischen Rede, die K. nach der Promotion hielt, *) legte das ganze Auditorium durch ausgezeichnete Stille und Aufmerksamkeit die Achtung an den Tag, mit der es den angehenden Magister aufnahm. Er disputirte am 27. Sept. desselben J. mit Beifall, fing bald darauf an, seine Vorlesungen über

*) Die Abschrift dieser Rede liegt hier vor mir. K. spricht darin vom leichtern und vom gründlichern Vortrage der Philosophie.

über Logik nach Meier; — über Metaphysik zuerst nach Baumeister, dann nach dem gründlichern, aber schwerern, Baumgarten; — über Physik nach Eberhard; über Mathematik nach Wolf zu halten; stellte auch Disputirübungen mit seinen Schülern an und ein ganz geräumiger Hörsaal faßte gleich am Anfange die Menge nicht ganz, die ihm zuströmte. Er war auch schon damals der äußerst drückenden Armuth (von der Denina spricht, der überhaupt von Vielem spricht, das er nicht weiß oder doch nicht recht weiß) nicht ausgesetzt, wohnte ganz anständig und lebte, zwar nicht das Leben des, der Ueberfluß — aber doch eines Mannes, der für seinen Bedarf völlig genug hat, der keines, als seiner selbst bedurfte, den außerdem viele suchten und gerne in ihren Häusern und an ihrem Tische bei sich hatten, nicht etwa um seinen Hunger zu stillen, sondern weil er — Kant — war. Am liebsten und öftersten befand er sich in den damaligen Jahren bei dem, auch von Denina namentlich an=

geführten englischen Kaufmanne Green. — Zu jenen oben angezeigten Vorlesungen that er in der Folge noch Vorträge über Naturrecht, Moral, natürliche Theologie, späterhin über Anthropologie und physische Geographie hinzu. Sein Lehrerfleiß ward von den Aufsehern und Lehrern der Universität ganz anerkannt, und doch blieb er 15 Jahre hindurch Magister, ohne zum Professor aufsteigen zu können. Er suchte, im April 1756 nach Knutzens Tode, in dessen Stelle zu der extraordinären Profession der Philosophie zu kommen. Es war ohne Erfolg, denn man hatte damals bei Hofe die Idee, die Art Professuren eingehen zu lassen. Im Decbr. 1758 starb der zeitherige ordentliche Lehrer der Logik und Metaphysik. — Schultz, der schon mehrere male genannt ist, wünschte, daß K. diese Stelle anvertrauet würde. Er hatte freilich seine Dogmatik ganz nach Wolfs philosophischem System gemodelt, aber dies behinderte ihn doch nicht, auf die damals aufkommenden Crusiusschen Behauptungen und

auch besonders auf unsern K. aufmerksam zu werden, der, wie Schultz aus seiner Schrift „Ueber die ersten Gründe der metaphysischen Erkenntniß" ganz richtig schloß, sich eine neue Bahn eröfnen wollte. Schultz ließ K. zu sich rufen, fragte ihn beim Eintritt ins Zimmer sehr feyerlich: „Fürchten Sie auch Gott von Herzen? — wodurch er dieses mal wohl besonders nur ein Bekenntniß, daß er ehrlich und in Ansehung des ihm zu thuenden Vorschlages — gegen Alle verschwiegen seyn wolle, *) abforderte. Hierauf legte er es ihm als Pflicht auf, sich um diese Professur, bei der der Candidaten mehrere waren, denen Schultz sie nicht wünschte, zu bewerben, und versprach ihm sein thätiges Mitwirken. Die Stelle ward dem Dr. Buck, der auch ein mehrjähriger fleißiger Privatlehrer war, anvertraut. K. der den

*) In dieser Art exegesirte K. mehrere male, auch besonders an v. Hippels Tische die Anfrage des D. Schultz, auf welchen er überhaupt immer mit besonderm Behagen das Gespräch zu lenken pflegte.

Schickungen gern ihren Gang ließ; — der so wenig Mäzenaten suchte, daß ihm nicht einmal der Name des damaligen Obercurators der preuß. Universitäten bekannt war; — der nach Berlin hin weder korrespondirte, noch seine Schriften seinen etwannigen Gönnern dedicirte, kurz, der jeden Schleichweg seiner unwürdig fand, auf dem er einen andern hätte verdrängen können, blieb ganz ruhig in seiner Lage und wirkte durch Vorlesungen und Schriften weiter fort. Die Professur der Dichtkunst, die 1764 durch Prof. Bock's Tod erledigt ward, hätte ihm werden können; man fragte auch von Hofe seinetwegen bei der preuß. hiesigen Regierung nach, aber K. glaubte, daß er sich hier nicht in seinem rechten Fache befinden dürfte, und lehnte den Antrag ab. Indeß nahm er doch, weil es ihm ohne sein Gesuch ertheilt ward, 1766 im Februar die zweite Aufseherstelle bei der königl. Bibliothek an, — erhielt dadurch einiges, wiewohl nur geringes fixirtes Gehalt; entsagte aber 1772 dieser Funktion, weil sie für

ihn zu zerstreuend und das ewige Einerlei bei dem Vorweisen der Seltenheiten dieser Bibliothek an bloß neubegierige, oft gar nicht wißbegierige Menschen ihm zu belästigend ward. Im J. 1770 ward die mathematische Profession erledigt. Man gab diese dem zeitherigen Lehrer der Logik und Metaphysik D. Buck und stellte nun unterm 31. März K. in dessen Stelle an. Im J. 1780 ward er Mitglied des akademischen Senats. Hiezu kam 1787 die ehrenvolle Aufnahme in die königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin, die ihn, wie ich's vom sel. Süßmilch mehrmals hörte, lange schon geschätzt hatte und der er bereits 1763 durch seine Schrift: Ueber die Evidenz u. f. die das Accessit zur Mendelssohnschen Preisschrift bekam, als ein tiefer Denker bekannt geworden war.

So fand K. denn auf seiner vaterländischen Universität das Ziel seiner Wünsche, ihr als ordentlicher Lehrer nützlich zu werden und wich allen den Vorschlägen, die ihm nach an=

dern Orten hin, namentlich nach Halle *) gethan wurden, gerne aus. Er liebte sein Vaterland, wie er es auch noch mit seltener Anhänglichkeit liebt; er sah, daß er, um für das allgemeine Beßte werkthätig durch Schriften zu werden, hier eben so gut, als an jedem andern Orte Gelegenheit hatte und er, — den wir so gerne unter uns behielten, blieb auch gerne bei uns. Er verwaltete von dem Antritt seiner Profession an, so oft ihn die Reihe traf, die mühsamen Geschäfte des Dekanats und rückte in der philosophischen Fakultät nach und nach, ohne irgend einem vorzutreten, vom jüngsten Professor zu der vierten Stelle hinauf, die ihm zugleich den Eintritt in den akademischen Senat eröfnete. Im Sommerhalbenjahre 1786 ward er zum erstenmal Rektor der Universität. Ein Amt, das wegen des unaufhörlichen Anlaufs, wegen der mannigfaltigen, oft auch kleinfügigen Untersuchungen u. dergl. seine ihm ei-

*) Hier K. eigenhändiges Marginale „nach Jena, nach Erlangen, Mitau und abermals Halle."

genen Beschwerden und überhaupt viel Zerstreuendes hat, das K. aber mit Würde, mit allgemeinem Beifall derer, die seine Rechtspflege suchten und zur Ehre seines wohlwollenden Herzens verwaltete. Ihn, den Rektor, traf auch gerade das Geschäfte, den K. Friedrich Wilhelm II. der hier im Königreiche die Huldigung seiner Unterthanen annahm, im Namen der Universität anzureden und der König erwiederte sein Bewillkommnungskompliment auf eine Art, die dem Philosophen sowohl, als ihm selbst Ehre machte. *) Nicht lange darauf ward ihm ohne sein Ansuchen, aus den Fonds des

*) Hier folgte in meiner Handschrift „K. mußte auch mehrere male um den damals bei der Huldigung hier mit anwesenden Kabinetsminister v. Herzberg seyn, der ungeachtet der Menge seiner hiesigen Geschäfte, doch in den ruhigern Abendstunden sich einige male des Umgangs unsers K. erfreuete." Diese Stelle hat K. weggestrichen — und freilich hätte ich selbst dessen keine Erwähnung thun dürfen, da ich wußte, daß er durchaus nichts besonderes darin sezte und sich gewiß an die Höhern nie andrängte. Sonst schäzte er, so viel ich weiß, diesen Minister vorzüglich.

Oberschulcollegiums eine beträchtliche Zulage zu seinem Gehalte (220 Thaler) gegeben. Im Sommerhalbenjahre 1788 traf ihn das Rektorat zum zweitenmale. Jetzt ist er seit mehrern Jahren Senior der philosophischen Fakultät *) und, was mehr noch sagen will, geachtet von allen seinen Kollegen — verehrt von der Menge der ihn umgebenden Lehrlinge — und die Freude aller Edlen in seinem Vaterlande.

Da ist nun die ungeschmückte Darstellung seines äußern Lebens. Wir sahen hier beinahe nichts anders, als die ganz gewöhnliche Laufbahn, die ein Mann, der sich für die Dienste der Universität bestimmt, immer halten muß. Erst Vorbereitung zum Amte, — dann die ersten Ehrenstufen — endlich weiteres Emporsteigen. Hier bei K. kein andrer Titel, als den ihm sein Geschäfte gab; kein andrer Rang, als den ihm die Art seiner Thätigkeit für die

*) Ich hatte hier Senior „der Universität" geschrieben, der er damals auch schon wirklich war. Seine Hand hat dies so umgeändert, wie oben steht.

Welt bestimmt; — durchaus kein langer Schweif zu seinem Professorstitel von so oder so viel Akademien, deutschen oder lateinischen Gesellschaften. Wirklich bekümmert er sich um den Firniß gar nicht, den mancher Halbgelehrte, um nicht nackt da zu stehen, oft ängstlich sucht. Wenn auf diesen Blättern jemand der Leser irgend etwas Hervorstechendes — Unerwartetes gesucht hat, so darf er sich ja nur selbst bescheiden, daß der, der dies schreibt, nichts anders geben wollte, als Kant's Leben — und dieses hatte nun einmal, wie bei Universitätslehrern gewöhnlich, einen einförmigern Gang, als das Leben z. B. der Geschäftsmänner.

Seine Thätigkeit als Schriftsteller wird vielleicht mehr interessiren. K. hat seit beinahe funfzig Jahren viel, als Autor, gethan. Wir haben bis jetzt *) noch kein vollständiges Ver-

*) Auch bis heute nicht, obgleich sich so viele zu Sammlern seiner Schriften, größtentheils wider seinen Willen, aufgeworfen haben. Vermuthlich dürfte dies obenstehende Verzeichniß, das K. selbst billigte, ganz komplet seyn.

zeichniß seiner Schriften. Ich kann und werde es geben. Nicht einen Auszug aus diesen, nicht den Geist derselben werde ich hier darstellen. Es ist dies um so weniger nöthig, da ganz Europa *) das alles, was K. lieferte, aus seiner eignen Feder las oder doch aus den gelesensten Journalen, aus Erläuterungen, Prüfungen, Wörterbüchern u. s. genau genug kennet oder doch kennen kann. Ich gebe die Geschichte seiner Autorschaft in streng-chronologischer Ordnung. Es dürfte gerade diese Ordnung denen am willkommensten seyn, die das allmählige Emporsteigen des Kantschen Geistes bis zu der Zeit der Revolution, die er durch seine Critiken der reinen Vernunft u. s. machte, gerne kennen lernen; gerne genauer wissen wollen, an was für Gegenstände sich Kant, der Frühere, machte und ob er da schon den, der er später wirklich ward, ahnen ließ. — — Es ist wahrlich im Grunde nur ein Plan, den

*) Der bescheidene Mann strich hier „Europa" durch und setzte „Deutschland" an den Rand.

Kant in seinen jüngern Jahren sich entwarf und den er bis auf die Stunde, da ich dieses schreibe, verfolgt; dieser nämlich, ohne die mindeste Rücksicht auf Autoritäten, so wichtig sie auch scheinen mögen, Wahrheit, reine Wahrheit aufzusuchen und die gefundene dann zu verbreiten. „Ich habe," sagt er selbst in der Vorrede seines gleich anzuführenden erstern Werks, „mir die Bahn vorgezeichnet, die ich halten will; — ich werde meinen Lauf antreten und nichts soll mich behindern, ihn fortzusetzen." Kant hat pünktlich Wort gehalten und wird's bis ans Ende halten. Er trat nicht, wie Mehrere in unsern Tagen, die sich und ihre Kräfte viel zu früh dem Publikum zeigen wollen, mit einem Blümlein, das etwa zu einem der vielen Almanachs unsers Jahrzehends eingesandt wird, oder mit einer Brochüre von ein Paar Bogen, die so leicht an innerem Gehalt, als an Gewicht sind, auf; die erste Frucht seines Geistes war freilich wohl Jünglingswerk, im 22sten Jahre seines Lebens erzeugt, aber Kenner fanden die

Frucht reif und vorzüglich. Er fing seine schriftstellerische Laufbahn an,

1746 (Num. 1.) Gedanken von der wahren Schätzung der lebendigen Kräfte und Beurtheilung der Beweise, deren sich Herr von Leibnitz und andre Mathematiker in dieser Streitsache bedienet haben; nebst einigen vorhergehenden Betrachtungen, welche die Kräfte der Körper überhaupt betreffen. (Königsberg, bei Dorn gedruckt. 240 S. in gr. Oktav, mit 2 Kupfertafeln.)

Schon das Motto aus Seneca (de vita beata. L. 1. Nihil magis praestandum est, quam ne pecorum ritu sequamur antecedentium gregem, pergentes non qua eundum est, sed qua itur) wieß es, daß er seinen eigenen Weg gehen wollte. Er, in dem Alter, wagte es, den anerkannt großen Männern seiner Zeit und Vorzeit, Leibnitzen, Wolffen, Bernoulli, Hermann, Bülfinger u. a. m. die der gedankenlosen Nachbeter so viele gefunden hatten, zu widersprechen, weil er, wie er da in der Vorrede sagt, sicher

glaubte, daß Männer, die selbst die Freiheit des menschlichen Verstandes überhaupt, mit Beeiferung vertheidigten, seine Freiheit ihm nicht verargen könnten. Man würde ihm Unrecht thun, setzt er hinzu, wenn man ihm den Vorwurf machte, daß er aus Stolz Widersprecher wäre; denn er wüßte es zu gut, daß die Wissenschaft ein unregelmäßiger Körper ohne Ebenmaaß und Gleichförmigkeit sey — auch, daß ein Gelehrter von Zwerggröße oft in diesem oder jenem Theile der Gelehrsamkeit einen andern übertreffen könne, der mit dem ganzen Umfange seiner Wissenschaft weit über jenen hervorrage. Voll edlen Bewußtseyns fügt er hinzu, er wolle zwar nicht behaupten, daß sich ihm die Wahrheit mehr als andern dargestellt habe, aber er wolle doch auch diesem Gedanken nicht ganz absagen. *)

*) Hier hat Kant folgende Stelle meiner Handschrift durchgestrichen: „Was dieses Werk im Auslande und bei den damals zum Theil noch lebenden Männern, denen K. sich entgegen stellte, bewirkt hat, ist nie recht bekannt geworden.

1754. (N. 2.) Untersuchung der Frage, welche von der Königl. Akad. der Wissensch. zu Berlin zum Preise für das jetztlaufende Jahr aufgegeben worden. (Den hiesigen wöchentl. Frag= und Anzeigungs=Nachrichten 1754. Num. 23. 24. inserirt.)

Die Aufgabe der Akademie war „Ob die Erde in ihrer Umdrehung um die Achse, wo=

Ich vermuthe, es ist zu wenig im Auslande verbreitet gewesen. Es ward, zum Theil auf eigene, zum Theil auf eines nahen Verwandten Kosten (von dessen Stand und Lage man eine solche Erweisung des Edelmuths kaum erwartet hätte) abgedruckt; kam gar nicht in die Buchhandlungen und ward einer an sich reifen Frucht, die man aber nicht abpflückte und benutzte, ähnlich." Der Name dieses großmüthigen Verwandten war Richter, ein hiesi— Schuhmachermeister und wohlhabender Mann.ger Hier merk' ich zugleich an, daß ich, als ich 1792 diese Skizze schrieb, durchaus über Entwurf und Inhalt der Kantschen frühern Schriften etwas sagen mußte, denn damals waren diese im Auslande ganz unbekannt und selbst hier sehr schwer ein Exemplar davon aufzutreiben. — Jetzt sind die mehresten einzeln und in Sammlungen abgedruckt und folglich könnten meine kurzen Rezensionen ganz wegfallen; ich soll ja aber die Skizze so geben, wie sie K. gesehen und revidirt hat.

durch sie die Abwechslung des Tages und der Nacht hervorbringt, einige Veränderung seit den ersten Zeiten ihres Ursprungs erlitten habe – welches die Ursache davon sey und woraus man sich ihrer versichern könne? K. hatte schon lange vorher, ehe diese Aufgabe bekannt gemacht ward, hierüber nachgedacht, besonders die physikalische Seite dieses Gegenstandes erwogen und gefunden, daß er seiner Natur nach auf dieser Seite unfähig sey, zu demjenigen Grade der Vollkommenheit gebracht zu werden, welchen seiner Meinung nach diejenige Abhandlung haben müßte, der der Preiß zuerkannt werden könnte. — Auf die Hülfsmittel der Geschichte rechnet er wenig, — findet auch diese Urkunde so dunkel und ihre Nachricht in Ansehung der vorliegenden Frage so wenig zuverläßig, daß die Theorie, die man sich erdenken möchte, um sie mit den Gründen der Natur übereinstimmend zu machen, nur nach Erdichtungen schmecken müßte. Er hält sich also unmittelbar an die Natur, deren Verbindungen den Erfolg

deutlich bezeichnen und Anlaß geben können, die Bemerkungen der Geschichte auf die rechte Seite zu lenken. Dieser kurze Auffsatz lieferte die Grundlinien zu einem größern Werke, das er hier am Schluß unter der Aufschrift: „Kosmogenie oder Versuch, den Ursprung des Weltgebäudes, die Bildung der Himmelskörper uud die Ursachen ihrer Bewegung aus den allgemeinen Bewegungsgesetzen der Materie, der Theorie des Neutons gemäß, herzuleiten" der Welt versprach und, wie wir bald hören werden, ein Jahr darauf herausgab.

(N. 3.) Die Frage: Ob die Erde veralte? physikalisch erwogen. (In den hiesigen Intelligenzblättern 1754. Num. 32 — 37. eingerückt.)

Kant beantwortet hier die aufgeworfne Frage nicht entscheidend, wie es der unternehmende Geist eines kühnen Naturforschers, wie er sich ausdrückt, erheischen würde, sondern prüfend, wie es die Beschaffenheit des Vorwurfs mit sich bringt. Er sucht besonders den Begrif

richtiger

richtiger zu bestimmen, den man sich von dieser Veränderung der Erde zu machen hat. Der Schluß dieses sehr merkwürdigen, populär geschriebenen Aufsatzes: — „In dem Inwendigen der Erde scheint das Reich des Vulkans und ein großer Vorrath entzündeter und feuriger Materie verborgen zu seyn, welche unter der obersten Rinde vielleicht immer mehr und mehr überhand nimmt, die Feuerschätze häufet und an der Grundfeste der obersten Gewölber naget, deren etwa verhängter Einsturz das flammende Element über die Oberfläche führen und ihren Untergang im Feuer bewirken könnte" veranlaßte einen großen Theil des hiesigen Publikums, gerade von K. bei dem ein Jahr nachher erfolgenden fürchterlichen Erdbeben, eine nähere Belehrung über die Natur und Beschaffenheit dieses damals ganz Europa in Schrecken setzenden Naturphänomens zu erwünschen. — Und nun, ehe K. nähere Veranlassung zu dieser eben erwähnten Untersuchung bekam, erschien

1755. (N. 4.) Allgemeine Naturgeschichte und Theorie des Himmels oder Versuch von der Verfassung und dem mechanischen Ursprunge des ganzen Weltgebäudes, nach Newtonschen Grundsätzen abgehandelt. (Königsberg, bei Petersen. 200 S. in Oktav.)

Eigentlich jene versprochene Kosmogenie, deren ich schon erwähnte. Das Werk hatte das besondere Schicksal, *) weder vor die Augen des größern Publikums, noch des Königs Friedrich II. zu kommen, dem es gewidmet und lediglich in der Absicht gewidmet war, damit unter Autorität des Königs bei den Gelehrten in Berlin und andrer Orten, nähere Untersuchungen über sein System veranlaßt würden. Es ist meines Wissens nirgendwo sonst, als in den Hamburgschen freien Urtheilen (Jahrg. 1758. S. 405. f.) recensirt worden. Dies Unbekanntbleiben dieser Schrift hatte dann allerhand Folgen, die in der Geschichte der Erfin-

*) Unten wird Gelegenheit vorkommen, hierüber ein Paar Worte zu sagen.

dungen unsers Säkuls wohl erwähnt werden sollten. Etwas Weniges nur hierüber! Der berühmte Lambert gab sechs Jahre nachher 1761 in seinen Kosmologischen Briefen über die Einrichtung des Weltbaues gerade eben dieselbe Theorie von der systematischen Verfassung des Weltbaus im Großen, von der Milchstraße, den Nebelsternen u. f. ins Publikum, die hier vorgetragen war. Man staunte dieses Lambertsche System an, bewunderte seinen Erfinder, — hielt ihn für den Ersten, der auf solche Ideen gekommen wäre, — Bode in seinen astronomischen Jahrbüchern prieß diese Lambertsche Erfindung öffentlich: — — und Bode und Lambert selbst und das literarische Publikum wußten's nicht, daß von Königsberg aus schon sechs Jahre vorher eben dasselbe der Hauptsache nach und noch bestimmter gesagt war und unserm Kant die Priorität dieser Vorstellungsart durchaus zukomme. Indessen freute es unserm Weltweisen, wie er anderswo selbst bezeuget hat, die so auffallende Uebereinstim-

mung der Gedanken des sinnreichen Lambert's mit den seinigen zu lesen und dies vergrößerte seine Vermuthung, daß diese Theorie in der Folge noch mehr Bestätigung finden würde. Auch diese Vermuthung ist buchstäblich — ist jetzt schon, da er noch lebt und sich dessen erfreuen kann, eingetroffen. Der große Astronom Herschel folgerte dreyßig Jahre hernach aus den lang fortgesetzten genauen Bemerkungen des Himmels gerade das, was Kant aus theoretischen Gründen herleitete. Er hatte sich, wie einer seiner dankbaren Schüler, der würdige Uebersetzer der Herschelschen Abhandlungen vom Bau des Himmels, sagt, diesen Himmelsbau nach Newtonschen Gesetzen aus der ursprünglichen Genesis der himmlischen Körper durch Vernunft begreiflich, gerade so gedacht, wie ihn Herschel nach der Maaßgabe seiner Beobachtungen wirklich auffaßte und darstellte. Dieses veranlaßte auch K. da er, ungeachtet öffentlich und in Briefen geäußerter Wünsche, sich zur Besorgung einer neuen Auflage dieses

Werks nicht entschließen wollte, im vorigen Jahre einen Auszug aus demselben, durch einen sehr geschickten hiesigen Lehrer, den M. Gensichen, anfertigen zu lassen. Es wird weiterhin dieses Auszuges noch besonders gedacht werden.

Diese vier erheblichen Schriften, die ich bis jetzt nannte, hatte K. während seiner Studentenjahre ausgearbeitet und dem Publikum gegeben. Nach seiner Magisterpromotion, erschien

(N. 5.) Principiorum primorum cognitionis metaphysicae noua dilucidatio. (Königsberg, bei Hartung gedruckt. 40 Seiten in Quart.)

Er vertheidigte am 27 Sept. 1755 diese Streitschrift, die gewiß gar nicht das Gepräge des Frohndienstes hat, das man sonst an Schriften dieser Art wohl zu erblicken pflegt. — Von nun an konnte man schon vermuthen, daß der Verf. der Metaphysik eine Revolution zu bereiten im Sinne habe, da er hier die ersten

Grundsätze derselben unter eine unerbittlich strenge Censur zog.

Aufgefordert, wie ich schon oben sagte, durch einen großen Theil des hiesigen Publikums, ließ er nun drucken

1756. (N. 6.) Geschichte und Naturbeschreibung der merkwürdigsten Vorfälle des Erdbebens, welches am Ende des J. 1755 einen großen Theil der Erde erschüttert hat. (Königsberg, verlegt bei Hartung. 40 S. in Quart.)

Nach einer vorläufigen Betrachtung über die Beschaffenheit des Erdbebens werden die Vorboten und Ursachen desselben, die Wasserbewegung, die nachher wiederholt erfolgten Erdstöße, die unterirdischen Entzündungen, die Richtung des Erdbebens, sein Einfluß in den Luftkreis und der Nutzen desselben aus einander gesetzt. Man las diese Schrift, die Bogenweise von drei Tagen zu drei Tagen vertheilt ward, mit allgemeinem Beifall und dies veranlaßte den Verfasser

(N. 7.) Fortgesetzte Betrachtungen der seit einiger Zeit wahrgenommenen Erderschütterungen, in das hiesige Publikum (durch die Intelligenz-Blätter Jahrg. 1756. Num. 15. und 16.) zu geben.

Es wurden damals so viele neue Hypothesen zur Erklärung dieses Naturphänomens hie und da bekannt gemacht, die zum Theil den gemeinen Mann noch mehr erschreckten, theils das Gepräge der völligsten Unkunde dieser Naturbegebenheiten und ihrer Veranlassung auf der Stirne trugen. Diesem Allen ging er hier entgegen und bestätigte seine vorher vorgetragene Theorie noch weiter. Bald darauf erschien aus seiner Feder

(N. 8.) Monadologia physica s. Metaphysicae cum Geometria junctae usus in philosophia naturali; specimen primum (worauf aber kein zweites erfolgt ist. Kön. bei Hartung gedruckt. 16 S. in Quart.)

Eine akademische Schrift, die am 11. April vertheidiget ward. Bald darauf

(N. 9.) Anmerkungen zur Erläuterung der Theorie der Winde; ein Programm zur Ankündigung seiner Vorlesungen. (Königsb. bei Hartung, in Quart.)

In diesen beiden letztgenannten Schriften war ein solcher Reichthum von Sachen in wenige Blätter zusammengedrängt, daß jede Bemühung, auch nur etwas von dem Hauptsächlichsten zu sagen, für den Zweck dieses Aufsatzes zu sehr ins Weite führen würde. Es erfolgte

1757. (N. 10.) Entwurf und Ankündigung eines Kollegii der physischen Geographie, nebst einer angehängteu Betrachtung: Ob die Westwinde in unsern Gegenden darum feucht seyn, weil sie über ein großes Meer streichen? (Königsb. bei Driest gedruckt, 8 Seiten in Quart.)

Dies ist der summarische Entwurf besondrer Vorlesungen, die Kant seitdem und bis heute mit nie sinkendem Beifalle gehalten hat, zu denen sich auch von da an und jetzt noch nicht allein akademische Jünglinge, sondern auch

andre Freunde der Wissenschaften, besonders aus dem Militärstande zahlreich einfanden. Vermuthlich wird der Verf. dereinst seine Hefte näher noch revidiren und alsdann die Wünsche derer befriedigen, die der Herausgabe dieser Vorlesungen längst entgegen sahen, da besonders die Abschriften, die sie sich von hieraus mit Kostenaufwand kommen ließen, oft nicht treu genug waren. *)

1758. (N. 11.) Neuer Lehrbegriff der Bewegung und Ruhe und der damit verknüpften Folgerungen in den ersten Gründen der Naturwissenschaft; eine Ankündi-

*) Dieses ist doch nicht erfolgt. Unser Kant gab schon, da er die Anthropologie herausgab, wie der Schluß der Vorrede zeigt, die Hofnung dazu, seiner eintretenden Altersschwäche wegen, beinahe ganz auf. Es ist bekannt, daß Dr. Rink und Buchhändler Vollmer die Herausgabe, jedoch nach sehr verschiedenen Handschriften besorgt haben. Eben find' ich im letztern Meßkatalog, daß Schelle noch eine dritte Bearbeitung für Freunde der Welt- und Länderkunde und, wie der Titel sagt, zum Unterrichte für die erwachsene Jugend, allgemein faßlich, zu Leipzig in zwei Theilen herausgegeben hat.

gung der Vorlesungen. (Kön. bei Driest, 8 S. in Quart.

Ein Bogen, der gleich beim ersten Erscheinen viele Aufmerksamkeit erregte. Der Inhalt desselben ist in den nachfolgenden spätern Schriften unsers K. weiter ausgeführt und gegen alle Einwürfe gesichert worden.

1759. (N. 12.) Betrachtungen über den Optimismus, womit zugleich die Vorlesungen angezeigt werden. (Kön. bei Driest gedruckt; 1 Bog. in Quart.)

Es war damals hier vom M. Weymann eine Disputation de mundo non optimo gedruckt und vertheidiget worden. K. sagte hier seine Meinung. *)

*) Der würdige Cons. Rath Plank in Göttingen bat mich vor einigen Jahren in einem freundschaftlichen Briefe, ihm auch von Kant etwas zu schreiben und, wo möglich, einige seiner kleinen, nicht in die Buchläden gekommenen Schriften zu überschicken. Ich suchte diesen Bogen, der mir selbst fehlte, bei K. nach — und mit einem wirklich feyerlichen Ernste bat er mich, dieser Schrift über den Optimismus doch gar nicht mehr zu gedenken, sie, wenn ich

1760. (N. 13.) Gedanken bei dem frühzeitigen Absterben des Herrn Joh. Friedr. v. Funk, in einem Sendschreiben an dessen Mutter. (Königsb. bei Driest gedruckt, 1 Quartbogen.)

Auf Veranlassung des Hofmeisters dieses jungen Mannes, welcher glaubte, daß Kant's Wort zur Beruhigung der Mutter viel wirken würde, setzt er diesem Jünglinge, von welchem er mit Recht (ich kannte ihn genau) sagt: „Sein Leben ist ein Fragment, welches uns das Uebrige hat wünschen lassen, dessen uns ein früher Tod beraubt hat" ein den Schüler und seinen gutmüthigen Lehrer gleich ehrendes Denkmal.

sie doch irgendwo auftriebe, keinem zu geben, sondern gleich zu kassiren u. s. Wir wurden im Gespräch hierüber unterbrochen. Da ich sie seit der Zeit auch nirgend aufgefunden, so weiß ich wirklich nicht, was ihn, der doch, wie oben der Text zeigt, seine Vaterschaft zu diesem Kinde nicht abläugnen wollte, (sonst hätte er die Nummern weggestrichen) zu solcher Härte gerade gegen dieses sein Erzeugniß bewogen hat.

1762. (N. 14.) Die falsche Spitzfindigkeit der vier syllogistischen Figuren erwiesen. (Königsb. bei Kantern verlegt, 35 Seiten in Oktav.)

Reine Vernunftschlüsse, behauptete hier K. sind nur in der ersten Figur möglich; die drei übrigen sind lauter vermischte Schlüsse, folglich nicht nur unnütz, sondern auch dann falsch, wenn man sie als solche Figuren ansieht, die einen reinen und einfachen Schluß enthalten. Außerdem rügt er noch überhaupt einige Fehler der gewöhnlichen Logik, z. B. daß sie eher von wirklichen und vollständigen Begriffen, als von Urtheilen und Vernunftschlüssen rede; daß sie Verstand und Vernunft für verschiedene Grundfähigkeiten hält und die obere Erkenntnißkraft nicht ganz allein aus dem Vermögen der Seele zu urtheilen, herleitet.

1763. (N. 15.) Versuch, den Begriff der negativen Größen in der Weltweisheit einzuführen. (Königsberg, im Kanterschen Verlag. 72 Oktavseiten.)

Kant setzt hier deutlich aus einander, daß aus Verabsäumung des Begriffs der negativen Größen eine Menge von Fehlern oder Misdeutungen der Meinungen Andrer in der Philosophie entstanden sey; er entwickelt den rechten Begriff derselben und zeigt ihren Gebrauch in den philosophischen Wissenschaften durch manche erläuternde Beispiele. — Aber das Hauptwerk seiner Feder um diese Zeit war

(N. 16.) Der einzig mögliche Beweisgrund zu einer Demonstration des Daseyns Gottes. (Kön. bei Kantern. 205 S. in Oktav.)

Kant wollte, ohne des Menschen eigene Existenz oder das Daseyn anderer Geister und der Körperwelt vorauszusetzen, lediglich darauf, daß Etwas möglich ist, seinen Beweis gründen und dann unwidersprechlich darthun, daß kein andrer Beweisgrund auch nur möglich sey. Bei dieser Schrift, gegen welche gleich nach ihrer Erscheinung hier einige unwichtige Bedenklichkeiten vom M. Weymann geschrieben wurden, ward auch das auswärtige Publikum auf K.

aufmerksam. In den damals erscheinenden und viel gelesenen Literaturbriefen (18 Th. 280 Br.) ward er als Selbstdenker laut gepriesen und der Wunsch geäußert, daß, da in dieser Schrift das Nothwendige und Zufällige in der Natur mit vielem Scharfsinn und Genauigkeit unterschieden und dem forschenden Verstande ganz neue Wege zu richtigeren Untersuchungen eröfnet wären, Kant nun auch selbst seine Baumaterialien sammeln und ein Gebäude daraus aufführen möchte, das durch seine Festigkeit und Regelmäßigkeit unaufhörlich dauerhaft sey und dem prüfenden Auge des Verstandes ein völliges Genüge leiste. — Zu Tübingen schrieb Prof. Plouquet Observationes in demonstrationem Kantii etc. die zum Lobe des Letztern gereichten. Töllner in seinen theol. Aufsätzen (1. Samml. S. 33. u. f.) — Clemm zu Tübingen in seiner Einleitung in die Theologie (S. 442. u. f.) nahmen auf die von K. erregten Zweifel bei ihren sogenannten Demonstrationen fürs Daseyn Gottes Rücksicht und

zu — Wien that man, was man thun muß, wenn man zum Widerlegen zu schwach ist. Man hinderte den Vertrieb des Buchs und setzte es, (nach Arnoldts Anzeige in den fortgesetzten Zusätzen zur Gesch. der königsb. Universität. S. 159.) in das Verzeichniß der verbotenen Bücher. — Dann lasen wir von Kant

1764. (N. 17.) Raisonnement über einen Abentheurer Jan Pawlikowicz Idomozyrskich Komarnicki. (Inserirt den königsb. gelehrten und polit. Zeitungen. Jahrg. 1764. Num. 3.)

Es betrifft einen halbverrückten Schwärmer, der sich damals nahe bei und in Königsberg aufhielt — einen Knaben voll Munterkeit und eine Heerde Ziegen bei sich hatte, mit denen er umherzog — und immer Bibelstellen, besonders aus den Propheten, im Munde hatte, deswegen er hier den Namen eines Ziegenpropheten von der ihn angaffenden Volksmenge erhielt. *)

*) Der Leser wirds in einer der Beilagen finden.

Dieser Mensch war die Hauptveranlassung, daß Kant bald darauf seinen

(N. 18.) Versuch über die Krankheiten des Kopfs schrieb (den er den gel. und polit. Zeit. Jahrg. 1764. Num. 4 — 8. zur Einrückung gab.)

Ein vortreflicher, leicht geschriebener und viel gelesener Aufsatz.

(N. 19.) Beobachtungen über das Gefühl des Schönen und Erhabenen. (Königsb. bei Kantern. 110 Oktavseiten. Zweite Aufl. Riga, bei Hartknoch. 1771. Oktav.)

Man zog diese Beobachtungen den ähnlichen Versuchen des Crousaz, Hutchinson, Andre u. a. m. in den gelehrten Journalen vor und lobte außer der Gemeinnützigkeit des Inhalts den Witz und die frohe Laune, mit der diese Bogen geschrieben waren. In den Lindauschen Nachrichten (7 St. S. 535 u. f.) ward der Verfasser der Bruyere der Deutschen genannt. Nicht allein in den Studirzimmern der Gelehrten, — auch auf den Toiletten der Damen,

sagten

sagten mehrere Rezensenten, müßte diese Kantsche Schrift durchaus nicht vermisset werden. In diesem Jahre erschien auch

(N. 20.) Abhandlung über die Evidenz in den metaphysischen Wissenschaften, welche bei der königl. Akademie der Wissensch. zu Berlin 1763 das Accessit erhalten hat. (Ist der Mendelssohnschen Preisschrift, die in Berlin 1764 abgedruckt ward, beigefügt.)

Eigentlich hatte K. dieser Abhandlung die Aufschrift gegeben: Untersuchung über die Deutlichkeit der Grundsätze der natürlichen Theologie und der Moral. Er zeichnet hier, wie die Allg. deutsche Biblioth. 1. B. S. 149. f. sagt, die Grundzüge der Gewißheit, welche die mathematischen und philosophischen Wissenschaften entweder mit einander gemein haben oder die einer jeden eigenthümlich sind. Kühn genug, sich selbst durch die dornigten Labyrinthe der Metaphysik einen Weg zu bahnen, verläßt und tadelt er die gewöhnlichen philosophischen Methoden und trift zwar oft mit Mendelssohn

zusammen, geräth aber auch auf neue Ideen, die den Kennern zur Prüfung da vorgelegt sind. Man sah schon offenbar, daß der Verf. den Plan zu einem neuen System der Weltweisheit in seinem Kopfe hatte.

1765. (N. 21.) Nachricht von der Einrichtung der Vorlesungen im Winterhalben-Jahre 1765 — 1766. (Kön. bei Kantern. 1 Oktavbogen.)

Unter diesem ganz anspruchslosen Titel giebt K. hier seine höchst lesenswerthen Ideen über Schul- und Universitätsunterricht. Mir war's immer und ist's auch noch eine seiner bedeutendsten Schriften. Der Auswärtige, der Kants Vorlesungen beizuwohnen, keine Gelegenheit hatte, kann hier aufs deutlichste ersehen, wie er über Metaphysik, Logik, Ethik rc. seine Zuhörer belehret. Er sagt selbst am Schlusse, daß man sich hieraus einen Begrif von seiner Lehrart machen könne.

1766. (N. 22.) Träume eines Geistersehers, erläutert durch Träume der Metaphysik.

(Königsb. bei Kantern. 128 Oktavseiten, und aufs neue zu Riga abgedruckt.)

Auf Swedenborg ward K. Aufmerksamkeit von dem Augenblicke an sehr gespannt, da im Publikum die Sage erscholl, daß dieser Mann sich mit Geistern unterreden könne. *) Hier giebt er das Resultat seiner Beobachtungen — und benutzt diese Gelegenheit, um zugleich die Metaphysik für Kontrebande zu erklären. Sie ist ihm hier schon nichts weiter, als eine Wissenschaft von den Grenzen der menschlichen Vernunft. Er erklärt hier schon ganz unverholen, daß die Fragen von der Natur des Geistes, von der Wirklichkeit oder auch nur Möglichkeit einfacher, immaterieller Wesen, von dem Wohnorte der Seele, von der Gemeinschaft zwischen Geist und Körper u. s. alle unsre Einsicht übersteige; — daß, so wenig er sonst auch dreist genug sey, seine Verstandesfähigkeiten an den Geheimnissen der Natur zu messen,

*) Eine der Beilagen wird den Beweis hievon geben.

er doch auch zuversichtlich genug sey, keinen auch noch so fürchterlich ausgerüsteten Gegner zu scheuen, um in diesem Falle mit ihm den Versuch der Gegengründe zu machen, der bei den Gelehrten, wie er sich ausdrückt, eigentlich die Geschicklichkeit ist, einander das Nichtwissen zu demonstriren. Hier drang er schon bei denen, die sich für Metaphysiker ausgeben, auf das sehr vernünftige Geständniß „Ich weiß nicht" welches in die Stelle des stolzen „Ich weiß, ich kann es demonstriren!" eintreten sollte. Hier ward, nach S. 27. schon damals die Erwartung einer künftigen Welt an den moralischen Glauben angeknüpft. Ueberhaupt fand jeder aufmerksame Leser schon hier die Keime der Critik der reinen Vernunft und dessen, was K. uns späterhin gab.

1768. (N. 23.) Von dem ersten Grunde des Unterschieds der Gegenden im Raum. (Den hiesigen Intell. Blättern Jahrgang 1768. Num. 6—8 inserirt.)

1770. (N. 24.) De mundi sensibilis atque intelligibilis forma et principiis. (Königsb. bei Hartung. 38 S. in Quart.)

Eigentlich die Inauguraldisputation bei der Uebernahme der ordentlichen Profession der Logik und Metaphysik, die am 21 Aug. öffentlich mit dem Respondenten Marcus Herz vertheidiget ward. K. erklärt hier deutlich seinen Vorsatz, die Metaphysik von der so sehr gewöhnlichen Vermischung des Sinnlichen und Intellektuellen zu reinigen und nicht nur die verschiedenen Formalprinzipe der sinnlichen und intellektuellen Welt aufzusuchen, sondern auch diesen ihre gehörigen Grenzen anzuweisen. Im vierten Abschnitt untersucht er besonders die Prinzipe der Form der sinnlichen Welt Raum und Zeit und erweiset, daß, da diese beyden Begriffe nicht von den Sinnen herrühren, sondern von ihnen schon vorausgesetzt werden, Raum und Zeit weder etwas Objectives und Reales, noch Substanzen, Accidenzen oder Verhältnisse, sondern nichts anders sind, als eine

vermöge der Natur unsrer Seele nothwendige subjektive Bedingung, alles Sinnliche nach einem Gesetze zu koordiniren. — Wiederum Winke genug auf das Alles, was er nach Verlauf von 11 Jahren weiter ausführte.

1775. (N. 25.) Von den verschiedenen Racen der Menschen, zur Ankündigung seiner Vorlesungen im Sommerhalbenjahre. (Kön. bei Hartung, 12 Quartseiten.)

Ist in mehrern viel gelesenen Schriften, unter andern in Engels Philosophen für die Welt im zweiten Bändchen, unverändert abgedruckt.

1781. (N. 26.) Briefwechsel mit Lambert. Abgedruckt in dem von — Bernoulli herausgegebenen Briefwechsel Lamberts mit deutschen Gelehrten. (Band 1. S. 333—368.) Nun folgte

(N. 27.) Critik der reinen Vernunft. (Riga, bei Hartknoch, in gr. Okt. 2 Alph. 9 Bog. dann die zweite hin und wieder verbesserte, mit einer neuen Vorrede versehene Auf-

lage. 1787; die dritte, die ein unverän=
derter Abdruck der zweiten ist, 1790.)

K. hatte gefunden, daß all unser Erkennen auf Gegenstände eingeschränkt sey, die der Sinnlichkeit gegeben werden, folglich alle Erkenntniß von den Dingen an sich selbst und außer der sinnlichen Vorstellung durchaus unmöglich sey. — Da war nun freilich für Viele der ganze Fleiß mehrerer und mühevoll genug zugebrachter Jahre verloren; — sie sahen sich von dem Zuversichtlichen „Ich kann alles demonstriren" zu dem Bescheidenen „Ich weiß nicht" zurück gebracht und — nun strömten über den, nach Mendelssohns Ausdruck, Alles zermalmenden K. bittre Klagen, daß sein Werk durchaus unverständlich, seine Tiefe ganz unerreichbar, seine neugeschafne, gewiß ganz zweckmäßige Terminologie verwirrend für Alle sey u. s. — Um seine hier vorgetragenen Ideen noch mehr zu erläutern und zu sichern, schrieb er

1783. (N. 28.) Prolegomena zu einer jeden künftigen Metaphysik, die als Wissenschaft

wird auftreten können. (Riga, bei Hart=knoch. gr. Okt.)

Er wiederholte hier seine Behauptung, daß eigentlich noch gar keine Metaphysik, als sichre Wissenschaft existire und daß demjenigen, was bis hieher so genannt ward, der Name durch=aus nicht zukomme; er wieß die Wege an, auf welchen man sie auffinden soll und wie sie als=dann behandelt werden müsse. — Es ist merk=würdig, wie sich K. (S. 216.) darüber erklärt, daß seine Critik d. r. V. beinahe ganz auf die Seite gelegt zu seyn schiene und von Vielen als ein versiegeltes Buch angesehen werde. „Dieses lange Schweigen, sagt er, beweiset doch einen Aufschub des Urtheils und also auch eini=ge Vermuthung, daß in einem Werke, welches alle gewohnten Wege verläßt und einen neuen einschlägt, in den man sich nicht so fort finden kann, doch vielleicht etwas liegen möge, wo=durch ein wichtiger, aber jetzt abgestorbener, Zweig menschlicher Erkenntniß neues Leben und Fruchtbarkeit bekommen könne, mithin eine

Behutsamkeit, durch kein übereiltes Urtheil den noch zarten Pfropfreiß abzubrechen und zu zerstören." Aber auch diesen Prolegomenen wurde Dunkelheit und Unverständlichkeit vorgerückt. Kant's Freunde nahmen daher die Erläuterungen der Kantschen Critik, die der würdige Hofpr. Schultz (Kön. bei Dengel. 1784. 254 S.) herausgab, mit reger Freude auf. Da dieser Mann ganz unverholen sagte, daß er sich für keinen Metaphysiker von Profession ausgeben wolle, indessen ihm doch bei aufmerksamer Lesung der Critik alles deutlich und verständlich gewesen wäre, so hofften jene nun, daß der Vorwurf der Undurchdringlichkeit der Schriften K. von jetzt an um so weniger weiter vorkommen würde, da K. selbst seinem Commentator das Zeugniß gab, daß dieser seinen Sinn ganz getroffen und ihn völlig verstanden habe. — K. fertigte nun einige kleinere, aber gewiß reichhaltige Aufsätze aus. Er gab

1784. (N. 29.) Betrachtungen über das Fundament der Kräfte und die Methoden,

welche die Vernunft anwenden kann, darüber zu urtheilen; dann

(N. 30.) Ideen zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht (der Berlinischen Monatsschrift; Mon. November.) und

(N. 31.) Beantwortung der Frage: Was ist Aufklärung? (Eb. das. Decbr. inserirt.)

1785. (N. 32.) Ueber die Vulkane im Monde; (Eb. das. Mon. März.) ferner

(N. 33.) Von der Unrechtmäßigkeit des Büchernachdrucks; (Mon. May.) auch

(N. 34.) Die Bestimmung des Begrifs von einer Menschenrace. — Nun erschien auch

(N. 35.) Grundlegung zur Metaphysik der Sitten, (Riga, bei Hartknoch. gr. Okt.)

die so schnell vergriffen ward, daß im nächstfolgenden Jahre eine neue Auflage veranstaltet werden mußte.

1786. (N. 36.) Muthmaßlicher Anfang der Menschengeschichte; (Berlin. Monatsschrift, Januar.) dann

(N. 37.) Was heißt im Denken sich orientiren? (Eb. das. Mon. Okt.) Auch gab K.
(N. 38.) Metaphysische Anfangsgründe der Naturwissenschaft. (Riga, bei Hartknoch, gr. Oktav. Die zweite Auflage erfolgte schon 1787.)

Hier setzte K. aus einander, was die Vernunft von der Beschaffenheit der Materie und der Körper, ohne eigene Erfahrung und angestellte Beobachtungen einsehen und richtig erweisen kann, und was daher auch die Mathematik, wenn sie auf die Naturlehre angewendet werden soll, aus der Metaphysik voraussetzen müsse. — Nun ließ er das Werk folgen, auf welches Aller Erwartung lange schon gespannt war:

1787. (N. 39.) Critik der praktischen Vernunft. (Riga, bei Hartknoch. gr. Okt.)

Hier sprach der Verf. schon bestimmter und nachdrücklicher gegen den ihm so oft gemachten Vorwurf der Unverständlichkeit und des Mangels an Popularität. „Es sey ihm, war S. 21. seine Erklärung, ganz unerwartet,

solch einen Vorwurf von Philosophen zu hören, wenn es um die Existenz einer der Menschheit unentbehrlichen Erkenntniß selbst zu thun sey, die nicht anders, als nach den strengsten Regeln einer schulgerechten Pünktlichkeit ausgemacht werden kann, auf welche zwar mit der Zeit auch Popularität folgen kann, aber niemals den Anfang machen darf. Sollten die Leser meiner Schriften, setzt er hinzu, populärere Ausdrücke wissen, die doch dem Gedanken eben so angemessen sind, als mir die meinigen zu seyn scheinen, so werden sie mich sehr verbinden u. s. — Außer diesem sehr ausführlichen Werke, darin das Moralprinzip aufgestellet wird, das nun die Welt lange kennt, kam auch noch in eben diesem Jahre, ein Aufsatz

(N. 40.) Ueber den Gebrauch teleologischer Prinzipien (im deutschen Merkur. Jan. u. Febr.) aus seiner Feder. Dann erschien

1790. (N. 41.) Critik der Urtheilskraft. (Berl. u. Libau, bei Lagarde u. Friedrich, in gr. Okt.)

und nächstdem die einzige polemische Schrift, durch welche K. eine Ausnahme von seinem Vorsatze machte, über seine Philosophie keine Fehde anzustellen, nämlich

(N. 42.) Ueber eine Entdeckung, nach der alle neue Critik der reinen Vernunft durch eine ältere entbehrlich gemacht werden soll. (Kön. bei Nicolovius, gr. Okt.)

Diese Bogen waren bekanntlich gegen Eberhard gerichtet, dem es vorgekommen war, als ob Leibnitz schon denselben Weg eingeschlagen hätte, den K. als neu und noch nie betreten, angab. Eberhard fing darauf an, dem Fortgange der kritischen Philosophie ein ganzes Magazin entgegen zu stellen. — Ein Wort, zu seiner Zeit gesprochen, war der Aufsatz

(N. 43.) Ueber die jetzt überhand nehmende Schwärmerei und die Mittel, diesem Uebel abzuhelfen, (der der Schrift: Cagliostro, einer der merkwürdigsten Abentheurer unsers Jahrhunderts, inserirt ist.) *)

*) Es hat kein Einziger von allen Sammlern Kantscher Schriften diesen merkwürdigen Aufsatz

1791. (N. 44.) Avthentischer Auszug aus Kant's allgemeiner Naturgeschichte und Theorie des Himmels, (beigefügt den vom Pf. Sommer übersetzten Herschelschen Abhandlungen über den Bau des Himmels. (Kön. bei Nicolovius, gr. Okt.)

Ist zwar nicht von K. selbst, sondern auf seinen Auftrag von dem gelehrten M. Gensichen gefertiget, aber seine Hand fügte doch einige Berichtigungen hinzu.

(N. 45.) Ueber die Möglichkeit einer Theodicee oder über das Misglücken aller bisherigen philosophischen Versuche hierin. (Findet sich in der Berlinischen Monatsschrift. Jahrg. 1791. Mon. Sept.) Hierauf folgte

1792. (N. 46.) Vom radikalen Bösen. (Eb. das. Mon. April.)

Auf diesen merkwürdigen Aufsatz sollen noch drei andere folgen, nämlich 1. Der Kampf

ausgespähet. Ich werde ihn, da ohnehin die Schrift, der er inserirt war, völlig vergriffen ist, in einer Beilage abdrucken lassen.

des guten Prinzips mit dem bösen um die Herrschaft über den Menschen. *) 2. Sieg des guten Prinzips über das Böse und die Gründung eines Reichs Gottes auf Erden. 3. Ueber Religion und Pfaffenthum. Wegen des erst benannten Aufsatzes vom radikalen Bösen machte die Berlinische Censur oder eigentlich die geistliche Oberexaminations = Commission, der das Censiren der theologischen Schriften aufgetragen war, Schwierigkeiten. Er wird jetzt andre Wege zur Bekanntmachung der drei letztbenannten Aufsätze einschlagen und sie nicht der Berlin. Monatsschrift inseriren lassen.

So thätig war unser K. als Schriftsteller und doch ist Manches, das aus seiner Feder floß, hier übergangen, weil die Aufzählung desselben zu mikrologisch scheinen würde. **)

*) In meiner Handschrift stand, weil Kant mir selbst ehedem die Aufschrift so angegeben hatte: „Das böse Prinzip im Streite gegen das gute Prinzip.“ Er änderte diese um, und schrieb an den Rand, wie oben steht. In dieser Art wards auch in seiner Religionslehre gedruckt.

**) Hier folgte im Manuscr. — „Einzelne Rezensionen z. B. im hiesigen raisonnirenden

Gewiß wird er auch, wenn seine Kräfte irgend nur ausreichen, auf dieser schriftstellerischen Bahn thätig bleiben, um das Ziel, das er immer im Auge hatte, eine gründliche Weltweisheit zu bewirken, ganz zu erreichen. Er erklärt sich in der ersten seiner Schriften S. 22. „Unsre Metaphysik ist, wie viele andre Wissenschaften, in der That nur erst an der Grenze einer recht gründlichen Erkenntniß; Gott weiß, wenn man sie selbige wird überschreiten sehen. Es ist nicht schwer, ihre

Schwäche

Bücherverzeichniß 1783. von des durch gute und böse Gerüchte gegangenen ehemaligen Gielsdorfschen Pred. Schulz Sittenlehre für alle Stände (welche Rec. außerhalb Preußen wenig bekannt geworden ist) — in der Allg. Liter. Zeit. 1785. von Herders Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit, von Hufelands Versuch über den Grundsatz des Naturrechts, auch die dem Prof. Jakob 1786. zu seiner Prüfung der Mendelssohnschen Morgenstunden mitgetheilten Bemerkungen sind so wenig, als die Paar Verse, die er auf verstorbene Kollegen ihren Gedächtnißschriften beidrucken ließ, in dieses Verzeichniß aufgenommen.“ Diese Stelle hat K. durchgestrichen.

Schwäche in Manchem zu sehen, was sie unternimmt, denn, man findet sehr oft das Vorurtheil, als die größte Stärke ihrer Beweise. Daran ist die herrschende Neigung derer schuld, die die menschliche Erkenntniß zu erweitern suchen. Man will gerne eine große Weltweisheit haben: es wäre nur zu wünschen, daß es auch eine gründliche seyn möchte." K. hat nun durch seine Critik alles schon hinweggeräumt, was der Gründlichkeit im Wege stand, hat die Grenzen des Gebiets der Philosophie freilich verengert, aber das, was innerhalb dieser von ihm gesteckten Grenzen blieb, um so mehr gesichert, hat die Philosophen von der stolzen Anmaaßung des Vielwissens — zu dem bescheidenen und weit mehr Ehre machenden Gründlichwissen zurück gebracht. Nun muß, — nun wird er auch noch ein sichres Gebäude der Weltweisheit durch seine Metaphysik der Sitten und Metaphysik der Natur aufbauen. Von ihm selbst hör' ichs, daß die

Welt auf diese Werke noch zuversichtlich hoffen kann. *)

*) Kant hat, seitdem ich dies 1792 schrieb, noch mehrere Schriften dem Publikum geliefert und es stehe das Verzeichniß davon hier, um nun die ganze Schriftenmasse unsers Vollendeten auf einmal übersehen zu können. Ich zähle nach den obigen Nummern weiter fort. 1793. (N. 47.) Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft. (N. 48.) Ueber den Gemeinspruch: Das mag in der Theorie richtig seyn, taugt aber nicht für die Praxis. 1794. (N. 49.) Etwas über den Einfluß des Mondes auf die Witterung. 1795. (N. 50.) Das Ende aller Dinge. (N. 51.) Zum ewigen Frieden; ein philosophischer Entwurf. 1796. (N. 52.) Zu Sömmerling über das Organ der Seele. (N. 53.) Von einem neuerdings erhobenen vornehmen Ton in der Philosophie. (N. 54.) Metaphysische Anfangsgründe in der Rechtslehre. (N. 55.) Ausgleichung eines auf Misverstand beruhenden mathematischen Streits. (N. 56.) Verkündigung des nahen Abschlusses eines Tractats zum ewigen Frieden in der Philosophie. — 1797. (N. 57.) Ueber ein vermeintes Recht, aus Menschenliebe zu lügen. (N. 58.) Metaphysische Anfangsgründe der Tugendlehre. (N. 59.) Erklärung auf Herrn Schlettweins Herausforderung in einem Briefe von Greifswalde d. 11. May 1797. (N. 60.) Von der Macht des Gemüths, durch den bloßen Vorsatz, seiner krankhaften Gefühle Meister zu seyn. — 1798. (N. 61.) Ueber die Buchmacherei, zwei Briefe an Hrn. Friedrich Nicolai. (N. 62.) Erneuerte Frage: Ob das Menschen-

Wir sahen bis hieher Kants thätiges, stets reges Wirken. Es ist nur noch übrig, etwas über die Folgen dieses Wirkens zu sagen.

Er ward Lehrer auf unsrer Universität. Mit allen Kenntnissen für das Fach, in wel-

geschlecht im beständigen Fortschreiten zum Bessern sey? (N. 63.) Erläuternde Anmerkungen zur Rechtslehre für die Besitzer der ersten Auflage. (N. 64.) Der Streit der Fakultäten. (N. 65.) Anthropologie in pragmatischer Hinsicht. Am Schlusse der Vorrede zur letztern Schrift nahm er beinahe förmlich vom fernern Autorwesen Abschied, vertrauete auch seine Papiere Andern zur Wegwerfung oder Herausgabe an. Aus diesen ward abgedruckt 1801. (N. 66.) Logik, ein Handbuch zu Vorlesungen. 1802. (N. 67.) Physische Geographie. 1803. (N. 68.) Pädagogik. — 1804. (N. 69.) Ueber die von der königl. Akad. der Wiss. in Berlin ausgesetzte Preisfrage: Welches sind die wirklichen Fortschritte, die die Metaphysik seit Leibnitzens und Wolfs Zeiten in Deutschland gemacht hat? — Der verschiedenen Sammlungen der K. Schriften, unter welchen die Tieftrunksche unstreitig die mehresten Vorzüge hat, — der unbefugten Nachdrucke, — der wiederholten Auflagen — auch der Bornschen lateinischen Uebersetzung u. dergl. darf hier wohl nicht ausführlich erwähnt werden. Kants Plan, den er unterm 6 Jun. 1793 bekannt machte, eine Ausgabe seiner frühern Schriften mit Auswahl, Verbesserung und Anmerkungen selbst zu besorgen, ist nicht ausgeführt worden.

chem er dociren sollte, ausgerüstet, mit der Anspruchslosesten Bescheidenheit erschien er in seinem Hörsaale, — erinnerte immer daran, daß er lehren würde nicht Philosophie, sondern philosophiren, denken u. s. — bewies Gründlichkeit in seinem Vortrage und gesellte dieser Gründlichkeit noch Anmuth und interessante Darstellung bei. Nie, nie nahm er zu dem elenden Behelf der Satyre oder der Ansticheleungen auf andre Mitlehrer seine Zuflucht; nie, wie wir alle seit einer Reihe mehrerer Jahre mit unsern Augen sahen, schlug er irgend einen niedrigen Weg ein, um Applausus zu haben. Er las, ohne sich an das Compendium, worüber er Vorlesungen anstellte, zu binden, oft ohne vorliegende Hefte, Logik, Metaphysik, Ethik u. s. ganz in der Art, wie es sein oben angeführtes Programm von 1765 erzählt, und fügte dann in der Folge noch physische Geographie und Anthropologie hinzu. Jene Vorlesungen, für diejenigen, denen es um ein gelehrtes Wissen zu thun war; diese, für Alle, die Kopf und

Herz und auch ihren Umgang zu bilden und ihre Conversation mit Andern anziehender und unterhaltender zu machen Lust hatten. Rege Aufmerksamkeit war freilich immer erforderlich. Ohne diese war sein Vortrag unverstanden, folglich verloren. Seinerseits wurden die Lehrstunden und werden auch heute noch mit Pünktlichkeit und gewissenhafter Treue, ohne andre, als die gesetzmäßigen Ferien, zu erlauben, gehalten. — Konnte dieses denn wohl eine andere Folge haben, als die, daß von 1755 an bis heute, eine große Menge der Studirenden und unter diesen gerade die Wißbegierigsten und Edelsten ihm zuströmten, denen er auch, außer den Lehrstunden durch willige Auflösung ihrer etwannigen Zweifel, durch Auseinandersetzung dessen, was ihnen schwierig schien u. s. auf Spazierwegen und bei aller Gelegenheit gerne nützlich ward. Die jungen Theologen besonders lernen von ihm, jener falschen, windigten, viel pralenden und nichts fruchtenden Aufklärung (wie mancher den Hang, von Bi-

bel und dem darauf gegründeten System sich zu entfernen, nennt) ausweichen; nicht bloß das System nachbeten, sondern über Alles, folglich auch die theologischen Wahrheiten, selbst nachdenken; — sie überzeugen sich aus seinen Vorträgen, daß seine Moral besonders nicht im Widerspruch mit der christlichen Sittenlehre stehe, wenn auch gleich diejenige pünktliche Harmonie zwischen beyden nicht statt finden sollte, die so manche, die durchaus Christum und die Apostel nur Eins und dasselbe, was K. sagt, wollen sagen lassen, zu finden sich überreden. *) In den Resultaten,. — das kann wohl nicht geleugnet werden, trift die Kantsche Tugendlehre mit der christlichen ganz zusammen;

*) Und doch, so sehr ich hier schon selbst der ungebührlichen, von Vielen bis zum Ekel wiederholten Vergleichung Kant's mit Christus in den Weg trat, fand es der edle Mann doch für gut, in Ansehung dieser Stelle, in dem voranstehenden Briefe an mich, das ihm Ehremachende Bekenntniß abzulegen, daß er sich vor jenem Namen tief beuge und sich, gegen ihn gehalten, nur für einen, ihn nach Vermögen auslegenden Stümper ansehe.

die Motife sind bei der letztern anderswoher genommen und die Popularität und Faßlichkeit für Alle kommt hier noch dazu. — Auch die Studirenden andrer Fakultäten strömen ihm zu und alle werden von ihm zur Selbst- und Menschenkenntniß, zum Streben nach Wahrheit und Sittlichkeit angeleitet. Sein viel wirkendes moralisches Beispiel kommt auch hinzu. So wurden nun seit vierzig Jahren in allen Ständen und Aemtern Männer angestellt, die nun seine Belehrungen und weisen Winke in ihrem Wirkungskreise benutzen und ihrem Kant größtentheils ihre nutzbare Thätigkeit und die guten Folgen davon verdanken. In der spätern Zeit flossen auch Männer von Jahren, wenn ihre Aemterverhältnisse es irgend erlaubten, seinem Hörsaal zu und erweiterten gerne den Vorrath ihrer schon gesammelten Kenntnisse. Es ist unstreitig; K. hat unaussprechlich viel gewirkt aufs Wohl unsrer Studirenden — und allgemeines Zutrauen und Liebe dieser Aller war und blieb ihm!

Und das große Publikum, das seine Schriften las und studirte? — Wir wissen es, daß derer, die ihm ganz beistimmten und derer, die nun, nachdem er die Bahn einer sichern, gründlichen Philosophie eröfnet hat, auf dieser Bahn herrlich fortschreiten, keine geringe Zahl ist. Seit der Revolution, die er durch die Critik der r. V. veranlaßte, traten Abicht in Erlangen, Bering in Marburg, Born in Leipzig, Bouterweck und Bürger in Göttingen, auch Breyer in Erlangen, Hermann in Erfurt, Marc. Herz in Berlin, Heydenreich in Leipzig, Gottfr. Hufeland in Jena, Jakob in Halle, Kiesewetter in Berlin, den König Friedr. Wilhelm II., um ihn im Studium der kritischen Philosophie fester zu gründen, auf eine Zeitläng hieher schickte, Kosmann in Schlesien, Sal. Maimon in Berlin, Muth in Erfurt, Mutschelle, Rehberg in Hannover, Reinhold in Jena, Reuß in Würzburg, Prof. Schmid in Gießen, D. Schmid in Jena, Schübler zu Heilbronn am Neckar, Schütz in Jena, Snell

in Gießen, Stäudlin in Göttingen, Tieftrunk in Halle, Ulrich in Jena, Will in Altorf, Ziegler in Göttingen u. a. m. *) ihm zur Seite, — benutzten in ihren Werken, durchaus nicht als bloße Nachbeter, sondern als Selbstdenker und Selbstforscher K. System — bestätigten oder erläuterten es — baueten auf dasselbe weiter fort und zogen um unsern K. einen sehr ehrwürdigen Kreis, der ihm zur Schutzwehr gegen Viele, die ihn nicht verstanden oder nicht verstehen, nicht benutzen wollten, dient.

Freilich waren und sind auf der andern Seite auch Viele, bei denen seine Schriften bis hieher nicht den Grad der Ueberzeugung bewirkten, den man hätte erwarten können.

*) Unser Hofpr. Schultz, dem K. selbst in seiner Erklärung auf Schlettweins Herausforderung ein für ihn ehrenvolles Denkmal seiner Hochachtung und Freundschaft gesetzt hat, gab in den hiesigen gelehrten Anzeigen Jahrg. 1791. N. 25. S. 385. u. f. ein bis zu dem Jahre vollständiges Verzeichniß der Schriften für und wider die kritische Philosophie heraus. Es ist begreiflich, daß dieses jetzt viel weitläuftiger ausfallen würde.

Man widersprach auch ihm: allein, was wirklich zur Ehre unsers Zeitalters gereicht, man widersprach dem edlen und bescheidenen Manne größtentheils, Einen oder ein Paar ausgenommen, auf eine edle und bescheidne Art. Hier folgen die Namen Einiger, die, wenn sie auch den Menschen K. ehren, doch von seinen philosophischen Behauptungen abwichen: Abel in Stutgard, Bornträger in Hannover, Brasberger in Heidesheim, Eberhard in Halle, Ewald in Dettmold, Feder in Göttingen, Flatt in Tübingen, Herder in Weimar, Jacobi in Düsseldorf, Lossius in Gera, Maaß in Halle, Meiners in Göttingen, Obereit, Platner in Leipzig, Reimarus in Hamburg, Schulze in Helmstädt, Selle in Berlin, Tiedeman in Cassel, Tittel in Carlsruhe, Vogel in Nürnberg, Weishaupt in Gotha, Wizemann u. a. m. Ich wage es nicht, einen Stattler in München, der in unglücklichen Stunden seines Kopfs den — Antikant und die Ungereimtheiten der Kantschen Philosophie schrieb, mitten unter jene

größtentheils sehr ehrwürdige Namen, die Kant selbst, obgleich sie seine Gegner sind, wirklich sehr schätzt, zu stellen. — Das elende Geschmeiß, das da am Fuße des Parnasses mit Schmähschriften sumset und eine — Critik der schönen Vernunft von einem Neger zu Fetz und Marocco, auch die nähere Notiz und Critik der Kantschen Critik u. dergl. ausbrütete, ist doch wahrlich wohl nicht einmal der Erwähnung werth.

Und nicht allein eine Menge von Schriften, die sein System erläutern und weiter darauf bauen, sondern auch die immer weitere Verbreitung desselben durch Vorlesungen auf entfernten Universitäten hat unser ehrwürdiger Greiß erlebet. In Jena wird seine Philosophie von Ulrich und Reinhold, in Erfurt von Lossius, in Altorf von Will, in Halle von Jakob gelehret. Das landgräfliche Verbot, Kantsche Ideen in Marburg vorzutragen, welches D. Endemann aus Nichtkenntniß der Sache bewirkt hatte, ward gleich das Jahr darauf 1787. wieder aufgehoben. Seit Michael

dieses J. lehrt Bouterweck in Göttingen öffentlich und unter Autorität nach K. System. Er hat auch den, der Ausführung sehr würdigen Vorsatz gefaßt, in Platonischen Dialogen K. Philosophie denen annehmlich zu machen, die vor der systematischen, schulgerechten Form zurückbeben. *) Noch bemerkenswerther ist es, daß auch auf katholischen Universitäten die Frage, die Prof. Reuß in einer Schrift aufwarf: Soll man Kant's Philosophie auf katholischen Universitäten lehren? nun keiner weitern Entscheidung bedarf, da sie zu Mainz von den Professoren Dorsch und Blau; zu Würzburg von dem oben genannten Reuß, und vermuthlich auch schon auf mehrern katholischen Akademien gelehrt wird. **) Freilich durch die fin-

*) Er schrieb darüber hieher an K., der mir seinen Brief auf der Stelle mit der lebhaftesten Freude darüber communicirte, daß er nun die Hofnung hätte, seine Philosophie auf diese Art noch popularisirt zu sehen.

**) Am Schlusse des J. 1793 schickte mir Kant mit dem ausdrücklichen Verlangen, daß er dieser Skizze beigelegt würde, einen Aufsatz vom Be-

stern Thore mancher Klosterschulen wird der Schein des Kantschen Lichts noch nicht so bald eindringen — man wird sich vielleicht noch eine Zeitlang an den guten Köpfen, die die krit. Philosophie studiren wollen, durch Verketzerung rächen — man wird noch lange da spotten, wo man zum Widerlegen viel zu unvermögend ist — man wird zum Trutz eines oder des andern unserm Philosophen ergebenen Klostermannes und, um diesen in einen unphilosophischen Zorn zu bringen, den Wächterhund des Klosters — Kant — nennen (dies ist sichere Thatsache, obgleich ich den Ort selbst nicht benennen mag);

nehmen gegen seine Philosophie in katholischen Landen zu. Ich stelle ihn in die Beilagen hin. Er hatte diesem Blatte zugleich die Nummern 41. u. 61. vom Intelligenzblatte der Allg. Lit. Zeit. beigelegt, wo S. 325. von einem angeblichen Mag. Kant, der sich für einen Sohn des unsrigen ausgab, im Mecklenburgischen umherzog und das dortige, besonders das literarische Publikum brandschatzte, als einem Vagabond, für den man sich hüten müsse — und S. 486. von K. Plan, seine frühern Schriften selbst verbessert zu ediren, geredet wird.

dies alles wird man vielleicht noch eine Zeitlang fortsetzen, aber es wird auch nichts als Bedauern erwecken und die Ehrerbietung, die so viele Klügere in kathol. Landen unserm K. widmen, nicht im mindesten behindern. — Daß seine Philosophie unter den Gelehrten der jüdischen Nation viele an sich gezogen, ist bekannt: aber es belohnt sich nicht, davon so viel Redens zu machen, als Denina in seinem mehrmals angeführten Werke thut. Warum sollte denn des Juden Auge anders sehen, als das Auge irgend eines Andern, wenn beide es nicht muthwillig blenden!

Auch andre Arten von Ehrenbezeugungen kamen unserm K. entgegen. Gesuchet oder veranlasset von ihm selbst waren sie gewiß nicht. Auch hievon, um der Vollständigkeit willen, ein Paar Worte!

Auf ihn ward durch den freiwilligen Beitrag seiner Verehrer und Freunde, vor einigen Jahren schon durch den Medailleur Abramssohn eine Medaille geprägt, die sein Brustbild

und seinen Namen *) auf der einen Seite, auf der andern einen erhabenen **) Thurm zeigt, von dessen Höhe ein Senkblei herunter gelassen wird und dessen Fundament ein Sphinx bewachet. Die Umschrift dieser letztern Seite sagt das Bedeutungsvolle und dem, zu dessen Ehre die Medaille geprägt ward, ganz Angemessene: Perscrutatis fundamentis stabilitur veritas. ***) Auch der Kupferstiche, die ihn darstellen oder doch darstellen sollen, haben wir mehrere. Ein Portrait von ihm, gestochen von Schleuen nach Beckers Zeichnung, ist dem 20sten Bande der Allg. deutschen Bibliothek vorgesetzt. Ein andrer Stich in Folio, nach dem Gemälde von Schnorr, durch Bausens Hand zur Seite seiner Abbildungen berühmter Gelehrten gefertigt,

*) Hier hat Kant an den Rand geschrieben — „doch mit dem fehlerhaften Geburtsjahre 1723. statt 1724."

**) Hier Kants eigenhändiges Marginale „aber schief stehenden."

***) Es ist bekannt, daß Abramssohn vor kurzem eine andre Denkmünze mit der Zöllnerschen Aufschrift: Altius volantem arcuit geliefert.

ist nicht ganz so ausgefallen, als die, die den Mann persönlich kennen, es wünschen. Jetzt eben ist er von Wernern gemahlt, damit nach dieser Zeichnung ein richtiger Kupferstich vor ein neues Journal, das Hufeland in Jena herausgeben will, gebracht werde. *) Ein hiesiger sehr geschickter Künstler Collin, der eines bessern Schicksals werth war, hat ein Brustbild von K. in Gyps, auch in Steingut geliefert, wo wahrlich die treffendste Aehnlichkeit sichtbar ist. Die hiesige Fayancefabrik fertiget schon seit einigen Jahren ungemein zierliche Vasen, auf deren Mitte Kant's Brustbild erhöhet dargestellt wird. Nie hätte er (ich weiß, kein Einziger von denen, die K. kennen, widerspricht mir

*) Späterhin ward sein Bild vor dem 39sten Bande der neuen Bibliothek d. schön. Wiss., auch vor B. 1. des Jenaischen literar. Repertoriums aufgestellt. Seitdem hat auch Hagemann, Schadows Schüler, eine Büste von ihm geliefert. Es könnte hier auch, der bei K. Leben hier schon gedruckten „Fragmente aus K. Leben" und andrer Arten von Ehrenbezeugungen für ihn, erwähnet werden, aber es würde ins zu Weite führen.

mir darin!) dergleichen gesucht oder auch nur erwartet. Medaillen und Kupferstiche und Gypsabdrücke kamen ihm wahrlich eben so unverhofft als ihm, vor einigen Wochen nur, der Eintritt eines Mannes in sein Zimmer war, der ihm sagte: „er käme 160 Meilen weit her, um ihn, Kant, zu sehen und zu sprechen." Es war der Prof. der Philosophie Matern Reuß aus Würzburg, der im Sept. d. J. bei uns eintraf und im October abreisete. Ein kenntnißvoller, offner, gerader Mann, den Achtung für K. und seinen vortreflichen Commentator Schultz herbrachte und den die Achtung aller, die ihn bei seinem hiesigen Aufenthalte sprachen, auf seiner Rückreise nach Würzburg, wo er lebt und lehret, begleitet.

Was aber unserm K. weit mehr als jene Ehrenbezeugungen, die oft genug auch andern weit weniger Würdigen wiederfuhren, Freude macht, und seinem Herzen Freude machen muß, ist, daß man hie und da, ohne nähere persönliche Kenntniß von ihm zu haben, bloß auf den

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Grund seiner moralischen Schriften, ein Zutrauen zu seinem Herzen, zu seinem Rath und Anweisungen bezeuget, welches beinahe beispiellos ist. Da bekam er mehrere male schon Briefe, die zutrauensvollsten Briefe, worin man nicht etwa, wie das bei Gelehrten von einigem Ruf wohl vorkommt, von ihm einen guten Hauslehrer forderte oder um eine oder die andere Erläuterung seiner Schriften, sondern — um Auflösung der Zweifel gegen positive Religion, ja um Entscheidung verwickelter Gewissensscrupel bittet und dies von ihm zuversichtlich erwartet. So fest bauet man auf unsern Sittenlehrer auch im Auslande. — Aber auf einem vertrauten Briefwechsel liegt das Siegel der unverletzlichen Sicherheit und K. ist viel zu strenge in seinen moralischen Grundsätzen, als daß er das, was ihm ins Ohr gesagt wird, von den Dächern predigen lassen würde. *)

*) Einen der Briefe dieser Art gebe ich doch in den Beilagen und erzähle da auch zugleich die näheren Umstände, die dazu gehören.

Freilich hat große Celebrität auch, so wie Alles, auch das Beßte in diesem Erdenleben, seine ihm anhangende Beschwerden. Großer Ruf in der Welt ist auch eine Rose in Dornen eingehüllt! Da erfährt K. auch oft genug Zudringlichkeiten an ihn, die man sich doch wohl nicht erlauben sollte. Da erhält er oft Briefe von Menschen, die ihm, wie es scheint, nur ihre Existenz verrathen wollen oder, welches noch lästiger ist, ihn mit einem Paar Abhandlungen beschenken, die an sich oft ganz ungenießbar sind und dies Geschenk ihm wohl noch dazu auf Kosten eines sehr beträchtlichen Postporto's machen. O, das didicisse fideliter artes etc. wäre allen solchen wohl in Erinnerung zu bringen. Mehr als einmal ist K. mit Aufträgen, Lotteriebillets zu vertheilen, Pränumerantensammlungen anzustellen, große und weitläuftige, bisweilen ganz unleserlich geschriebene und an sich unwichtige Abhandlungen durchzulesen und Anmerkungen zu machen und mit hundert andern Ungebührlichkeiten ähnlicher

Art heimgesucht worden. Manchem jetzt berühmten und weniger berühmten Manne in Deutschland dürfte, wenn diese Blätter vor sein Auge kommen, sein Herz sagen und es ihm sagen müssen: Ich war auch deren Einer! Geldausgabe und Zeitaufwand sind doch wirklich zu große Opfer, die der Gelehrte von Celebrität solchen Zudringlichen darbringen muß.

Und — die Zeit; sie war unserm K. und bis zu diesem Augenblicke sehr werth und die beßtmöglichste Anwendung derselben ihm eine heilige und streng beobachtete Pflicht! Wie hätte er auch sonst, frühe schon solche Werke erzeugen können, durch die er den Anfang auf seiner literarischen Laufbahn machte und mit denen andre aufzuhören, sich zur Ehre rechnen würden? wie im Greisesalter jetzt vollendete Arbeiten von Umfang und Wichtigkeit liefern können?

Unter solcher nützlichen Zeitanwendung erreichte er, ehe er es selbst recht inne ward, das ehrenvolle Alter, in welchem wir ihn nun sehen

und gebe Gott! noch lange sehen. Da wandelt er unter uns, durch Alles, besonders durch die Unsträflichkeit seiner Sitten uns allen lieb und werth. Sein äußeres Leben ist so einfach, als sein ganzes Thun und Wesen anspruchslos ist.

Kant steht täglich frühe um 5 Uhr auf; diese Ordnung ist seit einer Reihe mehrerer Jahre unabläßig gehalten — hält eine bis zwei Stunden, ehedem 4 bis 5, Vorlesungen des Tags; jetzt sind jene bloß auf die früheren Vormittagsstunden bestimmt — bearbeitet dann bis zum Mittage diejenigen Werke, von denen ich oben sagte, daß er sie der Welt noch geben will. — Er, seit einigen Jahren Eigenthümer eines Hauses in einer geräuschlosen Gegend, wie er sich eine solche immer wünschte, zieht zu seinem frugalen Mittagstisch einen kleinen Kreis gewöhnlich von dreien oder vieren, *) deren Mahlzeit bei ihm er durch seine Unterhaltungen aus allen Fächern des Wissenswürdigen würzt.

*) Hier setzt K. an den Rand „guter Freunde."

Der Sonntagsmittag ist lediglich seinem Freunde Motherby gewidmet. Gesucht an den Tafeln der Höhern und zu den frohen Mahlen seiner Freunde, versagt er sich des Mittags keinem — des Abends Allen schon seit mehrern Jahren. Gegen Abend ein Spaziergang, ehedem nach der Veste Friedrichsburg, zu dem Platze, der nie den Namen des philosophischen Ganges, wie er immer genannt ist, angemessener führte, als da Kant täglich darin wandelte; — jetzt nach dem seiner Wohnung näher gelegenen Hollsteinschen Damme, einem der angenehmsten, aufheiterndsten Spazierwege, deren Königsberg mehrere hat. In frühern Jahren sah er die Begleitung eines Freundes oder eines Studirenden, den er dazu aufforderte, lieber, als jetzt. — Dann, zum Tagsschlusse ist Kant mit Lectüre von allerhand Art und aus allen Fächern, bis zum Glockenschlage zehn beschäftigt, da er sich dann, ohne jetzt je eine Ausnahme zu machen, dem Schlafe überläßt, der gegen ihn nie ganz ungetreu war. Nie traf

ihn eine schmerzhafte, nie eine anhaltende Krankheit, obwohl er von einem Schmerz, den er unter der Brust empfindet, nie, so lange er zurückdenken kann, ganz frey war.

Das ist wahre, richtige Darstellung seines einfachen, häuslichen Wesens, bei welchem er sein Leben, dem er in der Jugend nicht eine so lange Dauer versprach, noch manche Jahre hindurch fortsetzen kann. Bei der noch fortdaurenden Schärfe seiner Augen, die ihm in der Nähe noch nie den Dienst versagten; — bei der Genauigkeit seines Gehörs, bei der seinen jetzigen Jahren angemessenen ganzen Körperkraft, bei der Gemüthsruhe, die durch keinen häuslichen Verdruß, durch keine Nahrungssorgen, durch keine Anfeindungen Andrer oder dergl. je unterbrochen wird, ist er — ein froher, heiterer Greiß, obwohl das Alter seinen Körper immer mehr krümmet.

Er müsse — das wünschen gewiß hier alle seine Mitbürger und an entferntern Orten die, die seine Schriften benutzen konnten, noch eine

möglichst lange Reihe von Jahren unter uns wandeln, bis denn endlich der Termin kommt, der für uns alle unvermeidlich ist, der auch den Faden seiner treu verwalteten Geschäfte abschneiden und ihn, wie uns, wenn wir, jeder in seinem Maaße, im redlichen Forschen nach Wahrheit und im Rechthandeln fortschreiten, dahin bringen wird, wo wir gewiß von Erkenntniß zu Erkenntniß weiter hinaufsteigen und auch dann, auch dann noch Kant'en unsern innigen Dank dafür sagen werden, daß er unsern moralischen Glauben schon hier so fest an Gott knüpfte, den wir dann besser, als hier, erkennen — und an Unsterblichkeit, die wir dann erfahren werden.

So weit und in dieser Art schrieb ich vor zwölf Jahren und, wie der Leser weiß, Kant billigte das Geschriebene. Aber nun noch einmal einen Blick auf ihn, besonders, wie er in seinen männlichen und kraftvollen Jahren war. — dachte und — handelte, worin er sich bis zuletzt gleich blieb oder etwa von der ehemaligen Weise abwich! Was er ward in der Epoche des gänzlichen Herabsinkens seiner körperlichen und Geisteskräfte in den letzten Jahren, werden, wie ich höre, diejenigen, die mehr als ich, da um ihn waren, dem Publikum erzählen.

Hier also noch Manches, das in dem Aufsatze, der seinem Auge vorgelegt ward, so de-

taillirt zu sagen, nicht möglich war, — das ich auch oben in den Noten, die dem vor langer Zeit gefertigten Texte untergelegt wurden, nicht gehörig stellen konnte, — das endlich auch nur erst jetzt nach seiner Vollendung ganz ausgesprochen werden **kann**, weil zu der vollständigen Charakteristik eines Menschen durchaus gehört, daß man wisse, ob die Grundzüge in seinem Gemälde immer und auch da noch kenntlich und hervorstechend blieben, da die Zeit und das Alter von der Lebhaftigkeit der Farben vieles hinweg nahm.

Ich hoffe, durch die mir eben vorschwebende Aeußerung **Lessings**, die ich irgendwo las: „Man muß von einem großen Manne nicht alle Fetzen seines Schlafrocks und der Nachtmütze oder jeden Laut, der von ihm ausging, ins Publikum bringen; — man bestreut alsdann das Denkmal nur mit des Verehrten eigenem Kothe und beschmutzt sich selbst damit u. s. f." ich hoffe für Mikrologie eben so bewahrt zu bleiben, als für aller Declamation.

Mir scheint diese nirgendwo, aber am wenigsten hier recht angebracht zu seyn. Man muß das Bewundern eines Mannes keinem aufdringen wollen, dadurch daß man aufschreyet: So groß, so edel, so übermenschlich war er! Kant selbst würde dies durchaus nicht billigen, er, der gewiß von den Schwächen und Fehlern des Menschen sich nicht befreiet hielt. Wenn aus der simplen Darstellung des Lebensbeschreibers, so wie aus dem bloßen Anblicke eines Gemäldes oder einer Statüe, die Empfindung des Behagens, der Zufriedenheit oder der hohen Achtung bei dem Leser oder Anschauer nicht von selbst hervorbricht: so hat meiner Einsicht nach der Referent oder Künstler seine Sache schlecht gemacht, und Mühe und Arbeit ist verloren..

Mit Recht fordert man von einem Biographen, daß er den Leser auf ein gewisses Herrschendes und Feststehendes bei dem Manne, den er darstellen will, auf ein Prinzip aufmerksam mache, auf welches dieser wenigstens in

den mehresten Fällen mit unverwandtem Blicke hinsah und wornach er sein Handeln und Wirken möglichst lenkte. In den mehresten Fällen, sag' ich: denn sonst lebte auf Erden wohl nur Einer (gegen den Kant, wie wir oben von ihm selbst hörten, sich nur als einen Stümper ansah), der große Unübertrefliche und Unerreichbare, der seinem Prinzip, zu vollbringen sein Werk, ganz und immer bis ans Ende treu blieb. Das eigentlich Charakteristische bei Kant nach der Wahrnehmung aller, die ihn kannten, war ein stetes Bestreben, nach durchdachten und, wenigstens seiner Ueberzeugung nach, wohl begründeten Grundsätzen zu verfahren in Allem; die Beeiferung, bei allem Größerm und Kleinerm, Wichtigerm und Unwichtigerm, sich gewisse Maximen aufzustellen, von denen immer ausgegangen und zu denen immer zurückgekehrt werden mußte. Diese Maximen verflochten sich nach und nach so innig mit seinem Selbst, daß, ohne ihrer eben jetzt sich deutlich bewußt zu seyn, doch darnach gehan-

delt wurde. Ihm war es auch um so leichter, seinem ganzen Lebensgange eine solche einförmige Richtung zu geben, da er nicht, wie Andre und die Meisten, durch häusliche Verhältnisse und Familienverbindungen je darin unterbrochen oder durch Verwickelungen in das, was man Geschäftsleben nennt, wobei der Eine oft den Andern, selbst wider seinen Willen beengen muß und von Andern wieder beenget wird, im mindesten behindert ward. — Wir wollen unsern Kant nun näher ins Auge nehmen!

Verweichlichen müsse man seinen Körper freilich nicht, aber doch so mit ihm sich einrichten, daß man möglichst leidenslos und lebenswierig thätig bleiben könne, war Grundsatz bei Kant, der ihm immer gegenwärtig war und auf den er vor beinahe funfzig Jahren schon seine Zuhörer, mit eben den Worten, die ich hier hinschrieb, bei aller Gelegenheit und geflissentlich hinwies. Sein eigner Körper, von mittelmäßiger Größe nur, war fein gebaut; sonst im Ganzen unfehlerhaft, nur, daß die

rechte Schulter, auch in jüngern Jahren schon, merklich höher war. Kant hatte nicht eben große, aber lebhafte und doch dabei sanfte Augen. Ihre Farbe war blau, worauf er, ich weiß nicht warum, etwas setzte. Das linke, wie das Publikum es durch ihn selbst weiß, versagte ihm, mehrere Jahre vor seinem Tode schon und lange ihm selbst unbemerkt, auch von ihm nachher nur wenig beachtet, den Dienst. Es that wirklich wohl, ihm ins Auge zu sehen. Auf der Stelle fand man beim Anblick der ausgezeichneten Stirne und im Auge, dort den tiefen Denker, hier einen sehr gutmüthigen Mann. Aeußerst mager, so lang' ich ihn kenne; — zuletzt vertrocknet, wie eine Scherbe. Einmal in meinem Beiseyn äußerte er zu einer Dame, die ihn nach seinem Befinden fragte, daß er eigentlich nie gesund und nie krank sey. Jenes, weil er einen Schmerz, ein Drücken unter der Brust, auf dem Magenmunde, wie er sagte, fühle, das ihn nie, nie verließe; dieses, weil er niemals auch nur einen Tag krank

gelegen oder der Aerztlichen Hülfe (außer einem Paar Pillen, die er sich gegen Obstructionen von seinem Schulfreunde, dem D. Trummer, hatte verschreiben lassen) bedürftig gewesen wäre. — Oeftere Bewegung hielt er für nothwendig. Er machte sie sich täglich, welche Witterung auch eintreffen mochte. In früheren Jahren wandelte er nach entferntern Orten und recht gerne in Begleitung eines Freundes oder auch junger Studirenden, deren einen oder zwey er in der letzten Vorlesungsstunde dazu aufforderte. Für diese waren's dann Stunden, wo gar nicht gelehret zu werden schien und — doch vieles gelernet ward. In spätern Jahren ging er weit lieber ganz einsam, weil Gehen und zugleich Sprechen, obwohl er immer leise nur sprach, ihn, wie er sagte, zu sehr ermüdete. Auch wollt' er dem Ausbruche des Schweißes, den er sich nicht zuträglich hielt, vorbeugen. Zuletzt hielt er es für heilsam und als Verhütung des Hustens und Schnupfens (und deswegen vermied er

Begleitung Andrer auf Spazierwegen) — daß der Gehende den Mund verschlossen halte und durch die Nase bloß respirire. Von jenem Schmerz unter der Brust konnte er, wie er oft äußerte, leicht abstrahiren, so bald er sich hinsetzte, um zu lehren oder die Feder zu führen.

Aber durchaus gab Kant dem physischen Leben keinen Werth — über die Gebühr. Freilich war er auch zufrieden, hielt es sogar für ein Werk der von ihm angewandten Kunst, wie er sich ausdrückte, zu einem hohen Alter, das zu erreichen er ehedem sich nicht vorstellte, gelangt zu seyn; er sah dem Eintritt ins achtzigste Jahr, da es sich ihm näherte, mit Erwartung entgegen: aber dies kam wohl nur daher, weil er nun einmal, nach Göthe's Ausdruck, in die süße, freundliche Gewohnheit, zu leben und zu wirken, gekommen war. Wer hat es nicht in seinen Schriften gelesen und welcher seiner Freunde hätte es nicht überaus oft aus seinem Munde gehöret, daß er um

keinen

keinen Preiß unter der Bedingung, eben so noch einmal vom Anfange an zu leben, seine Existenz wiederholen möchte! Leidenslos, so viel möglich, wünschte er aber zu leben, auch das Leben leidenslos, allenfalls durch einen Schlagfluß in der Nacht, zu beendigen. Daher die stete Aufmerksamkeit, so lang ich ihn kannte, auf seinen Körper und die Functionen desselben, daher gerne Unterhaltung mit Andern über jedes Mittel, sich gesund zu erhalten; daher bei allem Nichtgebrauche Aerztlicher Hülfe für sich, doch Vorliebe für die Arzeneikunde und warme Theilnahme an den Erweiteruugen und neuen Bereicherungen derselben z. B. durchs Brownsche System (nicht an den Schutzblattern, die er eine Zeitlang für Einimpfung der Bestialität erklärte); daher Freude über die Aussicht, was die Arzeneikunde noch durch die Fortschritte in der Chemie gewinnen würde.

Sonst dünkten für seinen Körper sieben Stunden nächtlichen Schlafs ihm ganz zurei-

chend: den Mittagsschlaf erlaubte er sich nie. Der Letztere wollt' ihm, da er ehedem Nachmittags Vorlesungen hielt, bisweilen überraschen, aber augenblicklich stand er auf und lehrte stehend. Pünktlich um 5 Uhr Morgens machte er sich aus dem Bette. Der Diener hatte gemessenen Befehl, bei dem Aufwecken seines Herrn unerbittlich zu seyn, wenn dieser auch etwa Bedürfniß oder Nothwendigkeit des längern Schlafs vorschützen würde. Einst lenkt sich (ich habe dies, so wie Mehreres, das in der Folge vorkommt, vom hiesigen sehr würdigen Pfarrer Sommer, K. vieljährigem Freunde und Tischgenossen) das Gespräch der Mittagsgesellschaft auf sein regelmäßiges, frühes Aufstehen. K. fordert den Diener auf, zu sagen, ob er in den beinahe 30 Jahren seines Dienstes auch nur einmal sich etwa noch ein halbes Stündchen vorbehalten hätte. Der Diener antwortete „Nein!“ — Thee, etwa eine oder ein Paar Tassen und äußerst schwach, war vor 50 Jahren sein Morgengenuß und eine Pfeife

Tobak, schnell fortgeraucht, darzu. So blieb's bis in die spätesten Jahre. Für den guten und frohen Genuß am Mittagstische war K. von jeher äußerst besorgt. In frühern Jahren aß er in einem öffentlichen Speisehause. Mit dem Wirthe ward immer die Einrichtung getroffen, gute, anständige Gesellschaft da zu finden. Einst verließ er ein Haus dieser Art, weil ein Mann seit einiger Zeit da mitaß, der sonst ganz vernünftig war, aber es sich zur Gewohnheit gemacht hatte, sehr langsam und auch das Unwichtigere mit einem gewissen Pathos zu sprechen. K. haßte solches Gepränge, wollte bei seinen Mitessern bloß Conversationston, ohne alle Künstelei — und wich selbst gemeinen, mit Provinzialismen vermischten Ausdrücken, nie mit irgend einer Geflissenheit aus. — Ein andres Speisehaus vermied er von Stund an, da Mehrere sich eindrängen wollten, die ihm es zu wünschen schienen, daß er auch da dociren, ihre Einwürfe lösen sollte. Er wollte, wie es auch recht ist, bei Tische

sich von allem abspannen, was den Geist anstrengte und hier, wie er sich auszudrücken pflegte, dem Körper seine Ehre geben. Sonst war ihm Jedermann aus jedem Stande, wenn er diesen nur nicht merklich vor andern Ständen empor heben, wenn er nur nicht etwas Besonderes affectiren wollte, am Tische ganz willkommen. — Auf die Wahl der Speisen mußte Aufmerksamkeit gewandt seyn. K. liebte nicht gerade sehr komponirte Schüsseln, aber er forderte, daß vor allen Dingen das Fleisch, welches es auch war, mürbe und gutes Brod und guter Wein, in frühern Jahren rother, späterhin weißer, anf dem Tische seyn mußte. Das Eilen beim Essen, um nur bald aufzustehen, war ihm durchaus nicht lieb. Da erinnerte er gleich an das — coenam ducere der Alten. Gerne, wenn das Gericht ihm schmeckte, ließ er sich, auch in männlicher Gesellschaft, die Art der Zubereitung sagen; kritisirte, wenn sie ihm gesagt ward, dieses oder jenes, das andre als dazu nothwendig ansahen,

sehr scharf. Hippel sagte mehrmals scherzend zu ihm, er werde doch noch über kurz oder lang eine Critik der Kochkunst schreiben. — In frühern Jahren ging er vor dem Mittagsessen, nach Endigung seiner Vorlesungen auf ein Kaffeehaus, trank da eine Tasse Thee, unterhielt sich über Ereignisse des Tages oder spielte eine Parthie Billard. Damals liebte er auch in Abendgesellschaften das L'hombrespiel, weil er glaubte, daß es den Geist in Thätigkeit setze. Er soll sehr fertig darin gewesen seyn. — Späterhin hielt er seinen eigenen Tisch und seit 1798. aß er nie mehr an einer fremden Tafel. Zu jenem ladete er jedesmal (denn ungerne hätte er einsam sein Mittagsbrod genossen) einige Freunde, 3 oder 5, nie über 9 und diese, um sie von keiner andern Gesellschaft abzuhalten, nur erst am nämlichen Tage des Morgens ein; ordnete selbst den Küchenzettel; sah es gern, wenn Alles, was er gab, wenn besonders seine Lieblingsgerichte auch von andern mit rechtem Be-

hagen genossen wurden: dehnte die Tischfreuden von 1 Uhr bis um 4 bis 5 Nachmittags aus und legte dann das Silber, das bei Tische gebraucht worden war, mit eigener Hand, mit der er es dem Diener gegeben hatte, wieder in den Schrank. Nach Tische, ohne Caffee oder Thee genossen zu haben, folgte der Spatziergang. Dann, nach abgethanener übrigen Tagesarbeit, ohne sich, in spätern Jahren, das Mindeste zum Abendgenuß reichen zu lassen, um 10 Uhr pünktliches Eilen zur Ruhe. Dies war bei K. einen Tag wie den andern und blieb bei ihm so, bloß mit Ausnahme der letztern Jahre, wo er auch schon um 9 Uhr und früher, seine Ruhe suchte.

Vor mehr als 40 Jahren schon hatte K. es sich selbst und, bei Gelegenheit uns, seinen damaligen Zuhörern, eingeprägt, der Mensch müsse in der Kleidungsart nie ganz aus der Mode seyn wollen; es sey, setzte er hinzu, durchaus Pflicht, keinem in der Welt einen widerlichen oder auch nur auffallenden Anblick zu machen. Er nann-

te das schon damals eine Maxime, die genau zu beobachten wäre, daß man unter andern in der Wahl der Farben zu Kleid und Weste sich genau nach den Blumen richten müsse. Die Natur, sagte er, bringt nichts hervor, das dem Auge nicht wohl thut; die Farben, die sie an einander reihet, passen sich auch immer zusammen. So gehöre z. B. zu einem braunen Oberkleide eine gelbe Weste; dieses wiesen uns die Aurikeln. K. kleidete sich auch immer anständig und gewählt. Späterhin liebte er besonders melirte Farben. Eine Zeitlang sah man ihn in Kleidern, deren Saum mit einem goldnen Schnürchen umfaßt war. Den Degen hielt er sich anständig, so lange ihn Geschäftsmänner trugen; legte ihn aber, da diese Sitte aufhörte, sehr gerne als ein ihm lästiges und sehr entbehrliches Anhängsel ab. Seinen Hut allein, so weit ich gemerkt habe, unterwarf er nie dem Gesetze der Mode. Dieser blieb bei allen Wandelungen gleich. Einer von diesen war seit länger, als 20 Jahren von ihm ge-

braucht. Die eine niedergeschlagene Krempe desselben diente ihm zugleich beim Lesen und Schreiben statt eines Augenschirms. Gerade dieser ward bei der Versteigerung des Nachlasses mit einer sehr beträchtlichen Summe Geldes bezahlt. Freilich — nicht wegen der Form oder des innern Werths, sondern, weil es eine Reliquie von K. war.

Ich habe ihn in sechs Wohnungen gekannt und gesprochen. Hier war — Ruhe im Hause und umher — der Grundsatz, von dem er bei der Wahl ausging. Da er Magister ward, hatte er auf der sogenannten Neustadt einige Zimmer inne; eine Zeitlang nachher, wohnte er in der Magistergasse nach dem Pregel hin, wo freilich das Geräusch, das von den Schiffen und den polnischen Fahrzeugen herkam, ihm gar nicht recht war; er konnt's indessen damals nicht abändern. Eine Zeitlang wohnte er bei dem Director Kanter, aus dessen Hause ihm aber ein Nachbar vertrieb, der auf dem Hofe einen Hahn hielt, dessen Krähen

unsern K. im Gange seiner Meditationen zu oft unterbrach. Für jeden Preiß wollt' er dieses laute Thier ihm abkaufen und sich dadurch Ruhe schaffen, aber es gelang ihm bei dem Eigensinn des Nachbars nicht, dem es gar nicht begreiflich war, wie ein Hahn einen Weisen stören könnte. K. wich also aus. Er bezog dann eine Wohnung auf dem Ochsenmarkte; wieder eine andre nahe dem Holzthore. Zuletzt erkaufte er sich in einer ziemlich geräuschlosen Gegend der Stadt, nahe dem Schlosse ein Haus, wobei ein kleiner Garten war und welches ihm, bei seinen hierin sehr mäßigen Wünschen, genügete. Blos das Singen in einem unweit davon liegenden Gefängnisse verleidete ihm auch hier manche Augenblicke. Er wollte durch Hippeln und die Polizei auf die Abstellung des Unfugs, wie er dieses Singen nannte, wirken. Es ging nicht ganz, wie ers wünschte: doch richtete er so viel aus, daß die Gefangnen angehalten wurden, bei verschlossenen Fenstern ihre Singelust zu treiben. Noch eifriger

beinahe schüttete er seine Galle im Gespräch mit seinen Freunden darüber aus, daß von den Straßenjungen häufig Steine über den Zaun seines Gartens geworfen wurden. Er fand es possierlich und sehr verdrüßlich, da einige der Polizeiunterbedienten ihn versicherten, daß diesem Uebel nicht füglich abgeholfen werden könnte, da doch weder er noch jemand seiner Leute dadurch verwundet oder beschädiget wäre. Also, sagte er einmal im Unwillen, dann ist erst Recht zu strafen da, wenn ich krank oder todt bin! — In allen diesen Wohnungen keine Meublen von einiger, auch nur der mindesten Erheblichkeit. Alles erträglich, rein, aber schmucklos! Nur ein Paar Tische und einige Stühle ohne Werth in jedem Zimmer. Er bedurfte nichts mehr. — Auch war es K. kein Bedürfniß, wie andern Gelehrten und Geschäftsmännern, zur Erholung und Zerstreuung seine Wohnungen auf mehrere Tage zu verlassen, sich einen ländlichen Aufenthalt zu suchen, überhaupt dann und wann Reisen zu machen.

Er mochte nicht gerne seiner häuslichen Lebensweise untreu werden. K. ist nie aus der Provinz, nicht einmal bis nach dem nahe gelegenen Danzig gekommen. Die weiteste seiner Reisen war zum General von Lossow, der ihn auf sein Gut eingeladen hatte; er sehnte sich bald wieder zurück. Auf einem Adlichen Gute, Wohnsdorf, verlebte er einige ihm angenehme Tage. Mit seinem Freunde Green besuchte er etlichemal die sogenannte Störbude und die angenehmen Gegenden um Pillau. Am öftersten und längsten hielt er sich in dem Forsthause Moditten, eine Meile von Königsberg auf. Der Oberförster Wobser, der da wohnte, war ein Wirth, wie er ihn sich beim ländlichen Aufenthalt wünschte, ohne die mindeste Künstelei im Ausdruck und in Manieren, von sehr gutem natürlichen Verstande und edlen, gutem Herzen. Bei ihm hielt er sich während der academischen Ferien gerne und auch wohl über eine ganze Woche auf. Hier, in diesem Moditten, ward das Werk über das Schöne und Erhabene

(vielleicht die gelesenste von allen Kantischen Schriften) ausgearbeitet; hier mußte ihm der Oberförster Wobser zu dem Bilde sitzen, das K. in der eben genannten Schrift vom Charakter des deutschen Mannes entwarf. Nie vergaß er seinen Wobser und das Gespräch ward dann sehr lebhaft, wenn er auf diesen Mann, auch lange nach seinem Tode zurückkam.

Was befolgte dann unser K. für eine Maxime in Ansehung derer, die sich seine Achtung, sein Zutrauen und seine Freundschaft wünschten? Beinahe gar zu oft äußerte er's in seinen frühern Jahren und immerfort, daß er hier strenge Zuverlässigkeit und festes Hangen an Wahrheit ganz unerlaßlich fordere. K. verlangte gerade nicht Uebereinstimmung mit seiner ihm eigenen Denk- und Handlungsweise; — sah wenig oder gar nicht auf die von den seinigen etwa verschiedenen Ansichten in der Philosophie; — merkte nicht auf den Unterschied des Standes, der Jahre und am wenigsten der Konfession; achtete nicht die Verschiedenheit

— der Meinungen über die politischen Ereignisse (nur in Ansehung der französischen Revolution sah er völlige Differenz von seiner Ansicht ungern). Aber dafür galt ihm — Zuverlässigkeit auch in unwichtig scheinenden Dingen bei jedem Menschen über Alles! Sich selbst hielt er nie eine Abweichung von der Wahrheit zu gut; — war er selbst über eine Kleinigkeit irgend einmal falsch berichtet und hatte es dann wieder erzählt, so ergriff er die nächste Zusammenkunft, um sagen zu können: „So und so hatte ich's gehört — aber es ist anders!" Sogar jede Zweideutigkeit, jede Versteckung des wahren Sinns unter Ausdrücke, die so oder anders genommen werden konnten, war ihm unerträglich. Eben deswegen fiel es Manchen seiner Leser doch sehr auf, daß, da er dem K. Friedrich Wilhelm II., ohne daß dieser ihn einmal dazu aufgefordert hätte, die Zusage gethan „sich aller öffentlichen Vorträge, die christliche Religion betreffend, in Vorlesungen und Schriften, als Sr. Majestät ge=

treuester Unterthan, zu enthalten" er doch nachher in dem Streit der Facultäten mit einer Art von Wohlbehagen es selbst erzählte, daß er bei dem Hinschreiben jener Worte, die durchschossen gedruckt sind, bei sich gedacht habe: „So lange ich nämlich Sr. Majestät getreuester Unterthan seyn kann und muß, das ist, so lange dieser König lebt" und nach dessen Tode auch wirklich seines Versprechens ganz entbunden zu seyn glaubte. War dieses wirklich eine einmalige Abweichung von seiner Maxime? war's Selbsttäuschung? Beurtheile jeder es, wie er will; ich möchte mich dafür verbürgen, daß vielleicht dieses einemal nur in seinem langen Leben jene Maxime ihm nicht ganz deutlich vorschwebte. Wer reiner zu seyn glaubt, werfe den ersten Stein auf ihn! — Bei denen, die K. achten sollte, forderte er auch Pünktlichkeit, genaues Worthalten, auf die Stunde und den Augenblick, für welche man sein Wort gegeben hatte. Einst, in seinen ersten Lehrerjahren war ich mit D. Funck während der Ferien in den Morgen-

stunden bei ihm. Ein Studirender hatte ihm auf diesen Vormittag die Abtragung des Honorars für gehörte Vorlesungen zugesagt. Wie oft und wie gerne er dieses Vielen ganz oder theilweise erließ, wissen Alle! Dieser aber hatte ein bestimmtes Versprechen gegeben. K. äußerte, daß er des Geldes gar nicht so sehr bedürfe. Allein nach jeder Viertelstunde kam er darauf zurück, daß der junge Mann sich doch — nicht einfinde! Nach ein Paar Tagen erschien er. K. hielt's ihm so ernstlich vor und nahm ihn, da er sich zu einer Opponentenstelle bei einer nächstens zu haltenden Disputation erbot, nicht dazu an, mit der bittern Bemerkung: „Sie möchten doch, sagte er zu ihm, nicht Wort halten, sich nicht zum Disputationsakt einfinden und — dann Alles verderben!" Dieses ernste, obwohl sonst sanft ausgesprochene Wort schützte nachher diesen jungen Mann, — ich kannte ihn noch viele Jahre hindurch — für jeden Fehler dieser Art.

Gab er Jemanden seine Zuneigung und

Freundschaft, so war er auch fest und unbeweglich. Der herzliche Umgang mit Green, Wobser, Motherby Bankodirector Ruffmann u. a. bis ans Ende dieser Männer spricht entscheidend dafür. Nie war K. weitläufig in Komplimenten, in leerem Wortgepränge, am wenigsten verschwenderisch in vertraulichen Herzensergießungen. Immer war und blieb seine Freundschaft gute, gehaltreiche Prose; — nie etwas Poetisches darin. In seinem Disputatorio hatte jemand 1758. die These zum Ventiliren gegeben: „daß der Umgang überhaupt, auch unter Studirenden besonders mit Grazie verknüpft seyn müsse." Er strich dieses nicht weg; setzte uns aber beim Disputiren mit einer Deutlichkeit und Feinheit, die mir diese Stunde bis jetzt unvergeßlich macht, aus einander, was zu einem Umgang mit Grazie eigentlich gehören könnte; zeigte uns, daß das Wort Höflichkeit eigentlich nur Hofmanieren in Worten und Geberden bedeute; ermunterte uns zu dem, was man

Urba=

Urbanität nennt, die er der Höflichkeit weit vorzog u. f. Diese Stunde war sehr lehrreich für uns Alle und man sah es ihm an, er gefiel sich selbst in jenen Auseinandersetzungen. In Ansehung der Korrespondenz mit entfernten Freunden hielt er sich Aufschub, auch wohl gänzliches Nachlassen zu gut. In dem einen Fall — Ausnahme, wenn die Briefe nicht bloß Freundschaft und Erweis des Andenkens, sondern wirkliche thätige Förderung des Wohls und des Glücks des Andern betrafen! Sein Schulfreund Rhunken klagt in dem Briefe, den D. Rink drucken ließ, über gänzliche Versäumniß des Briefschreibens seit 80 Jahren. — Er sah sehr ungern seine Freunde durch den Tod aus seiner Nähe gerissen, erkundigte sich sehr sorgfältig, so lange sie krank lagen, nach dem Befinden: aber er besuchte nicht leicht einen Kranken. Bei D. Trummern machte er eine Ausnahme; er ging zweimal zu ihm. Es schien, als ob er vermeiden wollte, durch seinen Besuch zu rühren und gerührt zu werden.

Wenn aber die ihn vorzüglich interessirenden Freunde dann doch der Krankheit unterliegen mußten, so mochte er nicht weiter die Erinnerung an sie bei Andern aufregen oder durch Andre bei sich aufregen lassen. Es ist vorbei, sagte er dann. Nach Hippels Befinden ließ er sich während dessen letzterer Krankheit aufs sorgfältigste erkundigen, fragte einen Jeden, der zu ihm kam, darum: sagte aber den Tag nach seinem Tode in einer großen Mittagsgesellschaft, wo man über den Hingang Hippel's ein Gespräch anknüpfen wollte: „Es wäre freilich Schade für den Wirkungskreis des Verstorbenen, aber man müßte — den Todten bei den Todten ruhen lassen.“

Aeußerst thätig war er für lebende Freunde, wo er irgend etwas für diese wirken konnte. Vor allen aber nahm er sich junger Männer an, denen er geneigt zu seyn, einmal Ursache gefunden hatte oder gefunden zu haben glaubte. Ich selbst verdanke ihm allein die gute Richtung, die er meiner irdischen Lauf-

bahn gab; mehrere Andre von meinen frühern Bekannten gleichfalls. — Auch in höher gestiegenen Jahren, wie thätig war er, um nur einige zu nennen, für den, viel zu früh verstorbenen Ehrenboth, der als Inspector der hiesigen Armenschulen hinwelkte und den K. so gerne in einem seinen Kenntnissen angemessenerm Posten gesehen hätte. Der Tod zerriß seines Gönners Plane für ihn. Beider Jachmanns, seiner sehr würdigen jungen Freunde, nahm er sich aufs thätigste an. Der ältere, Doct. Med. lag eben sehr gefährlich krank, da ich K. zufällig besuchte. Mit welcher Wärme sprach er seine Wünsche für dessen Genesung aus und sagte zu mir „Dreimal des Tages muß mir genaue Nachricht vom Gange der Krankheit gegeben werden.“ Zur Förderung einer zufriedenen Laufbahn des Jüngern (jetzt Direktors des Jenkauschen Erziehungsinstituts) wirkte er, seitdem er seine Anlagen und seinen Fleiß kannte, unablässig, wie dieser es dem Publikum in seiner Denkschrift auf

K. gewiß selbst sagen wird. — Im Jahr 1791. kam Fichte hieher. Er hatte eine Hauslehrerstelle in Pommern verlassen und bei seinem Aufenthalte in Danzig die bekannte „Critik aller Offenbarung u. s.“ ausgearbeitet, die ihm in der gelehrten Welt zuerst Namen und Ruf erwarb. Er bringt eines Morgens jene Handschrift an K. — empfiehlt sich ihm durch Bescheidenheit — erbittet sich dessen Censur und, wenn er das Geschriebene des Drucks würdig hielte, seine Mitwirkung, um hier, wo er unbekannt war, einen Verleger zu erhalten. K. versprach ihm, gerne zu thun, was möglich wäre. — Desselben Tages in der Abendstunde begegnet mir K. auf einem Spaziergange. Das erste Wort an mich war: „Sie müssen mir helfen, recht geschwind helfen, um einem jungen brodlosen Manne — Namen und auch Geld zu schaffen; — Ihr Schwager (Hartung, der Buchhändler) muß disponirt werden; wirken sie auf ihn, wenn sie die Handschrift, die ich noch heute zuschicke,

durchgelesen, daß er sie verlege und s. — Ich nahm das alles gern auf mich und ganz ungewöhnlich erfreut sah ich ihn, da alle seine und Fichte's Wünsche — und noch dazu weit über beider Erwartung erfüllt wurden. Da liegt eben das Billet mir zur Seite, das K. mir gleich darauf zuschickte und das, wenn ich es hier abdrucken ließe, einem Jeden das warmthätige Herz unsers K. fürs Wohl junger Leute, die irgend etwas von sich hoffen ließen, zeigen würde. Fichte wird sich des alles gewiß noch mit dankbarer Empfindung erinnern.

K. erwartete und forderte — wie es auch recht ist — in freundschaftlichen Verhältnissen und überhaupt im Umgange mit Männern eine gewisse Delicatesse. Er bewies sie selbst in einem hohen Grade. — Gerader Widerspruch beleidigte und — wenn dieser anhaltend war, erbitterte ihn. Gewiß drang er seine Meinung niemanden auf: aber der gegenseitigen Rechthaberei war er auch herzlich gram. Da wich er denn gerne ganz aus, wo er sie

mehrere male schon bemerkt hatte. Einem Manne von Bedeutung, der über die franz. Revolution bekanntlich ganz anders, als er dachte, sagte er gleich, da das Gespräch in einer Mittagsgesellschaft darauf gerichtet ward: „Wir sprechen, dächte ich, gar nicht davon" und lenkte die Unterhaltung ganz davon ab. — Auch gegen jede Vernachläßigung oder den Schein derselben, war K. selbst in jüngern Jahren schon, allerdings empfindlich. Er hielt gewiß, das wissen hier alle, nicht mehr; — aber er hielt das auf sich, was ihm gebührte, von sich zu halten. Einladungen auch seiner vertrauteren Freunde, wenn sie an ihn ergingen, um ihn mit Reisenden, Vornehmen oder Gelehrten zusammen zu bringen, nahm er nicht leicht an, wenn die Letztern ihn nicht besucht hatten. „Ich glaube, sagte er dann, diesen eben nicht willkommen oder auch nur etwas interessant zu seyn." Dachte er wohl unrecht hierin?

Mit seinen Blutsverwandten, den einzi-

gen Bruder ausgenommen, sah ich ihn nie zusammen. Dieser, dessen oben schon erwähnt ist, ging nach Beendigung seiner akademischen Studien nach Kurland und kam, meines Wissens, nie, auch nicht einmal zu einem kurzen Besuch, wieder nach Königsberg. Wäre dieser, gewiß auch originelle Kopf, hier in seinem Vaterlande geblieben, er hätte Amt und Brodt gewiß gefunden und in den spätern Jahren würden beyde Brüder gewiß sich mehr und näher an einander geknüpft haben. Es freuet mich, da ich dieses schreibe, heute noch das Andenken an die Stunden, die ich mit dem jüngern K. gelebt habe. Wir kamen oft, aber besonders jede Woche zweimal in der bestimmten Absicht zusammen, um einmal einen klassischen Autor, ein andermal, um ein theologisches Werk zu lesen. Damals eben erschien Sack's vertheidigter Glaube der Christen (freilich jetzt auch beinahe schon vergessen, aber doch immer voll bleibenden Werths) und dieses Werk belebte bei uns den Hang zum theologi=

schen Studium. Gäbe doch irgend jemand von denen, die ihn in Kurland als Nachbar oder Freund näher kannten, etwa in einer Zeitschrift einige Nachrichten von ihm, von seinem Charakter und Lieblingsstudium, von seiner Weise, seine Aemter zu verwalten u. s. f. Es müßte, denk' ich, sehr interessant seyn, das Gemälde von beyden Brüdern beisammen gestellt zu sehen. Hier an unserm Orte erstreckte sich ihr Verhältniß und Umgang auf weiter nichts, als daß der Jüngere den Vorlesungen seines Bruders Immanuel beiwohnte und sie dann, nach Endigung derselben, etwa ein Paar Worte mit einander wechselten. — Waren unsers K. Schwestern gerade auch nicht im nähern Umgange mit ihm, nicht seine Hausgenossen: so waren sie doch, so bald seine Lage es möglich machte, Gegenstände seiner stillen, ganz geräuschlosen Wohlthätigkeit. Der einen von ihnen erkaufte er eine lebenswierige Stelle in einer hiesigen milden Stiftung und unterstützte sie, so wie die Kinder einer andern, früher

verstorbenen Schwester, hinlänglich, auch wohl reichlich. Seiner verwittweten Schwägerin ließ er für sich und ihre Kinder jährlich 200 Thlr. durch seinen hiesigen Freund, den Kaufmann Conrad Jacobi, auszahlen. Diese seine Blutsverwandten sind, außer einigen Legatarien, die Erben seines ganzen Nachlasses. Es sind gerade 14 Jahre, da ich bei einem Besuch seine mir schon damals merkwürdigen Aeußerungen über letzte Willensmeinungen, Vermächtnisse und dergl. aus seinem Munde hörte. „Das Unsrige, sagte der edle Mann, gehört durchaus unsern Verwandten; ich werde keine andern als die ganz gewöhnlichen Einrichtungen mit meinem Vermögen machen u. s. Er setzte noch Mehreres (es war an eben dem Tage bei unsrer Universität ein Gedächtnißakt) über Stipendien für Studirende, deren Anwendung, über Reden oder Disputiren der Stipendiaten u. s. w. hinzu, das alles deutlich zu Tage legte, wie wenigen Werth er auf Wohlthätigkeit setze, die (so waren seine Ausdrücke) sehr laut gemacht

wird und nach mehreren Jahren noch von sich sprechen läßt.

Aber Kant's Grundsätze in Ansehung der Glücksgüter? — Nie, in frühern und spätern Jahren ward es mir oder irgend Einem merkbar, daß er dem Reichthum nachjage. Schuldenfrey seinen Gang durchs Leben zu machen, und dieß, um von andern Menschen, hier in Hinsicht aufs Geld, so wie überhaupt in allen Beziehungen — unabhängig seyn und bleiben zu können, dies war Maxime, die er für jeden Edeldenkenden ganz unentbehrlich hielt und uns in seinen Vorlesungen, auch sonst bei aller Gelegenheit dringend empfahl. Haushälterisch sollten wir alle seyn — dies prägte er uns ein und er war's in dem edelsten Sinne des Worts. In der bekannten Wöllnerschen Epoche war er, nach Erscheinung seiner Religion innerhalb u. f. in der Gefahr, nicht allein die ihm vom Kön. Friedr. Wilhelm II. bewilligte Zulage, sondern auch sein ganzes Gehalt zu verlieren. Er sprach darüber zu mir mit gro=

ßer Ruhe und breitete bei dieser Gelegenheit sich zugleich darüber aus, welche Vortheile es bringe, guter Oekonom zu seyn, und auch in solchen Situationen, als jetzt die seinigen waren, der Kriecherei nicht zu bedürfen. — Reich zu seyn oder zu werden hielt er bloß für günstigen Zufall, mit dem, wenn er ungesucht einträte, man wohl ganz zufrieden seyn könnte: aber für glückselig müßte man sich darum doch nicht halten. — Und dennoch war sein Vermögen, ohne alle Kargheit, deren er von keinem beschuldiget werden kann; ohne je, so viel ich weiß, irgend eine Erbschaft gethan oder irgendwo ein beträchtliches fürstliches Geschenk, um welches er auch nicht, wie so manche Autoren unsrer Tage, buhlte, erhalten zu haben; — ja sogar ohne die mindeste Verleugnung dessen, was er sich bequem und behaglich hielt, zuletzt beträchtlich genug und über Aller Erwartung angewachsen. Freilich aber rechnete er auch zu dem, was ihm behaglich war, bei weitem das Alles nicht, dessen Entbehrung viele in unsern

Tagen — als wirkliches Unglück ansehen. Unter seinen Ausgaben-Rubriken findet niemand tapezirte oder herrlich gemahlte Zimmer, Gemäldesammlungen, Kupferstiche, reichliches Hausgeräthe, splendide oder einigen Werth nur habende Meublen, — nicht einmal eine Bibliothek, die doch bei Mehreren auch weiter nichts als Zimmermeublirung ist; ferner wird darin nicht an geldsplitternde Lustreisen, Spazierfahrten, auch in spätern Jahren an keine Art von Spielen u. s. f. gedacht. So konnte dann, auch frühe schon durch wirklich reichliche Bezahlung seiner Privatvorlesungen (diese ward, wie ich sicher weiß, ihm schon in den Jahren 1757. 1758 zu Theil) — durch die möglichst vortheilhafteste Unterbringung des Gesammelten, worauf aber sein Freund Green hundertmal mehr, als er selbst bedacht war, — dann späterhin durch seine Schriftstellerei, obgleich er sicher — anfänglich gar kein, in der Folge immer nur in Vergleich mit vielen andern Autoren, ein sehr mäßiges Honorar von den Verlegern er-

hielt und annahm, ein Vermögen zusammen kommen, das, nach seiner Lage, beträchtlich genennet zu werden verdient. Sicher könnte auch der Furchtsamste in Bürgschaften, hier sich doch dafür verbürgen, daß kein ungerechter Pfennig darunter ist. — Seine Asche segnen noch Viele der Armen, die er erquickte. Bettlern gab er, wenn sie ihm in den Weg kamen, durchaus nichts. Einst riß er mir auf einem Spaziergange, wo wir, von einem losen Betteljungen verfolgt, durchaus nicht mit einander sprechen konnten, ein Paar Pfennige aus der Hand weg, durch die ich mich und ihn von dem Jungen losmachen wollte. Er, unser K. gab ihm dagegen mit seinem Stock einen Schlag, den er — n i c h t fühlte; denn nun lief er mit Lachen davon. An wahre Arme spendete er gerne aus. Zu den jährlichen freiwilligen Beiträgen zur General-Armen-Casse unsers Orts, zahlte er verhältnißweise eine beträchtliche Summe. Sonst hatte er den Grundsatz (und mit ganzer Seele stimme ich ihm bei), daß jede Generation

ihre Armen versorgen müsse; — daß nicht für die Zukunft Kapitalien gesammelt und Armenfonds, während dem die gegenwärtigen leiden, für die Nachkommen, etablirt werden sollten; daß wir's unsern Kindern und Kindeskindern zutrauen sollten, daß auch sie sich der Armen ihrer Zeit schon annehmen werden u. s.

Um Titel und äußerliche Ehrenzeichen bekümmerte Kant sich durchaus gar nicht; ehrete aber die Professorswürde an seinen Kollegen und an ihm selbst sehr. Zu seinem einfachen „Immanuel Kant" setzte er in späteren Jahren nichts weiter an der Spitze seiner Schriften hinzu. Er bedurfte es auch nicht. An die Akademie der Wissenschaften in Berlin, in die er aufgenommen war und an die, zu Siena, die ihn, als auswärtiges Mitglied, zum Mitarbeiten einlud, hat er, so viel ich weiß, nichts Handschriftliches je eingeschickt. Er gab, was er schrieb, der Welt hin, ohne sich in die engen Schranken irgend einer gelehrten Gesellschaft je einzwingen zu lassen. Auch zu keiner Or=

densverbindung, welchen Namen diese auch haben mag, gehörte unser Kant. Oft, wie schon oben in der Skizze gesagt ist, klagte er über die Leiden, die der Celebrität des Namens auf dem Fuße zu folgen pflegten. Wenn er hierüber sprach (— und die Zeittödtenden Besuche auch von unbedeutenden Reisenden — die Briefe, die bei ihm einliefen, hier, um einen Einwurf gegen seine Philosophie aufzulösen, dort, um ein mitkommendes bogenreiches Manuscript zu censiren, da, um über Gewissensfragen zu entscheiden u. dergl. gaben nur zu häufige Veranlassung dazu), dann bedauerte ich den hochberühmten und dabei sattgeplagten K. jedesmal aufs innigste. Die Aeußerungen darüber strömten ihm so ganz unmittelbar aus dem Herzen. Hier war gewiß keine erkünstelte Bescheidenheit! kein Stolz, der Demuth blos — vorspiegelt!

Bei Kant war es feststehender Grundsatz, den Stand der Obrigkeiten und Vorgesetzten zu ehren. Ihr Amt war ihm höchstschätzens-

werth, wenn es ihm die Personen auch nicht waren. Gegen das höhere Personale sah man nie, auch nicht ein einzigesmal, Kriecherei. — Den Gesetzen des Landes, auch den Statuten, den Polizeianordnungen, sagte er oft, muß man im strengsten Verstande gehorsam seyn und selbst dann, wenn man auch hie und da mit ihnen nicht zufrieden wäre, oder, nach seiner individuellen Ueberzeugung, nicht ganz zufrieden seyn könnte. Auch schon hergebrachten Formen gab er einen Werth und wünschte, daß ein Jeder, um des Ganzen willen, auf sie achtete. Hieraus lassen sich viele Stellen seiner Schriften, besonders im Streite der Facultäten, wo er von den dem geistlichen Stande durch die Regierung zum Vortrage anvertrauten Lehren (freilich hie und da sehr schief) spricht, ganz leicht erklären. Einmal ermahnte er den, der dieses schreibt, sehr herzlich, für einer Assessur bei der in der Wöllnerschen Epoche angeordneten geistlichen Examinations-Commission sich zu hüten: wenn aber doch ein nicht zu

umgehender Auftrag dazu erfolgte, ja an dem Buchstaben des Religionsedikts, das vom Könige sanktionirt wäre, aufs genaueste zu halten u. s. Daß er selbst in eben dieser Epoche der Berlinschen Censur seiner Schriften, so sehr ihm sein Freund Biester dazu anrieth, durchaus nicht ausweichen wollten, werden wir weiter unten von ihm selbst hören.

Warum aber sahen wir Kant nie in ehelicher Verbindung? Eine Frage, die oft genug bei seinen Lebenszeiten von Höhern und Niedrigen, von Freunden und auch solchen, die sonst gegen ihn gleichgültig waren, aufgeworfen ward. Wenn diese Frage an ihn selbst, besonders in seinen spätern Jahren gebracht ward, empfand ers nicht gut; — wich dem Gespräche darüber, das er mit Fug und Recht als Zudringlichkeit ansah, aus; — äußerte auch wohl nachdrucksvoll, ihn mit Heirathsanträgen zu verschonen. Sollte aber Kant, der doch selbst bisweilen für seine Freunde, Heirathsplane (aber freilich fast immer nur, um ihre ökono-

mische Lage zu bessern oder zu sichern) entwarf, sollte er selbst denn nie geliebt haben? stand ihm vielleicht hier auch etwa eine Maxime im Wege? — — Nein, nein, denn Kant — hat geliebt. Mir sind zwei seiner ganz würdige Frauenzimmer (wem kann an den Namen etwas gelegen seyn!) bekannt, die nach einander sein Herz und seine Neigung an sich zogen. Aber freilich war er da nicht mehr im Jünglingsalter, wo man sich schnell bestimmt und rasch wählt. Er verfuhr zu bedächtlich, zögerte mit dem Antrage, der wohl nicht abgewiesen worden wäre und — da rüber zog eine von diesen in eine entferntere Gegend und die andere gab einem rechtschaffenen Manne sich hin, der schneller als Kant im Entschlüßen und Zusagefordern war. Sein Leben war (keiner seiner Vertrautesten von Jugend auf, wird mir hier widersprechen) im strengsten Verstande züchtig, aber deswegen war er nicht etwa ein Feind des andern Geschlechts. Er befand sich im Umgange mit den Gebildetern darunter sehr wohl; verlangte auch

von denen, die bei ihm für Gebildete gelten sollten, durchaus nicht Gelehrsamkeit, aber was man gute gesunde Vernunft nennt; dann, Natürlichkeit, Heiterkeit, Häuslichkeit und die mit der Häuslichkeit gewöhnlich verknüpfte thätige Aufsicht aufs Haus- und Küchenwesen. Gerne kam er in der Unterhaltung mit solchen, auf Angelegenheiten, die zu dem Letztern gehören, hin. Von einem weiblichen Wesen, das ihn an seine Critik der reinen Vernunft erinnert, oder über die franz. Revolution, davon er sonst in männlicher Gesellschaft sich leidenschaftlich unterhielt, mit ihm ein Gespräch hätte anketten wollen, würd' er sicher augenblicklich sich weggewendet haben. Einmal ließ er gegen eine vornehme Dame, die durchaus mit ihm ganz gelehrt sprechen wollte und, da sie bemerkte, daß er immer auswich, fortwährend behauptete, daß Damen doch auch wohl eben so gut gelehrt seyn könnten, als Männer, und daß es wirklich gelehrte Frauen gegeben hätte, sich den freilich etwas derben Ausdruck entfallen: „Nun ja, es

ist auch darnach." Ein andermal in meinem Beiseyn, da eben sein Gespräch über Zubereitung der Speisen etwas ausführlich ward, sagte ihm eine würdige, auch von ihm sehr geschätzte Dame: „Es ist doch, lieber Herr Professor, wirklich, als ob sie uns alle bloß für Köchinnen ansehen." Und da war es nun eine Freude zu hören, mit welcher Gewandtheit und Feinheit Kant es aus einander setzte, daß Kenntniß des Küchenwesens und die Direktion davon jeder Frauen wahre Ehre sey; — daß durch Erfreuungen und Erquickungen des Mannes, der von seinem geschäftsvollen Vormittage nun müde und matt an den Tisch käme, sie eigentlich sich selbst Erfreuungen für ihr Herz, erheiternde Tischgespräche u. s. f. verschaffe. Wirklich, er zog die Herzen aller Damen durch diese Auseinandersetzungen, die er lebhaft und launigt vortrug, ganz an sich. Jede wollte nun von ihrem Manne das Zeugniß an den Professor haben, daß sie eine solche Frau sey; jede in der Gesellschaft bot sich dazu an, ihm,

wenn er Fragen, die zum Haus- und Küchenwesen gehörten, ihnen vorlegen wollte, diese willig und promt zu beantworten. — Die Frau von der Recke hat ganz recht, wenn sie von Kant's Konversation in weiblicher Gesellschaft (in ihrer neuesten Schrift: Ueber C. F. Neanders Leben und Schriften. Berl. 1804. S. 109. u. f.) bei Gelegenheit der ihr eben zugekommenen Nachricht von K. Tode sagt: „Er, der Mendelssohn den alles Zermalmenden nannte, er, der unsrer Denkungsart einen erschütternden Schwung gab, ist nicht mehr. Ich kenne ihn durch seine Schriften nicht, weil seine metaphysische Spekulation über den Horizont meines Fassungsvermögens ging. — Aber schöne, geistvolle Unterhaltungen dank' ich dem interessanten persönlichen Umgange dieses berühmten Mannes, täglich sprach ich diesen liebenswürdigen Gesellschafter in dem Hause meines Vetters, des Reichsgrafen von Kaiserlingk zu Königsberg. Kant war der dreißigjährige Freund dieses Hauses und liebte den

Umgang der verstorbenen Reichsgräfin, die eine sehr geistreiche Frau war. Oft sah ich ihn da so liebenswürdig unterhaltend, daß man nimmer den tief abstrakten Denker in ihm geahnet hätte, der eine solche Revolution in der Philosophie hervorbrachte. Im gesellschaftlichen Gespräch wußte er bisweilen sogar abstrakte Ideen in ein liebliches Gewand zu kleiden und klar setzte er jede Meinung aus einander, die er behauptete. Anmuthsvoller Witz stand ihm zu Gebote und — bisweilen war sein Gespräch mit leichter Satyre gewürzt, die er immer mit der trockensten Miene anspruchlos hervorbrachte."

Eine Eigenschaft muß ich noch besonders herausheben, die einen Hauptzug in K. Gemälde ausmacht. Dankbar war er in einem hohen Grade gegen alle, die um ihn ein Verdienst irgend einer Art hatten. Nur etwas hievon. Den hiesigen Theologen D. Schultz ehrete er lebenslang auf eine ausgezeichnete Art. Es ist oben schon einmal dieses würdigen

Mannes erwähnt worden. Seiner Schriften sind wenige und diese bloß Disputationen, Programmen, die er von Amtswegen schreiben mußte, und einige Vorreden. Aber die ungemeine und nutzbare Thätigkeit desselben in der Umformung und Verbesserung des preußischen Kirchen- und Schulenwesens beweisen am stärksten die bei den hiesigen Landeskollegien aufbewahrten Akten und dann, der herrliche Erfolg seiner Bemühungen, der noch fortdauert. Von seinen Einrichtungen, die König Friedrich Wilhelm I. nachdrücklich unterstützte und König Friedrich II. in ihrem ganzen Umfange aufrecht zu erhalten befahl, dürfte auch nicht leicht irgend etwas abgeändert werden können, ohne Verschlimmerung und Nachtheil herbeizuführen. Einige, obwohl bei weitem nicht ganz befriedigende, Nachrichten von diesem sehr interessanten Manne findet man in des Diak. Trescho Briefen über d. n. Literatur 2 Th. S. 1—27. und in den Nachrichten vom Charakter rechtschaffener Prediger. 1 B. S. 196 u. f. Kant wünschte,

wie Pf. Sommer, der schon oben genannt ist, mir erzählte, nur noch kurze Zeit vor seiner Vollendung, daß er doch selbst diesem edlen, großen Manne noch ein ehrenvolles Denkmal errichten könnte, oder daß ihm dieses von Andern, und seiner würdig errichtet würde. So war ihm auch das Andenken seines frühern Lehrers Heydenreich und dann der Universitätslehrer Knutzen und Teske immer sehr heilig. — Eben so lebhaft erfreute er sich aber auch seiner für die Welt nutzbar gewordnen und dabei — gegen ihn dankbaren Schüler. Freilich, solcher Art Beehrungen, als Abendmusiken der Studirenden, Ueberreichung von Gedichten u. dergl. sind, wich er wohl, so lang ich ihn kenne, recht geflissentlich aus. Eben so wenig galten bei ihm Zueignungsschriften vor den schriftstellerischen Produkten seiner ehemaligen Schüler, die bisweilen auch wirklich weiter nichts, als Schülerwerke (in einem andern Sinne) waren. Kant sagte es wohl nie laut, daß diese durch die Anreihung ihrer Namen

an den seinigen im Grunde nur — sich selbst und nicht ihn beehren wollten: aber willkommen waren sie ihm nicht. Ich bin Bürge dafür, daß er die mehresten solcher Dedikationen nicht einmal durchlas. Einst war ich eben bei ihm, da ihm Marcus Herz eine Schrift über den Schwindel zuschickte, vor der Kant's Name stand. Kaum hatte er den Titel angesehen und dabei geäußert, daß er vom Schwindel frey sey, als er dem Diener auch schon befahl, es zu seinen übrigen Büchern (er sagte nie, in seine Bibliothek) zu tragen. Sicher hat er die Zueignungsschrift nie gelesen, ob wohl er aus Herz'ens Briefe wußte, daß sie da hinter dem Titelblatt stand. — Aber stille, ganz geräuschlose und eben deswegen um so herzlichere Erweise des Andenkens und der dankbaren Erinnerung solcher Männer, die ehedem seinen Lehrerstuhl umgaben, waren ihm auch um so willkommener. Ich erinnre mich noch heute mit Vergnügen der herzlichen Rührung, mit welcher er die Briefe meines Freundes, des recht-

schaffnen Predigers Lüdeke bei der Petrikirche in Berlin, aus meinen Händen aufnahm, — mit welcher innigen Freundlichkeit er dann den dargereichten Brief höchst vorsichtig, damit kein Wort durchs Einreissen etwa verloren ginge, eröfnete, — wie er mich dann bat, ihn ganz langsam vorzulesen und welche warme Dankbezeugungen an Lüdeke, den er sehr schätzte, er mir auftrug. Bei dem Mittagstische theilte er dann die Briefe meines Freundes, als Würze der Tischgespräche, höchstvergnügt mit. Ein ausführliches Schreiben seines mit Recht von ihm sehr geliebten Kiesewetter's, das ihm eingereicht ward, da er schon vom Mittagstische weg zu seinem Bette eilen mußte, war für Kant in diesen finstern Abendstunden seines Lebens, noch ein erfreuender Sonnenschein — und alle, die bei der Oefnung und Lesung desselben gegenwärtig waren, mußten sich mit ihm freuen. Durch solcher Art dankbare Schüler (er hat deren gewiß viele Tausende gehabt und hat sie auch jetzt noch) ward er denn freilich

wohl ganz hinreichend schadlos gehalten für so manche Undankbare, die, durch ihn freilich klüger, aber ohne seine Schuld nicht immer gutdenkend gemacht, von hier ausgingen und nun, auf K. Schultern stehend, der Welt ein weiter noch strahlendes Licht anzünden zu können, sich anmaaßten — und nun gewiß, da der Löwe durch den Tod niedergestreckt da liegt, um ihn her gaukeln und laut genug sagen werden: „Wie war doch Kant so inkonsequent — um wie vieles sehen wir, wir weiter, als er!" — Doch genug hievon. Er fühlte, wenn er von Menschen dieser Art etwas hörte, die Unwürdigkeit dieses Betragens, er schwieg aber gerne davon auch selbst gegen die, welche, ganz unnöthig, ihm Notizen davon zutrugen. Nur ein einziges mal hab' ich ihn einige dieser Menschen, deren Namen nur diese Blätter beflecken würden, im Vorübergehen nennen und (dies auch mit vieler Milde) darüber klagen gehört.

Meine Zeichnungen bis hieher müßten doch ganz misgeglückt seyn, wenn nicht eine

gewisse liebliche, wohlthuende Vorstellung von K. einem jeden meiner etwannigen Leser vorschweben sollte. Er war freilich, wie wir sehen, ein, seinen Werth durchaus nicht verkennender, dem geraden Widerspruche ausweichender, keine geflissentliche Vernachläßigung duldender, aber dabei ein äußerst gutmüthiger, anspruchsloser Mann und hatte hundert Eigenschaften, die Jeden, der sich auf Menschenwürde etwas versteht, zur Anhänglichkeit an ihn bringen und die, in größern Kreisen ihn unterhaltend, folglich gesucht von Allen und befriedigend für Alle machen mußten. Ich pflegte ihn oft einen — kindlichen — Mann zu nennen. Nur gestern noch glitt mir das Wort Kindlichkeit in Beziehung auf ihn von der Zunge. „Recht, recht, rief mein vieljähriger Freund Scheffner, der unsern Weisen gewiß genau kannte, mir zu, das Wort Kindlichkeit drückt den ganzen Kant aus.“ — Oder mit einem andern Worte alles zusammen zu fassen, Humanität, in dem vollen Sinn dieses nun so häufig gebrauch-

ten, von ihm selbst aber (Critik der Urtheils=kraft S. 258.) am richtigsten exegesirten Worts, war es, was von K. in hohem Grade prädicirt werden konnte. Auf sie, auf sie führte ihn nicht nur seine natürlich gutmüthige Anlage, eine gewisse liebenswürdige Einfachheit, sondern auch alle seine angenommenen Maximen und Handlungsprinzipe hin. Dieser Humanität blieb er treu bis ans Ende. Darum hier unter uns wohl kein einziger Feind Kant's: — der Freunde hat er gewiß mehrere gehabt, als sie je ein Mann in seinem Stande und in seinen Verhältnissen hatte.

Aber nun die Maximen bei seinem Studiren! welche leiteten ihn denn hier, daß er der Gelehrte ward, der er geworden ist? — Niemand wird wohl erwarten, daß von den Anlagen seines Kopfs, die sich frühe schon entwickelten, geredet oder daß hier abgewogen werde, welche der Seelenkräfte, ob Gedächtniß oder Witz oder richtiges Beurtheilungsvermögen im

größeren oder minderen Grade ihm eigen war. Ich denke, darüber dürfte wohl nur Eine Stimme seyn, daß K. von der Natur schon ausnehmend begünstiget war, durch alle, die wir da nannten. Dieses zeigen uns seine Schriften. Die Betrachtungen über die Krankheiten des Kopfs, die Beobachtungen über das Schöne und Erhabne wurden gleich beim ersten Erscheinen als Produkte eines Mannes aufgenommen, dem Witz und muntre Laune ganz zu Gebote stand; seine philosophischen Werke sprechen von einer seltenen Stärke im Urtheilen; von seinem herrlichen Gedächtnisse kann, außer dem, was die physische Geographie u. s. darüber zu Tage legt, auch dieses ein Beweis seyn, daß er im spätern Alter noch die ehedem in seiner Jugend sich eingeprägten Stellen aus klassischen Dichtern, Rednern u. s. w. ganz ohne Anstoß hersagen oder, wenn andre sie recitirten, die Auslassungen oder die verfehlten Worte gleich auf der Stelle berichtigen konnte. Welch eine unglaubliche Menge von, auch oft unwichtig scheinen-

den Anekdoten ihm jedesmal zur Aufheiterung eines freundschaftlichen Zirkels zu Dienste standen, wissen alle, die an diesem Theil nahmen. In seiner frühern Kindheit sey er, das gestand er selbst zu, in manchen Dingen, die besonders den Schulfleiß nicht afficirten, vergeßsam gewesen; — in ganz unbeträchtlichen oder von ihm für unbeträchtlich gehaltenen Dingen war er es auch wohl in höhern Jahren; — zuletzt machte er sich Denk- und Erinnerungszettel. Nebenbei bemerk' ich, daß er den Studirenden frühe und anhaltende Gedächtniß-Uebungen sehr angelegentlich empfahl und es besonders denen, die Pädagogen werden wollten, zur Pflicht machte, hierüber besonders bei ihren Zöglingen aufs ernstlichste zu halten. In seinen ersten Magisterjahren empfahl er uns, die wir um ihn her saßen, den bis dahin etwa eingesammelten wissenschaftlichen Vorrath uns als zertheilt in verschiedene Behältnisse in unserm Kopfe zu gedenken — und dann, bei der Lesung eines Buchs oder Journals, in welchem eine neue, uns bis

dahin unbekannte Idee vorkäme, immer die Frage zur Hand zu haben: In welches Fach oder Behältniß gehört dies, das du nun eben liesest, hin — wo bringst du es hin? — Hiedurch würde das Gelesene oder Neugelernte sich um desto unauslöschlicher eindrücken; wir würden, wenn uns auch die Idee selbst in der Folge entfiele, doch immer uns zurufen: Hievon oder davon ist etwas in dieses oder jenes Behältniß reponirt — und bei einiger Anstrengung würde es sich alsdann wohl wieder ganz darstellen. Er glaubte, daß solche Rubricirung des Neugelernten auch zu einem gehörigen Ordnen unsers Wissens viel beitrage. — Ich weiß nicht, ob ich diesen Kantschen Vorschlag hier deutlich genug darstelle, aber das ist gewiß, daß das, was er darüber sagte (und er wiederholte diesen Vorschlag oft), auf uns, seine damaligen Schüler, großen Eindruck machte und daß sehr viele ihm die Schärfung und Treue ihres Gedächtnisses durch Anwendung dieses Mittels, noch jetzt und lebenslang verdanken. Eben so

angele-

angelegentlich empfahl er uns auch, Miscellaneen nach den Wissenschaften geordnet, anzulegen, um auch hiedurch der etwannigen Untreue des Gedächtnisses zu Hülfe kommen zu können. Ueber den Nutzen, den ihm selbst seine in dieser Art frühe schon angelegte Sammlungen geschafft hätten, sprach er sehr gern.

Von K. eigenen natürlichen Anlagen kein Wort weiter — aber die Tendenz nun, die er diesen gab. In der frühern Jugend, in seinen Schuljahren war er den humanistischen Studien ausschließlich ergeben. Darin eben hatte das Friedrichs-Kollegium damals an Heydenreich einen für jene Zeit ganz vorzüglichen Lehrer. — An den in der Logik und Mathematik von Siehr, Cucholovius u. s. in der Schule ertheilten Unterricht dachte K. in seinen mittlern Jahren nicht ohne Lachen. „Diese Herren," sagte er einmal zu seinem ehemaligen Mitschüler Cunde, „konnten wohl keinen Funken, der in uns zum Studium der Philosophie oder Mathese lag, zur Flamme bringen!" — Aus-

blasen, ersticken konnten sie ihn wohl, — antwortete der sehr ernsthafte Cunde. Mit Rhunken lasen diese beide, die ich hier eben nannte, auch außer den Schulstunden die klassischen Autoren, und zwar in guten Ausgaben, zu deren Anschaffung Rhunken, der der Bemitteltste war, das Geld gab. Auch Kypke, der nachher die lateinische und die orientalischen Sprachen mit ausnehmendem Beifall auf unsrer Universität lehrte und sich, wie er's auch ganz verdiente, einen berühmten Namen selbst im Auslande machte, trat, jedoch selten, weil er in der sonstigen Denkart und Sitten nicht ganz zu jenen paßte, zu diesen Privatübungen auch hinzu. Kypke — ich segne heute noch sein Andenken mit innigem Dank an ihn, hat mir mehreremale, da K. schon viel geschrieben hatte, gesagt, daß man in der Schule nicht die mindeste Ahnung gehabt hätte, auch wohl nicht hätte haben können, daß dieser sich je ins philosophische Fach werfen würde. — Meine Leser werden sich aus Wyttenbachs Leben des

Rhunken erinnern, wie sehr dieser Letztere (man kann's ohne Lächeln unmöglich lesen) darüber geseufzt und geklagt habe, daß K. aus den blühenden Gefilden der humanistischen Studien sich in die dürren Steppen der Philosophie geworfen und in Ansehung jener den Apostaten gemacht habe. Wer und was gab denn unserm K. bald nach seinem Eintritte auf die Universität diese unerwartete Richtung? — Knutzen und Teske, deren oben schon mehrmals gedacht ist, waren die Männer, die dieses bewirkten. Ihre philosophischen, physischen, mathematischen Vorlesungen, die wirklich vortreflich, für das Genie weckend und sehr unterhaltend waren (an Tesken werden noch viele meiner Mitzuhörer dankvoll sich erinnern), zogen K. sehr an. Knutzen, ein weißer Prüfer der Köpfe, fand in ihm vortrefliche Anlagen, ermunterte ihn in Privatunterredungen — lieh ihm in der Folge besonders Neutons Werke und, da K. Geschmack daran fand, alles, was er aus seiner herrlichen, reichlich versehenen Bibliothek ir-

gend verlangte. So ward er zu dem Studium initiirt, in welchem er sehr bald selbst seine Lehrer übertraf. Knutzen erlebte es noch, daß der junge Baum, den er gepflanzt und zärtlich gewartet hatte, Früchte, die in Erstaunen setzen mußten, trug: denn vier Jahre nach dem Eintritt auf die Universität fing unser Vollendete schon an das Werk von der Schätzung der lebendigen Kräfte zu bearbeiten. Es würde gut seyn, zur Erläuterung dessen, was ich hier sagte, die Vorrede der benannten Schrift nachzulesen. Von nun an lag Philosophie, Mathematik, auch besonders Astronomie, in welcher seine 1755 bereits vorgetragene Hypothesen durch die später erfolgten Beobachtungen Herschels bestätiget wurden, ihm immer und lebenslang am Herzen. Die Chemie ist ihm in den höhern Jahren nur erst wichtig geworden, wie denn auch dieses Studium damals Anhänger eifrigerer Art, als ehedem, und Verbreitung auf die übrigen Fächer des menschlichen Wissens — (an unserm Orte besonders

durch den vortreflichen und thätigen Medicinalrath D. Hagen) bekam. Außer den hier genannten Wissenschaften setzte er wohl einen ganz vorzüglichen Werth auf Welt- und Menschenkunde. Daher entstanden seine fortdauernd fortgesetzten und immer mit neuer Vorbereitung dazu wiederholten physisch-geographischen und anthropologischen Vorlesungen. — Das Verhältniß der Staaten zu einander ward besonders bei dem Eintritt der neuen Lage der Dinge in Frankreich ihm ein angelegentliches Studium. Seit dieser Zeit ein Heißhunger nach den Zeitungen an den gewöhnlichen Posttagen und der Inhalt derselben sein angenehmstes Tischgespräch. Vor allen Dingen war er immer auf Englands Benehmen, welche Nation er bis dahin immer mit Enthusiasmus gepriesen hatte, besonders auf Pitt's Ministerialoperationen vorzüglich aufmerksam. Dieser Letztere schien ihm nicht sowohl Freiheit und Kultur, als Sklaverei und Barbarei fördern zu wollen.

Dagegen einen sehr geringen Werth nur

setzte K. auf Beredtsamkeit. Er schätzte Wohlredenheit und bedauerte es, diese eben so wenig, als den klaren, gleich faßlichen Ausdruck (den er auch in gelehrten Vorträgen eben nicht so sehr nöthig hielt, damit dem Leser doch auch etwas zu eigenem Nachdenken verbleibe) sich in seinen Schriften ganz eigen machen zu können. Beredsamkeit war unserm K. weiter nichts, als die Kunst zu überreden, den Zuhörer zu beschwatzen. Ein andermal nannte er sie die Beflissenheit, Andre zu täuschen, zu überlisten, damit das, was doch keine überzeugende Beweisgründe sind, wenigstens dafür angesehen werde. Bei jeder Gelegenheit kam er auf diese Aeußerung zurück. Der Geistliche, setzte er dann hinzu, soll Prediger, soll Lehrer seyn, der sich auf Gründe stützt; aber nie muß er heilige Reden halten, welche Art von Benennung in seiner früheren Lebenszeit von Mosheim u. a. m. den Kanzelvorträgen — freilich unschicklich genug! — gegeben zu werden pflegte. Doch sprach er, wenn er Reden halten

mußte, sehr gut. Oben in der Skizze ist bereits der lateinischen Rede bei seiner Magisterpromotion erwähnt. — Freund war dagegen unser K. von Sprachuntersuchungen, vom Etymologisiren; war ein oft treffender, bisweilen aber auch ein sehr verunglückter Deuter der Provinzialismen u. s. Vor wenigen Tagen fiel mir die meines Dafürhaltens gegründete Misbilligung der Allg. Jen. Lit. Zeit. (1804. Int. Bl. Num. 51. S. 407.) wegen der in der Anthropologie (S. 100.) vorkommenden Bemerkung über Ahnen und Ahnden ins Auge. Es ließe sich ein Mehreres hierüber sagen: allein, sollt's nicht an Mikrologie grenzen? — Auch ächte Satyren der Aeltern und Neuern galten bei K. sehr viel. Vom Erasmus von Rotterdam sagte er mehrmals, daß dessen Satyren der Welt mehr Gutes gebracht hätten, als die Speculationen der Metaphysiker zusammen genommen. Liscov (jetzt vielleicht den Mehresten auch dem Namen nach schon unbekannt), der im vierten Jahrzehend des

vorigen Säkuls lebte und mit dem hallischen Professor Philippi immer viel zu hadern hatte, war ihm immer noch mehr werth, als der spätere Rabener. Aus jenem hat er mir mehrmals lange Stellen mit ausnehmendem Wohlgefallen recitiret. Freilich — in den letztern Jahren ging ihm Lichtenberg noch weit über seinen geliebten Liscov. — Poesie schätzte er sehr hoch. Er selbst machte nur kleine, ganz unbedeutende Versuche darin, wenn ihm etwa zu den Gedächtnißschriften der Universität auf verstorbene Professoren, z. B. Langhansen, Kowalewski und andere einige Reihen abgefordert wurden. Außer den klassischen Dichtern des Alterthums (im hohen Alter schon lobte er mir einmal den Persius, aus welchem er ganze Stellen hersagte, da ich ihm erzählte, daß ich auf einer Auction eine sehr gute Ausgabe gekaufet hätte), war ihm Milton und Pope vorzüglich lieb. Das verlorne Paradies des Erstern hielt er für wahre, ganz eigentliche Poesie und setzte dabei unsern Klopstock weit

unter Milton. Aus Pope wählte er besonders gerne Mottos zu seinen Schriften, z. B. zur Naturgeschichte des Himmels. Jener schien ihm in Erfindung und Ausmahlung seiner Bilder; dieser im Lehrgedicht unübertreflich. Youngs Nachtgedanken, die hier in den Jahren 1757 rc. sehr häufig gelesen wurden, konnte er keinen Geschmack abgewinnen. Unter den deutschen Dichtern befriedigte ihn Haller vorzüglich; er wußte ihn größtentheils auswendig. Späterhin las er gern einige der Meisterwerke Wieland's. Nur von Herders Gedichten und auch von seinen prosaischen Schriften nahm er weiter keine Notiz, nachdem er dessen Ideen zur Geschichte der Menschheit nicht hatte goutiren können. Wahrlich war hieran nicht die Herdersche Metacritik schuld, die K. nur, und dies auch ganz vorübergehend, durchgeblättert hat.

Freilich die Hauptlectüre waren bei ihm immer die Meisterwerke, die in seinem Hauptfache; in Philosophie und Mathematik erschienen. Wie vieles hierin er schon bis zu seinem

zwanzigsten Jahre gelesen, zeigt der Erstling unter seinen schriftstellerischen Produkten. In den Jahren, da ich zu seinen Schülern gehörte, waren ihm Hutcheson und Hume, jener im Fache der Moral, dieser in seinen tiefen philosophischen Untersuchungen ausnehmend werth. Durch Hume besonders bekam seine Denkkraft einen ganz neuen Schwung. Er empfahl diese beiden Schriftsteller uns zum sorgfältigsten Studium. Außerdem interessirten damals schon und immer gute Reisebeschreibungen unsern K. — Das J. J. Rousseau's Werke kannte er alle und dessen Aemil hielt ihn bei seiner ersten Erscheinung einige Tage von den gewöhnlichen Spatziergängen zurück. Was soll ich hier weitläufiger seyn? K. ließ nichts von dem, das zum Umfange des menschlichen Wissens durch gute Schriftsteller beigetragen wird, ungekostet und ungeprüft. Er ward, da er, wie schon erwähnt ist, keine Bibliothek sammelte, mit Allem, was er lesen wollte, theils durch seine Freunde, theils und

vornehmlich durch seine Verleger, hinreichend versorgt.

Nur theologische Untersuchungen, welcher Art sie auch waren, besonders diejenigen, die Exegese und Dogmatik betrafen, berührte er nie; — fand an Ernesti's theologischen Werken so wenig Geschmack, als an dessen Opusculis oratoriis, in denen er kein ächt Ciceronisches Latein finden zu können, behauptete; wußte von den weiteren Forschungen Semlers, Tellers u. a. und den Resultaten derselben sehr wenig nur. Einst fand er einen seiner Schüler im Buchladen, der sich Jerusalems Betrachtungen über die Religion kaufte; er erkundigte sich, wer denn dieser Jerusalem wäre, ob er sonst etwas geschrieben hätte und erwähnte dabei, daß er vor mehreren Jahren wohl Stapfers Grundlegung der Religion gelesen habe. — Wirklich reichte sein Wissen in diesem Fache nicht über die Zeit der bei dem D. Schultz in den J. 1742. 1743. angehörten dogmatischen Vorlesungen, in welcher auch jenes

Stapfersche Buch erschien, hinaus. — Vielleicht findet mancher die sichere Anekdote merkwürdig, daß K. ehe er die Religion innerhalb u. s. zum Abdruck gehen ließ, einen unserer ältesten Katechismen, „Grundlegung der christlichen Lehre“ (ohngefähr aus den Jahren 1732. 1733.) ganz genau durchlas. Hieraus wird sich die Sonderbarkeit mancher Behauptungen in dieser Schrift und die darin hervorstechende Neigung, seine Philosopheme der in den benannten Jahren herrschenden Terminologie und Exegese unterzulegen, ganz leicht erklären lassen. — Nur einzig das Studium der Kirchengeschichte zog ihn in den spätern Jahren sehr an sich. Des ehrwürdigen Planck dahin gehörige Werke befriedigten ihn ganz vorzüglich. Einstmals trat ich in sein Zimmer und, indem er sich zu mir umwandte, sagte er: „Nun, da leg' ich eben den siebenzehnten Band der Schröckhschen Kirchengeschichte weg.“ Auf meine Nachfrage, ob er sich durch die siebenzehn Bände mit Behagen durchgebracht hätte,

versicherte er ganz ernstlich, (und, was sein Mund aussprach, war zuverläßig) daß er Wort für Wort gelesen hätte. Von Spaldings Predigten hatte er einmal zufällig Notiz genommen und in den Vorlesungen hernach gerühmt, daß sie viel Menschenkenntniß enthielten. Noch späterhin, etwa 7 oder 8 Jahre vor seinem Tode, ließ er sich einmal Blairs Predigten geben und äußerte über das, was er darin gelesen, Zufriedenheit.

Für seine Lektüre, von der ich zeither sprach, waren in seinem spätern Leben besonders die Abendstunden bestimmt. Die Morgenstunden gehörten den Vorlesungen und dem eignen Nachdenken und Aufschreiben des Durchgedachten. Die Lektüre stand also nicht der Schriftstellerei, und diese nicht jener entgegen. Eines hatte, so wie das Andre, seine angewiesene Stunden. — Er hat doch aber seit 50 Jahren beträchtlich viel geschrieben: wie machte er dieses bei seinen pünktlich gehaltenen Vorlesungen, bei seinem oft vorkommen=

den Außerhauseseyn zu Mittagsgesellschaften, bei seinen Spaziergängen und dem vielfältigen Anlaufe von Besuchenden u. s. möglich? Theils gab er in seinen Schriften Vieles dem Publikum, das schon für seine Vorlesungen bearbeitet war; theils half ihm sein frühes Eilen aus dem Bette, auch die Kürze der etwanigen Morgenbesuche, indem Niemand den arbeitenden Mann, der jedoch alle sehr freundlich aufnahm, lange unterbrechen wollte. Mit der so mühsamen und Zeitfressenden Korrektur seiner Druckschriften durfte er sich auch nicht beschäftigen, da in seinen jüngern Jahren seine ihm ergebenen Schüler diese Bemühung gerne auf sich nahmen, die spätern und größeren Werke aber alle ohne Ausnahme im Auslande gedruckt wurden.

Ueber Kant's Sinn für schöne Kunst wäre — Ein Wort nur, hier vielleicht am rechten Orte. Er hat zum Theil selbst schon in seiner Schrift über das Schöne und Erhabne und in den spätern Werken hierüber vor dem

Publikum sein Herz ausgeschüttet. — Musik hielt er vor unschuldige Sinnenlust. Mich selbst in meinem sechszehnten Jahre und mehrere seiner damaligen Schüler ermahnte er sehr herzlich, sich ihr nicht hinzugeben, indem viele Zeit zur Erlernung und noch mehrere zur Uebung darin, um es zu einiger Fertigkeit zu bringen, immer zum Nachtheil andrer ernsthafteren Wissenschaften erfordert würde. An Trauermusiken fand er nun vollends kein Behagen. Er glaubte — und vielleicht mit Beistimmung mehrerer — daß, wenn man schon sein Ohr dieser Kunst hingäbe, man wenigstens dadurch, daß Aufheiterung und Frohseyn uns zu Theil würde, belohnet werden müsse. — Auf Gemälde und Kupferstiche, auch von vorzüglicher Art schien er nie sehr zu achten. Ich habe nie bemerkt, daß er irgendwo, auch wo man allgemein gelobte und bewunderte Sammlungen hievon in den Sälen und Zimmern vorfand, seine Blicke besonders darauf gerichtet, oder eine sich irgend wodurch auszeichnende Werthschätzung für die Hand des

Künstlers gezeigt hätte. Außer J. J. Rousseaus Kupferstiche, der in seinem Wohnzimmer war, befand sich nichts von dieser Art in seinem ganzen Hause — und gewiß war auch dieses ein Geschenk irgend eines Freundes, in Ansehung dessen er die Aufbewahrung, als Pflicht, die im obläge, ansah *). Eine porcellänene Theetasse von vorzüglichem Werthe mit seinem Bilde gab er lange schon vor seiner Vollendung seinem treuen Hausfreunde, dem Diak. Wasianski. In frühern Jahren besuchte er das Schauspiel gerne; späterhin gar nicht. — Daß von Tanz, Jagd oder dergl. hier wenig oder gar nichts zu sagen ist, wird man schon vermuthen: aber der Berührung dürfte es doch wohl werth seyn, daß unser K. sonst ein Künstlergenie sehr schätzte. Da lebte un-

*) Scheffner versichert, da ich ihm Obiges vorlese, daß es ein Geschenk Ruffmanns gewesen sey — dieses edlen herrlichen Mannes, an den alle seine Freunde auch noch mit Rührung und Sehnsucht denken.

unter uns — Collin, der die Fayancefabrik hatte und zuletzt Mäckler ward. Ohne je Unterricht erhalten zu haben, arbeitete er, aus Trieb für die Sache, unvergleichlich — und von ihm ist die Paste, worin Kant am beßten getroffen ist und nach welcher Abramssohn die oben schon erwähnte Medaille fertigte. Gegen diesen Collin, der sein sonntäglicher Mitgesellschafter an Motherbys Tische war, bewies K. ungemeine Werthschätzung und dachte oft daran, wie viel die Kunst durch seinen frühen Tod verloren habe. Um ein Gespräch an Kants Tische, auch in seinen letzten Lebensjahren recht lebhaft zu machen, bedurfte es weiter nichts, als an diesen Collin oder den schon oben genannten Wobser zu erinnern. Da raffte dann der schon abgestumpfte Weise noch jede übrige Kraft zusammen, um ihr Lob zu sprechen.

Aber seine Philosophie und seine Belehrungen darüber in Vorlesungen und Schriften? — Ich würde es für Versündigung an meiner,

ohnehin sehr beschränkten Zeit und an der Geduld des Lesers halten, von seiner Philosophie hier ausführlich zu reden. Es könnte auch nichts überflüßiger seyn, als dieses. Wir haben Schriften, die wenigstens vorspiegeln, den Geist der critischen Philosophie ganz treu darzustellen, wir haben besondre Wörterbücher darüber u. dergl. Für den Kenner würd' ich durchaus nichts Neues und für den Nichtkenner in diesen Blättern nichts so Hinreichendes geben können, daß er dadurch auch nur oberflächliche Kenntniß in diesem ihm bis dahin unbekannten Felde erlangte. Ich berühre folglich nur die Maxime, von der er bei seinen Bemühungen in diesem Fache schon sehr frühe ausging und der er nie untreu ward. Diese war — Nichts aufs Wort anzunehmen — auf keine Autorität, welche es auch sey, zu achten — mit eigenen Augen zu sehen und Alles zu prüfen bis auf den Grund. Darüber hat er sich selbst in der schon oft erwähnten Vorrede zu seiner ersten im Publikum erschienenen

Schrift erklärt, auch zugleich die Namen Neuton, Leibnitz, Wolff, Bilfinger u. a. genannt, deren Ideen und Werke er der strengsten Untersuchung unterwerfen wollte. Er hat — ja Kant, ein vir propositi tenax, er hat ausgeführt, was vor funfzig Jahren schon sein reger Vorsatz war, — er hat die ganze Masse des menschlichen Wissens der Läuterung unterworfen; er hat die reine Form desselben von dem Stoffe befreit, der von außen her dazu gegeben wird; er hat den ganzen Umfang unserer Geistesvermögen genau ausgemessen und ihm die gehörigen Grenzen gesteckt; er hat dem Dogmatismus, der auf mathematische Evidenz trotzen zu können glaubte, sich entgegen gestellt und nachgewiesen, daß alle zeitherigen metaphysischen Systeme nichts als Luftgebäude der grübelnden Vernunft sind; er hat auf der andern Seite den kein Heil bringenden Skepticismus bis zum Siege bekämpft; er ist dem Empiriker eben so, wie dem Rationalisten in den Weg getreten und hat den Sektirer der

Einseitigkeit und den Eklektiker der Willkührlichkeit wegen angeklagt; er hat aus Gründen, die ihm entscheidend waren, das Wichtigste für den Menschen — Gott — Freiheit — Unsterblichkeit in das Gebiet der praktischen Vernunft gewiesen. Die Welt hat — und die Nachwelt empfängt seine Werke. Jene hat sie gewogen und das Gold darin zum Theil schon in ihren Nutzen verwendet — es ist keine einzige Wissenschaft beinahe, die nicht bereits jetzt einigen Gewinn daraus für sich gezogen hätte; — die Nachwelt wird diese Werke noch unpartheiischer würdigen. Freilich wird, — (es ging ja immer so, wie ein Jeder weiß, der auch nur einige Kenntniß von der Geschichte des menschlichen Denkens und Wissens hat) — die kritische Philosophie bald wieder von einer andern, wenigstens dem Namen nach, verdrängt werden: bis dahin wird sich aber das Gute und Haltbare darin schon mit dem, was der Menschheit im Ganzen nützlich ist, so innig verflochten haben, daß an dem Verdrängen des Namens

und dessen, was nicht haltbar und nützlich war, auch nicht das Mindeste gelegen ist.

„Die Kantische Philosophie verdrängt!“ Für Viele, die außer diesem Namen kein Heil irgendwo finden, wird dieses schon viel zu viel gesagt seyn. Gewiß rufen diese mir entgegen: „Der Mann versteht's nicht!“ — Sollte mich dies wundern oder wohl gar kränken? Haben wir denn seit einer Reihe mehrerer Jahre nicht unaufhörlich gehört, daß die Anhänger dieser Philosophie sich einander zuriefen: Du hast Kant nicht recht verstanden! Es ging ja das Lärmen über das Nichtverstehen bis ins Unerträgliche. Ich halte mich für jeden dieser Vorwürfe schon dadurch ganz hinreichend schadlos, daß K. selbst die Ansichten, die ich in der vorstehenden Skizze von seinen Schriften bis 1792 gab, nachdem er solche genau gelesen, (seine Hand hat in diesem Theile des Mnspts. nur ein Paar ganz unbedeutende Zeilen durchgestrichen) ganz gebilliget hat. So dürft' ich

ihn denn doch wohl recht gelesen und auch recht verstanden haben.

Während seines Lebens hat seine Philosophie der Verehrer — und auch der Gegner viele gehabt. Wie benahm sich K. gegen jene und diese? — Es ist ganz zuverläßig, daß er außer den Erläuterungen, die sein gelehrter Kollege, der Hofpr. Schultz, mit Aller Beifall herausgab, die wenigsten seiner Erklärer, Epitomatoren, Vertheidiger u. s. — und eben so wenig die Schriften seiner Gegner gelesen oder auch nur beachtet hat. Ob er den Gang seiner Ideen etwa nicht unterbrechen oder sich das Misvergnügen ersparen wollte, wenn er sich nicht recht exegesirt oder schlecht angegriffen und eben so schlecht vertheidiget fand, weiß ich nicht. Hier ist es einem Jeden bekannt, daß er von alle dem Wesen und Unwesen, das man mit der kritischen Philosophie trieb, wenig und äußerst selten sprach. Nur zweimal suchte er gegen Angriffe, die seiner Meinung nach, aus dem Nichtkennenwollen seiner Philosophie

und aus dem Hange, gegen ihn einen vornehmen Ton anzunehmen, entstanden waren, durch Gegenschriften sich zu schützen. Aber auch hiezu, ich weiß es sicher, war er mehr durch Andre gereizt; zum Theil auch von Männern, deren Willen zu befolgen er für Pflicht hielt, dringend aufgefordert worden. Sein unpolemisches Herz hätte es ihm wahrlich nicht eingegeben. — Da in Deutschland die Epoche eintrat, in der man seine Spekulationen nicht für spekulativ genug erklärte und, über ihn hinaus (wie irgendwo nur vor kurzem gesagt ward) bis zur absoluten Konstruktion des gröbsten Unsinns und Mysticismus hinaufstieg, war sein Kopf nicht mehr in der Lage, an dem Wirrwarr den mindesten Antheil nehmen zu können. Wohl ihm, daß er nicht weiter Antheil daran nehmen durfte! — Er konnte auch das lange projectirte Werk „Uebergang der Physik zur Metaphysik" welches der Schlußstein seiner philosophischen Arbeiten seyn sollte, nicht beendigen; — gab die Koncepte

seiner ehedem gehaltenen Vorlesungen und andere Handschriften an Dr. Rink, Jesche u. s. — antwortete denen, die ihn fragten, was man noch von gelehrten Arbeiten von ihm zu hoffen hätte: „Ach, was kann das seyn. Sarcinas colligere! daran kann ich jetzt nur noch denken!" Wie oft hörten einst an einem Mittage 1794 seine Freunde Hippel und Scheffner und ich mit ihnen, dieses sarcinas colligere aus seinem Munde!

Als Lehrer der ihm zuströmenden Jünglinge auf unsrer Universität, was war da das hervorstechendste Prinzip, nach welchem Kant handelte? Hier kann ich mich auf mehrere Tausende berufen. Kein anderes, als Pünktlichkeit und die gewissenhafteste Treue. Daß um seiner Autorschaft oder um Spazierreisen oder andrer Zerstreuungen willen, nie eine Vorlesungsstunde versäumt wurde, ist oben schon gesagt. Außer den einmal bestimmten akademischen Ferien ward nie das Lehren ausgesetzt. Bis 1797 hielt er die öffentlichen Vorlesungen

mit exemplarischer Treue; die Privatkollegia hatte er schon 1793, weil die Kräfte zu erschöpft waren, um ein Paar Stunden nach einander reden zu können, aufgegeben. Er verwies diejenigen, die noch immer bei ihm Unterricht nachsuchten an die Professoren Pörschke, Gensichen und M. Jesche. Wie sehr hatte K. durch vorherigen, unablässigen Eifer es verdient, daß ihm dennoch sein Gehalt bis ans Ende ungekürzt gelassen ward!

Ich hörete ihn im J. 1755 in seiner ersten Vorlesungsstunde. Er wohnte damals in des Prof. Kypke Hause, auf der Neustadt und hatte hier einen geräumigen Hörsaal, der samt dem Vorhause und der Treppe mit einer beinahe unglaublichen Menge von Studirenden angefüllt war. Dieses schien K. äußerst verlegen zu machen. Er, ungewöhnt der Sache, verlor beinahe alle Fassung, sprach leiser noch als gewöhnlich, korrigirte sich selbst oft: aber gerade dieses gab unserer Bewunderung des Mannes, für den wir nun einmal die Präsum-

tion der umfänglichsten Gelehrsamkeit hatten und der uns hier bloß sehr bescheiden, nicht furchtsam vorkam, nur einen desto lebhafteren Schwung. In der nächstfolgenden Stunde war es schon ganz anders. Sein Vortrag war, wie er's auch in der Folge blieb, nicht allein gründlich, sondern auch freimüthig und angenehm. Das Kompendium, welches er etwa zum Grunde legte, befolgte er nie strenge und nur in so ferne, daß er seine Belehrungen nach der Ordnung des Autors anreihete. Oft führete ihn die Fülle seiner Kenntnisse auf Abschweifungen, die aber doch immer sehr interessant waren, von der Hauptsache. Wenn er bemerkte, daß er zu weit ausgewichen war, brach er geschwind mit einem „Und so weiter" oder „Und so fortan" ab und kehrte zur Hauptsache zurück. Oft brachte er ein besonderes handschriftliches Heft außer dem Kompendium mit. In diesem hatte er sich Marginalien beigezeichnet. — Freilich war rege Aufmerksamkeit bei seinen Vorträgen nöthig. Die

manchem Gelehrten ganz eigene Gabe, die vorkommenden Begriffe und Sachen ganz ins Klare für Jeden zu setzen, sie etwa durch Wiederholung in andern Ausdrücken auch dem versäumtern und zerstreutern Zuhörern doch faßlich zu machen, diesen, nach dem jetzt in Gang gebrachten Ausdrucke, gleichsam zum Verstehen zu zwingen, war K. freilich nicht eigen. Es mußte auf Alles, wie billig, genau gemerkt werden. — Dem Nachschreiben war er nicht hold. Es störte ihn, wenn er bemerkte, daß das Wichtigere oft übergangen und das Unwichtigere aufs Papier gebracht ward, so wie auch manche andre Kleinigkeit, z. E. eine auffallende Kleidungsart u. dergl. ihn störete. „Sie werden, das wiederholte er seinen Schülern unablässig, bei mir nicht Philosophie lernen, aber — philosophiren; nicht Gedanken bloß zum Nachsprechen, sondern denken. Aller Nachbeterei war er herzlich gram. Selten mögen Lehrer so oft und so ernstlich dafür warnen, als Kant that. Dennoch hat er der

Nachbeter seiner Meinungen, ohne diese selbst zu prüfen, vielleicht mehr gehabt, als irgend Einer: gewiß ist es, daß er sie nicht haben wollte. Selbst denken — selbst forschen, — auf seinen eigenen Füßen stehen, — waren Ausdrücke, die unabläßig wieder vorkamen. Zweifel, die ihm zur Auflösung vorgelegt wurden; Bitten um etwas nähere Auseinandersetzungen nahm er in seinen jüngern Jahren sehr freundlich an. Sonst war seine Vorlesung — freyer Discours, mit Witz und Laune gewürzt. Oft Citaten und Hinweisungen zu Schriften, die er eben gelesen hatte, bisweilen Anekdoten, die aber immer zur Sache gehörten. Nie habe ich eine Schlüpfrigkeit, durch die wohl mancher andrer Lehrer seinen Vortrag beleben will und gute, wohlgezogene Jünglinge aus seinem Hörsaal wegtreibt, in seinen Vorlesungen gehört. Dieses bezeugen mir auch seine späteren Schüler. Einer von diesen, jetzt ein Mann, gegen den K. bis an sein Ende sehr freundschaftlich dachte, lobte mir in diesen Ta-

gen nur noch, daß K. in seinen Lehrstunden so höchstsorgfältig Alles umgangen habe, was irgend der Jugend hätte nachtheilig werden können. Z. B. in der physischen Geographie mußte er freilich der aqua tofana erwähnen, aber er verschwieg die Zubereitung und sagte nachher bei Tische: „Es könnte doch irgend Einer einmal davon Gebrauch machen.“ Dagegen höreten wir oft väterliche Anmahnungen zum guten moralischen Sinn und Wandel, obwohl er sonst bei Jünglingen eine anständige Freiheit und manche Arten von Vergnügungen wohl begünstigte. Treibhauszucht wollte er, wie aus seiner Anthropologie bekannt ist, bei jungen Leuten nicht angewandt wissen. Oben ist in der Skizze gesagt, was er in jüngern und spätern Jahren aus dem Umfange der Wissenschaften vortrug. Das Zutrauen zu seinen Kenntnissen und der Wunsch, von ihm Unterricht zu erhalten, ging in seinen ersten Magisterjahren so weit, daß man glaubte, er könne und müsse Alles, was man nur irgend zum

Gebiet der sogenannten philosophischen Fakultät rechnet, lehren. So baten ihn einige, besonders Kurländische Studirende damals um ein ästhetisches Kollegium und Uebungen in Wohlredenheit und im deutschen Styl. Er hätte es gewiß vortreflich gelesen, aber es lag ihm zu weit aus seinem Wege; er übertrug es aus gutem Zutrauen mir und unter seiner Direktion ertheilte ich die beiden Winter 1759 und 1760 hindurch, einem Kreise von 15 bis 18 jungen Leuten, davon einige noch leben, Unterricht dieser Art. Vierzig Jahre und drüber, war er ein durchaus verehrter Lehrer an unserm Orte, dessen Hörsaal man nie leer sah. Viele kamen freilich nur, um sagen zu können, daß sie bei ihm gehört hätten. — In spätern Jahren gingen zu seinen Vorträgen auch bedeutende Geschäftsmänner, Officiere und Andere, die ihre Kenntnisse berichtigen und erweitern wollten. Er hielt sich dadurch wohl nicht geehrter: es war ihm aber doch Freude, auch Mehreren nützlich zu werden. Fleißigen, jun=

gen Leuten erlaubte er in frühern Jahren gerne den Zutritt; ward ihr Förderer und Viele, Viele danken ihm ihre jetzige zufriedene Lage. Bei den Prüfungen der Studirenden, wenn er Dekan und Rektor war, soll er vorzüglich auf Talent und Gewandtheit des Kopfs gesehen — und dann immer sehr väterlich ermahnt haben, jenes ja durch anhaltenden Fleiß zu excoliren. — Seine Philosophie, wenigstens der Name derselben kann, wie gesagt, verdrängt werden; der gute Eindruck aber, der durch seine Pünktlichkeit und Lehrertreue auf Tausende gemacht ist, wird nie verwischt werden; — hat schon viele, in den verschiedensten Aemtern und Lagen, zur Nachfolge K. aufgemuntert und — wird durch diese auch noch auf die künftigen Generationen wirken.

Von der Anlegung und Konstruktion seiner gelehrten Werke vor ihrer Erscheinung im Publikum, ist nicht viel zu sagen; sie dürfte bei vielen andern Schriftstellern ganz die nämliche seyn. Er machte sich zuvor im Kopfe

allgemeine Entwürfe; dann bearbeitete er diese ausführlicher; schrieb, was da oder dort noch einzuschieben oder zur nähern Erläuterung anzubringen war, auf kleine Zettel, die er dann jener ersten flüchtig hingeworfenen Handschrift blos beilegte. Nach einiger Zeit überarbeitete er das Ganze noch einmal und schrieb es dann sauber und deutlich, wie er immer schrieb, für den Buchdrucker ab. Späterhin erst bediente er sich fremder Hände zum Abschreiben. Ungerne bemerkte er in diesen Abschriften die etwannigen Abweichungen von seiner Orthographie. Hier nur noch der eigentliche Geburtsort des Entwurfs zu seiner Critik der reinen Vernunft! — Dieser ist unser sogenannte philosophische Gang, auf dem Kant damals fleißig spazierte. Einst, wie Pfarrer Sommer mir erzählt, wird er gefragt, wie sich denn eigentlich die Idee in diesem Werk entsponnen habe u. s. f. Und da gab K. die Erklärung, daß der Entwurf dazu dort haupsächlich gemacht sey, wo man bei dem herumwandelnden Philosophen

eher

eher Erholung und Abspannung von der Arbeit, als solche tiefe Spekulationen geahnet hätte. — Noch ist es hier des Erwähnens und, wie ich glaube, für alle Schriftsteller des Nachahmens, werth, daß K. das zu edirende Werk nie stück- oder bogenweise dem Verleger gab, sondern es ganz ausarbeitete, revidirte und so abdruk- ken ließ. Nur eine einzige Ausnahme ist mir bekannt. Die Gedanken über die Erdbeben wurden Bogen für Bogen, wie diese beschrie- ben waren, zur Druckerei geschickt. Der Ver- leger wollt' es so, um eiligst dem Publikum et- was über diesen Gegenstand zu geben, da die Verwüstung Lissabons noch das beinah alleinige Tagsgespräch war. Jeder sieht leicht ein, daß Kant's Worte, nach jener Verfahrensart, we- der in einem Theile zu ausführlich und im an- dern zu abgekürzt, noch auch in einem zu un- gleichen Styl abgefaßt seyn, daß sie vielmehr jedes in seiner Art als vollendete Werke, vor das Auge der Leser kommen mußten. — Vielleicht giebts wenige Autoren, denen es um's

Dediciren ihrer Schriften so wenig zu thun war, als Kant'en. Er wollte sich dadurch weder an irgend einen großen Mann andrängen, noch einen brillantnen Ring, wie es jetzt Mode wird darauf auszugehen, von einem Fürsten erschmeicheln. Dem D. Bohlius, der in seiner Kindheit und Jugend, ihm und seinen Eltern wohl gethan hatte, widmete er die erste seiner Schriften. Das geschah aus reiner Dankbarkeit! Die allgemeine Naturgeschichte u. s. hat freilich den Namen des großen Friedrichs an der Spitze. Dazu hatten K. seine Freunde gerathen. Er bedauerte es bisweilen, daß diese Zueignungsschrift so wenig, als das Werk selbst je in die Hände des Königs gekommen. Aber wirklich wußte er, weil er sich zu wenig darum bekümmerte, auch nicht, wie man sich in solchen Dingen eigentlich nehmen müßte. Der Verleger des Werks fallirte während des Abdruckes desselben; es kam nicht an den König, es kam — nicht einmal auf die Messe, weil das ganze Waarenlager des Verlegers Peter-

sens gerichtlich versiegelt war. Späterhin setzte K. seinem Streite der Facultäten den Namen des Göttingschen Cons. R. Stäudlin vor, der eben um die Zeit wegen seines Werks über den Skepticismus sich mit ihm in Korrespondenz gesetzt hatte. Da gerade diese Kantsche Schrift so viele Galle über die Theologen und den geistlichen Stand ausschüttet, so war es mir und vielen Andern ganz unerklärbar, warum der Mann, der sonst keine Dedikationen machte, hier gerade den Namen eines Theologen, den er sonst wirklich hochschätzte, an die Spitze stellete.

Aber vielleicht war die Aufmerksamkeit derer, denen Zufall oder Neugier diese meine unbedeutenden Blätter in die Hand bringt, darauf schon lange gespannt, was ich über K. Meinungen und Benehmen gegen positive Religion, namentlich gegen das Christenthum, zu sagen haben würde. Es könnte wohl seyn, daß mancher sich überredet, mich hier auf einer sehr

schlüpfrigen Stelle zu finden, die ich entweder ganz überhüpfen oder auf der ich mich mit allerhand Wendungen drehen müßte. — — Durchaus nicht! — K. war zuverläßig und wahrhaftig in jedem Worte; — er selbst hat mich als Jüngling schon mit feyerlichem Ernste belehret, auch zuverläßig und wahr und offen zu seyn, wie er's war und blieb. Und jetzt — hier, wo ich an meinem Schreibepulte sitze und mir den lieben Todten, von dem ich auf diesen Blättern sprach, ganz vergegenwärtige; — hier, wo sein Geist in gewisser Art mich umschwebt; — jetzt, in meinem Greisesalter und vielleicht nur ein Paar Spannen vom Grabe, zu dem er vorausging, entfernt — jetzt sollt' ich ganz unnöthigerweise mich winden und drehen, ich, der ich durch diese Blätter weder eine gloriam durch die Anreihung meines Namens zu dem Namen Kant's, noch die gloriam eines Biographen suche, sondern meine Papiere, von Mehrern aufgefordert, ganz anspruchlos hingebe! Was gewänn' ich durch sol-

ches Drehen und Winden? — was kann ich durch Offenheit verlieren? Mag immerhin ein Rezensent, wenn er dieses Paar Blätter ja des Erwähnens werth hält, sagen: — „Der Verfasser gehört zu den Orthodoxen, zu den Unaufgeklärten, die kritische Philosophie hat kein Licht in seinen Kopf gebracht, er hat nichts von liberalen Ansichten in der Theologie und Exegese (— was doch dieses eigentlich mag sagen sollen — dies Reden von liberalen Ansichten!) — es belohnt sich nicht, auf ihn zu hören u. s. f." — mag er's immerhin sagen; ich las ja, wie Pagina zeigt, mir schon eine Rezension solcher Art selbst vor. Wenn sie nun wirklich so käme, schriftlich oder mündlich: so ist der Reiz der Neuheit für mich schon weg.

Von Herzen wünschte ich, daß K. die positive, namentlich die christliche Religion nicht bloß als Staatsbedürfniß oder als eine zu duldende Anstalt um der Schwachen willen (was jetzt schon so viele, auch wohl auf der Kanzel

ihm nachsprechen) angesehen, sondern das Feststehende, Bessernde und Beglückende des Christenthums ganz gekannt hätte; — daß ihm die Bibel nicht bloß ein ganz leidliches oder auch gutes Leitungsmittel der öffentlichen Volksunterweisung in der Landesreligion, sondern eine wahrhaft göttliche Anstalt zum Beßten der Menschheit und — besonders die Urkunde des Christenthums, die hinreichend dokumentirt ist, ein heiliges, theures Buch gewesen wäre; — daß er dieses Buch als Leitung des Schöpfers für die Menschenvernunft, die, ganz sich selbst überlassen, immer geirret hat und irren wird bis ans Ende der Tage (obwohl jeder die seinige für die nicht irrende hält), dankbar anerkannt und nicht für ein, einer selbstbeliebigen Deutung, die er moralisch nennt, bedürftiges Werklein erkläret hätte; — daß er Jesus, nicht bloß für ein personificirtes Ideal der Vollkommenheit, sondern für den hinlänglich beglaubigten Gesandten und Sohn Gottes, für den Heiland der Menschheit laut und öffentlich de=

klariret hätte. Von Herzen wünschte ich, daß das Gebet an Gott ihm nicht als Fetischmachen und als eine unwürdige Handlung, der man sich, wenn man darüber betroffen würde, schämen müßte, vorgekommen wäre; — daß er über seiner Vorsichtigkeit, nicht in Mysticismus zu fallen, den ächt frommen Empfindungen ihren eigenthümlichen Werth gelassen hätte; — daß er dem öffentlichen Kultus, dem er sonst doch einigen Werth zugestand, dessen liturgische Formulare, besonders die öffentlichen Kirchengebete er in seiner Jugend mit Erschütterung und Rührung und mit der festen Ueberzeugung, kein Theolog unsrer Zeit dürfte Gebete von solcher herrlichen Art fertigen können, angehört zu haben, oft versicherte, — daß er, sag' ich, dem öffentlichen Kultus beigewohnt und an den segensvollen Stiftungen unsers Herrn Antheil genommen hätte. Von Herzen wünschte ich, daß er für die Tausende seiner Schüler, die in der langen Reihe von funfzig Jahren auf ihn hinsahen, in diesem

Allen ein vorleuchtendes Beispiel gewesen wäre; — daß er alle die beglückenden Erfahrungen von den Segnungen des Evangeliums Jesu, die jene Männer, die der Beifügung zu Kant's Namen doch wahrlich nicht unwerth sind, Neuton, Leibnitz, Locke, Euler u. a. m. hatten, auch sich zu eigen gemacht und dann auch Allen um sich her zugerufen hätte: Kommet und erfahret es auch! — — Um wie viel mehr Gutes würde er gewirkt haben! Aber, dieses nun bei Seite gesetzt, noch weit eifriger wünschte ich, daß nicht heutiges Tages unbärtige Jünglinge, — lose Schwätzer, die in hundert andern unbedeutenden Dingen nicht einmal wissen, was rechts oder links ist, sich auf Kant's Art, das Christenthum anzusehen und zu behandeln, berufen möchten; — daß alle Gleichgültigen oder Verächter des Evangeliums, welches Standes und in welchem Geschäftskreise sie seyn mögen, sich fragen möchten: „Kennen wir denn auch das, was wir verachten? Haben wir's auch recht geprüfet?

Und warum prüfen wir es nicht?" — daß sie außerdem auch noch die Fragen hinzufügen möchten: Sind wir in andern Dingen, außer der Nichtkenntniß und Nichtachtung des Christenthums, Kant'en auch wohl auf irgend einige Art ähnlich — in pünktlicher Berufstreue? in Uneigennützigkeit? in strenger Wahrheitsliebe? — Unser Vollendete kam freilich zu diesen herrlichen bürgerlichen und gesellschaftlichen Tugenden, ohne die Anwendung der Motive des Christenthums: aber dankte er dieses nicht, wie wir oben lasen, den unauslöschlich festbleibenden Eindrücken seiner frommen, ächtchristlichen Erziehung, auf die er immer und so gern in seinen Unterhaltungen auch in spätern Jahren noch zurückkam? verachtete er nicht stets alle, die bloß nachbeteten — auch ihm nachbeteten und nicht selbst forschten? — Möge dieses Wort von allen Lesern recht beachtet werden! Wir — ich, der ich schreibe und alle, die dieses Blatt in dieser Minute vor'm Auge haben, befinden uns ja jetzt an einer heiligen Stätte, am

Grabe eines Vollendeten, dem wir vielleicht bald nachgetragen werden — zur Gruft, aus der keine Wiederkehr in dieses Leben ist!

„Eine wahrhafte Predigt!“ sagt vielleicht Mancher, der in vielen Jahren keine gehört hat, — und ich antworte: Nun gut — so hat man denn doch einmal Eine gehört! Müssen wir, die wir Christenthum lehren, doch auch oft genug die Prediger des Unglaubens, die witzig seyn wollenden Spötter, die Herolde der liberalen Ansichten hören, die von Beseitigung der Bibel, von Aufklärung und von vielen andern Dingen sprechen, davon sie — nichts wissen.

Unsers K. Leben, der achtzig Jahre erreichte, endigte sich nach langer Körpers- und Geistesschwäche am 12 Februar 1804. — Man strömte von allen Orten herbei zu seinem Leichnam und sah den Ueberrest des Weisen an. Sein Gesicht war nicht merklich entstellt, aber übrigens ein über alle Vorstellung ausgedörr-

ter, abgemergelter Körper. Seine Begräbniß-feyer ist von — Böckel besonders beschrieben. Das Geläute aller Glocken unsrer Stadt verkündigte am 28 Februar die Beerdigung eines Mannes, über dessen Verlust, so lange man diesen auch vorhersah, allgemein theilnehmende Trauer war. Man trug ihn aus seinem Hause zur Dom- und Universitätskirche hin. Sein Sarg ward getragen und umgeben von Studirenden, und diese waren durchdrungen von tiefer Achtung, gleich guten Söhnen, die einen lieben, guten Vater entseelt vor ihrem Auge haben. Kein Einziger von allen diesen hatte seine Vorlesungen gehört, aber sie waren doch Schüler von Kant's Schülern. Aus allen Ständen vom Gouverneur an bis zum Niedrigsten war das Gefolge. In der Kirche eine Trauerbühne, auf der K. Sarg und seine Büste stand: — dann Musik, ein Paar Reden und, nachdem jenes Alles in respectvöser Stille angesehen und angehört war, die Einsenkung des Leichnams in dem neben der Domkirche

befindlichen Professorgewölbe. — Die Kollegen Kant's besorgten auf den Tag, der seinem Geburtstage folgte (dieser traf gerade Sonntags ein) am 23 April einen Gedächtnißakt; desgleichen sich sonst nicht in den Jahrbüchern unsrer Universität findet. Seine Büste, von Hagemann, Schadows Schüler, gearbeitet, stand da an dem obern Theile des Hörsaals vor der Katheder. Nach einer vorhergegangenen Trauermusik sprach der ordentliche Redner der Akademie — Wald von und über Kant, ganz der Würde dieses Namens angemessen. Hat diese Feyerlichkeit gleich vor dem Richterstuhle der Zeitung für die elegante Welt oder vielmehr vor den Augen eines unberufenen Einsenders von hier aus, nicht eben Beifall gefunden: genug, sie schien den Kollegen Kant's, Pflicht zu seyn und war für sie, für die Studirenden und hundert Andre, die hinzuströmten, rührend. Von der Versteigerung seines Nachlasses, bei der das Mehreste weit über den Werth bezahlt ward; von dem Verkaufe der

Wohnung Kant's, in der nun nicht mehr philosophische Ruhe herrscht und dergl. haben öffentliche Blätter ganz hinlänglich und vielleicht schon zu — oft und zu viel geredet.

Möchten doch die zahlreichen Schüler und Leser und Freunde, die Kant hatte, nie die Verehrung für ihn, den humansten und bescheidensten aller Philosophen, — übertreiben! Möchten doch die wahren, ganz unstrittigen Verdienste, die K. um sein Vaterland und die Menschheit überhaupt hatte, immer mit Dank an die Vorsehung, die uns durch Ihn so mancherlei Gutes gab, erkannt werden!

Beilagen.

I — VIII.

I.

Raisonnement über einen schwärmerischen Abentheurer.

17.8.63

Oben, Num. ~~27.~~ im Kantschen Schriftenverzeichniß, ward dieser Kleinigkeit gedacht. Keiner der Sammler oder Nachdrucker der frühern Kantschen Erzeugnisse hat dieses Zeitungsinserat ausgespäht. Hier zuerst eine Relation aus der Feder Hamanns, dessen Name denen, die ihn kannten und lesen, immer sehr werth bleiben wird. „Es ward, schreibt dieser am Anfange des J. 1764. aus dem sogenannten Baumwalde im Amte Alexen, ein Abentheurer, ohnge-

fähr 50 Jahre alt — ein neuer Diogenes und ein Schaustück der menschlichen Natur nach Königsberg gebracht. Er suchte das Lächerliche und Unanständige seiner Lebensart mit einigen Feigenblättern aus der Bibel zu bemänteln. Dieserwegen und, weil er bis dahin außer einem kleinen 8 jährigen Knaben, eine Heerde von 14 Kühen, 20 Schaafen und 46 Ziegen umherführte, erhielt er hier den Namen eines Ziegenpropheten von der ihn angaffenden Menge. Außer der Zierde eines langen Barts, wieß er sich, in rauche Thierhäute gekleidet, die er um den nackten Körper umschlug, — ohne Unterschied der Jahreszeiten barfuß und mit unbedecktem Haupte. Eben so der Junge. Ein Paar Kühe dienten ihm zu seinem Angespann, von der Milch der Schaafe, wozu bisweilen Butter und Honig kam, nährten sich beide. Nur an hohen Festtagen erlaubte er sich, das Fleisch seiner Heerde zu kosten, welches er in Honig sottete. Er genoß davon nichts, als die rechte Schulter und Brust, das übrige verschenkte er oder verbrannte es nach 3 Tagen zu Asche. An der Verwandelung dieser menschlichen

Gestalt war eine vor 7 Jahren erfahrne Krankheit schuld, die in Unverdaulichkeit und Magenkrämpfen bestand. Nach einem zwanzigtägigen Fasten wollte er Jesum mehrere male gesehen haben. Er hatte ihm das Gelübde einer siebenjährigen Wahlfahrt gethan, an welcher nun nur noch zwei Jahre fehlten. Da man ihn bei Alexen im Walde antraf, hatte er bereits den größten Theil seiner Heerde verloren. Er kam mit seinem Buben und mit der Bibel in der Hand an, aus welcher er jedem, der ihm etwa Fragen vorlegte, bald einen passenden, oft aber auch ganz unpassenden Spruch citirte u. f. Jeder ging hin und betrachtete den Abentheurer und seinen Buben. Auch K. der sein Gutachten über die sonderbare Erscheinung zu geben, von Mehrern aufgefordert ward, ging hin und machte folgendes Raisonnement bekannt:

Bei dem Anschauen und Anhören des begeisterten Faunus und seines Buben ist für solche Augen, welche die rohe Natur gerne ausspähen, die unter der Zucht der Menschen gemeiniglich

niglich sehr unkenntlich wird, das Merkwürdigste — der kleine Wilde, der in den Wäldern aufgewachsen, allen Beschwerlichkeiten der Witterung mit fröhlicher Munterkeit Trotz zu bieten gelernet hat, in seinem Gesichte keine gemeine Freimüthigkeit zeiget und von der blöden Verlegenheit nichts an sich hat, die eine Wirkung der Knechtschaft oder der erzwungenen Achtsamkeiten in der feinern Erziehung wird und, kurz zu sagen (wenn man dasjenige wegnimmt, was einige Menschen schon an ihm verderbt haben, die ihn lehren Geld fordern und naschen), ein vollkommnes Kind in demjenigen Verstande zu seyn scheint, wie es ein Experimentalmoralist wünschen kann, der so billig wäre, nicht eher die Sätze des Herrn Rousseau den schönen Hirngespinsten beizuzählen, als bis er sie geprüfet hätte. Zum wenigsten dürfte diese Bewunderung, zu welcher nicht alle Zuschauer fähig sind, weniger zu belachen seyn, als diejenige, darin jenes berufene schlesische Kind mit dem goldnen Zahn viele

deutsche Gelehrte versetzt hat, ehe sie durch einen Goldschmidt der Mühe überhoben wurden, mit der Erklärung dieses Wunders sich länger zu ermüden."

Es wäre zu wünschen, daß hierauf damals mehr gemerket und daß unter den Augen K. Beobachtungen dieses Knaben, dergleichen selten vorkommt, angestellet worden wären. Aber man ließ den Abentheurer, der zu der Schrift: Ueber die Krankheiten des Kopfs, die erste Veranlassung war, samt dem jungen Wilden über die Grenzen bringen. Es ist von beiden weiter nichts zu hören gewesen.

II.
Wie dachte Kant über Swedenborg im Jahre 1758?

Wie er späterhin über ihn dachte, zeigen die Träume eines Geistersehers u. s. Die vorstehende Frage beantwortet folgender Brief, den ich aus der Originalhandschrift mittheile. Er ward an die Fräulein Charlotte von Knobloch, nun verwittw. Obristlieut. von Klingsporn, jetzt eine ehrenvolle Matrone, wie sie damals eine, von unserm Kant ausnehmend geschätzte junge Dame voll Wißbegierde war, geschrieben. Zugleich ein Beweis, wie gewandt sich K. in Briefen dieser Art zu erklären wußte.

Ich würde mich der Ehre und des Vergnügens nicht so lange beraubt haben, dem Befehl

einer Dame, die die Zierde ihres Geschlechts ist, durch die Abstattung des erforderten Berichts nachzukommen, wenn ichs nicht vor nöthig erachtet hätte, zuvor eine vollständigere Erkundigung in dieser Sache einzuziehen. Der Inhalt der Erzählung, zu der ich mich anschicke, ist von ganz anderer Art, als diejenigen gewöhnlich seyn müssen, denen es erlaubt seyn soll, mit allen Grazien umgeben, in die Zimmer der Schönen einzudringen. Ich würde es auch zu verantworten haben, wenn bei Durchlesung derselben irgend feyerlicher Ernst einen Augenblick die Miene der Fröhlichkeit auslöschen sollte, womit zufriedene Unschuld die ganze Schöpfung anzublicken berechtiget ist, wenn ich nicht versichert wäre, daß, obgleich dergleichen Bilder einerseits denjenigen Schauder rege machen, der eine Wiederholung alter Erziehungseindrücke ist, dennoch die erleuchtete Dame, die dieses lieset, die Annehmlichkeit nicht vermissen werde, die eine richtige Anwendung dieser Vorstellung liefern kann.

Erlauben Sie mir, gnädiges Fräulein, daß ich mein Verfahren in dieser Sache rechtfertige, da es scheinen könnte, daß ein gemeiner Wahn mich etwa möchte vorbereitet haben, die dahin einschlagenden Erzählungen aufzusuchen und ohne sorgfältige Prüfung gerne anzunehmen.

Ich weiß nicht, ob jemand an mir eine Spur von einer zum Wunderbaren geneigten Gemüthsart oder von einer Schwäche, die leicht zum Glauben bewogen wird, sollte jemals haben wahrnehmen können. So viel ist gewiß, daß ungeachtet aller Geschichten von Erscheinungen und Handlungen des Geisterreichs, davon mir eine große Menge der wahrscheinlichsten bekannt ist, ich doch jederzeit der Regel der gesunden Vernunft am gemäßesten zu seyn erachtet habe, sich auf die verneinende Seite zu lenken; nicht als ob ich vermeint, die Unmöglichkeit davon eingesehen zu haben, (denn, wie wenig ist uns doch von der Natur eines Geistes bekannt?) sondern, weil sie insgesamt

nicht genugsam bewiesen sind; übrigens auch, was die Unbegreiflichkeit dieser Art Erscheinungen, imgleichen ihre Unnützlichkeit anlangt, der Schwierigkeiten so viele sind, dagegen aber des entdeckten Betruges und auch der Leichtigkeit betrogen zu werden, so mancherlei, daß ich, der ich mir überhaupt nicht gerne Ungelegenheit mache, nicht vor rathsam hielt, mir deswegen auf Kirchhöfen oder in einer Finsterniß bange werden zu lassen. Dieses ist die Stellung, in welcher sich mein Gemüth von langer Zeit her befand, bis die Geschichte des Herrn Swedenborg mir bekannt gemacht wurde.

Diese Nachricht hatte ich durch einen Dänischen Officier, der mein Freund und ehemaliger Zuhörer war, welcher an der Tafel des Oesterreichschen Gesandten Dietrichstein in Kopenhagen den Brief, den dieser Herr zu derselben Zeit von dem Baron von Lützow, Meklenburgschem Gesandten in Stockholm, bekam, selbst nebst andern Gästen gelesen hatte,

wo gedachter von Lützow ihm meldet, daß er in Gesellschaft des Holländischen Gesandten bei der Königin von Schweden der sonderbaren Geschichte, die Ihnen, gnäd. Fr. vom Hrn. v. Swedenborg schon bekannt seyn wird, selbst beigewohnet habe. Die Glaubwürdigkeit einer solchen Nachricht machte mich stutzig. Denn, man kann es schwerlich annehmen, daß ein Gesandter an einen andern Gesandten eine Nachricht zum öffentlichen Gebrauch überschreiben sollte, welche von der Königin des Hofes, wo er sich befindet, etwas melden sollte, welches unwahr wäre und wobei er doch, nebst einer ansehnlichen Gesellschaft zugegen wollte gewesen seyn. Um nun das Vorurtheil von Erscheinungen und Gesichtern nicht durch ein neues Vorurtheil blindlings zu verwerfen, fand ich es vernünftig, mich nach dieser Geschichte näher zu erkundigen. Ich schrieb an gedachten Officier nach Kopenhagen und gab ihm allerlei Erkundigungen auf. Er antwortete, daß er nochmals desfalls den Grafen von Dietrichstein gespro=

chen hätte, daß die Sache sich wirklich so verhielte, daß der Professor Schlegel ihm bezeuget habe, es wäre gar nicht daran zu zweifeln. Er rieth mir, weil er damals zur Armee unter dem General St. Germain abging, an den von Swedenborg selbst zu schreiben, um nähere Umstände davon zu erfahren. Ich schrieb demnach an diesen seltsamen Mann und der Brief wurde ihm von einem englischen Kaufmanne in Stockholm eingehändiget. Man berichtete hieher, der Herr v. Swed. habe den Brief geneigt aufgenommen und versprochen, ihn zu beantworten. Allein diese Antwort blieb aus. Mittlerweile machte ich Bekanntschaft mit einem feinen Manne, einem Engländer, der sich verwichenen Sommer hier aufhielt, welchem ich, Kraft der Freundschaft, die wir zusammen aufgerichtet hatten, auftrug, bei seiner Reise nach Stockholm genauere Kundschaft wegen der Wundergabe des Hrn. v. Swed. einzuziehen. Laut seinem ersten Berichte verhielt es sich mit der schon erwähnten Historie nach der Aussage

der angesehensten Leute in Stockholm genau so, wie ich es Ihnen sonst erzählt habe. Er hatte damals den Hrn. v. Swedenborg nicht gesprochen, hoffete aber ihn zu sprechen, wie wohl es ihm schwer ankam, sich zu überreden, daß dasjenige alles richtig seyn sollte, was die vernünftigsten Personen dieser Stadt von seinem geheimen Umgange mit der unsichtbaren Geisterwelt erzählen. Seine folgenden Briefe aber lauten ganz anders. Er hat den Hrn. v. Swed. nicht allein gesprochen, sondern auch in seinem Hause besucht und ist in der äußersten Verwunderung über die ganze so seltsame Sache. Swedenborg ist ein vernünftiger, gefälliger und offenherziger Mann; er ist ein Gelehrter und mein mehr erwähnter Freund hat mir versprochen, einige von seinen Schriften mir in Kurzem zu überschicken. Er sagte diesem ohne Zurückhaltung, daß Gott ihm die sonderbare Eigenschaft gegeben habe, mit den abgeschiedenen Seelen nach seinem Belieben umzugehen. Er berief sich auf ganz notorische

Beweisthümer. Als er an meinen Brief erinnert wurde, antwortete er, er habe ihn wohl aufgenommen und würde ihn schon beantwortet haben, wenn er sich nicht vorgesetzt hätte, diese ganze sonderbare Sache vor den Augen der Welt öffentlich bekannt zu machen. Er würde im May dieses Jahres nach London gehen, wo er sein Buch herausgeben würde, darin auch die Beantwortung meines Briefes nach allen Artikeln sollte anzutreffen seyn.

Um Ihnen, gnäd. Fräul. ein Paar Beweisthümer zu geben, wo das Ganze noch lebende Publikum Zeuge ist und der Mann, welcher es mir berichtet, es unmittelbar an Stelle und Ort hat untersuchen können, so belieben Sie nur folgende zwei Begebenheiten zu vernehmen.

Madame Harteville, die Wittwe des Holländischen Envoyer in Stockholm, wurde einige Zeit nach dem Tode ihres Mannes von dem Goldschmidt Croon um die Bezahlung des Silberservices gemahnt, welches ihr Gemahl

bei ihm hatte machen lassen. Die Wittwe war zwar überzeugt, daß ihr verstorbener Gemahl viel zu genau und ordentlich gewesen war, als daß er diese Schuld nicht sollte bezahlt haben, allein sie konnte keine Quittung aufweisen. In dieser Bekümmerniß und weil der Werth ansehnlich war, bat sie den Hrn. v. Swedenborg zu sich. Nach einigen Entschuldigungen trug sie ihm vor, daß, wenn er die außerordentliche Gabe hätte, wie alle Menschen sagten, mit den abgeschiedenen Seelen zu reden, er die Gütigkeit haben möchte, bei ihrem Manne Erkundigungen einzuziehen, wie es mit der Forderung wegen des Silberservices stünde. Swed. war gar nicht schwierig, ihr in diesem Ersuchen zu willfahren. Drei Tage hernach hatte die gedachte Dame eine Gesellschaft bei sich zum Caffee. Hr. v. Swed. kam hin und gab ihr mit seiner kaltblütigen Art Nachricht, daß er ihren Mann gesprochen habe. Die Schuld war sieben Monate vor seinem Tode bezahlt worden und die Quittung sey in einem

Schranke, der sich im obern Zimmer befände. Die Dame erwiederte, daß dieser Schrank ganz ausgeräumet sey und daß man unter allen Papieren diese Quittung nicht gefunden hätte. Swedenborg sagte, ihr Gemahl hätte ihm beschrieben, daß, wenn man an der linken Seite eine Schublade herauszöge, ein Brett zum Vorschein käme, welches weggeschoben werden müßte, da sich dann eine verborgene Schublade finden würde, worin seine geheim gehaltene holländische Correspondenz verwahrt wäre und auch die Quittung anzutreffen sey. Auf diese Anzeige begab sich die Dame in Begleitung der ganzen Gesellschaft in das obere Zimmer. Man eröfnet den Schrank, man verfuhr ganz nach der Beschreibung und fand die Schublade, von der sie nichts gewußt hatte und die angezeigten Papiere darinnen, zum größten Erstaunen aller, die gegenwärtig waren.

Die folgende Begebenheit aber scheint mir unter allen die größte Beweiskraft zu haben und benimmt wirklich allem erdenklichen Zwei-

sel die Ausflucht. Es war im Jahre 1756, als Hr. v. Swed. gegen Ende des Septembermonats am Sonnabend um 4 Uhr Nachmittags aus England ankommend, zu Gothenburg ans Land stieg. Herr William Castel bat ihn zu sich und zugleich eine Gesellschaft von funfzehn Personen. Des Abends um 6 Uhr war Hr. v. Swed. herausgegangen und kam entfärbt und bestürzt ins Gesellschaftszimmer zurück. Er sagte, es sey eben jetzt ein gefährlicher Brand in Stockholm am Südermalm (Gothenburg liegt von Stockholm über 50 Meilen weit ab) und das Feuer griff sehr um sich. Er war unruhig und ging oft heraus. Er sagte, daß das Haus einer seiner Freunde, den er nannte, schon in der Asche läge und sein eigenes Haus in Gefahr sey. Um 8 Uhr, nachdem er wieder herausgegangen war, sagte er freudig: Gottlob, der Brand ist gelöschet, die dritte Thüre von meinem Hause! — Diese Nachricht brachte die ganze Stadt und besonders die Gesellschaft in starke Bewegung und

man gab noch denselben Abend dem Gouverneur davon Nachricht. Sonntags des Morgens ward Swed. zum Gouverneur gerufen. Dieser befrug ihn um die Sache. Swed. beschrieb den Brand genau, wie er angefangen, wie er aufgehört hätte und die Zeit seiner Dauer. Desselben Tages lief die Nachricht durch die ganze Stadt, wo es nun, weil der Gouverneur darauf geachtet hatte, eine noch stärkere Bewegung verursachte, da viele wegen ihrer Freunde oder wegen ihrer Güter in Besorgniß waren. Am Montage Abends kam eine Estafette, die von der Kaufmannschaft in Stockholm während des Brandes abgeschickt war, in Gothenburg an. In den Briefen ward der Brand ganz auf die erzählte Art beschrieben. Dienstags Morgens kam ein königlicher Courier an den Gouverneur mit dem Berichte von dem Brande, vom Verluste, den er verursachet und den Häusern, die er betroffen, an; nicht im mindesten von der Nachricht unterschieden, die Swed. zur selbigen Zeit gege-

ben hatte, denn der Brand war um 8 Uhr gelöschet worden.

Was kann man wider die Glaubwürdigkeit dieser Begebenheit anführen? Der Freund, der mir dieses schreibt, hat alles das nicht allein in Stockholm, sondern vor ungefähr 2 Monaten in Gothenburg selbst untersucht, wo er die ansehnlichsten Häuser sehr wohl kennt und wo er sich von einer ganzen Stadt, in der seit der kurzen Zeit von 1756 doch die meisten Augenzeugen noch leben, hat vollständig belehren können. Er hat mir zugleich einigen Bericht von der Art gegeben, wie nach der Aussage des Herrn von Swedenborg diese seine Gemeinschaft mit andern Geistern zugehe, ingleichen seine Ideen, die er vom Zustande abgeschiedener Seelen giebt. Dieses Portrait ist seltsam: aber es gebricht mir die Zeit, davon einige Beschreibung zu geben. Wie sehr wünsche ich, daß ich diesen sonderbaren Mann selbst hätte fragen können: denn mein Freund ist der Methoden nicht so wohl kundig, dasjenige abzufra-

gen, was in einer solchen Sache das meiste Licht geben kann. Ich warte mit Sehnsucht auf das Buch, das Swedenborg in London herausgeben will. Es sind alle Anstalten gemacht, daß ich es so bald bekomme, als es die Presse verlassen haben wird.

So viel ist desjenigen, was ich vorjetzt zur Befriedigung Ihrer edlen Wißbegierde melden kann. Ich weiß nicht, gnädiges Fräulein! ob Sie das Urtheil zu wissen verlangen möchten, was ich mich unterfangen dürfte, über diese schlüpfrige Sache zu fällen. Viel größere Talente, als der kleine Grad, der mir zu Theil geworden, werden hierüber wenig Zuverläßiges ausmachen können. Allein von welcher Bedeutung mein Urtheil auch sey, so wird Ihr Befehl mich verbinden, dasselbe, daferne Sie noch lange auf dem Lande verharren und ich mich nicht mündlich darüber erklären könnte, schriftlich mitzutheilen. Ich besorge die Erlaubniß, an Sie zu schreiben, schon gemißbraucht zu haben, indem ich Sie mit einer eilfertigen

und

und ungeschickten Feder wirklich schon viel zu lange unterhielt. Ich bin mit der tiefsten Verehrung ꝛc.

Königsb. 10 August. 1758.

J. Kant.

III.

Ueber Schwärmerei und die Mittel dagegen.

Ich schrieb 1790 „Cagliostro, einer der merkwürdigsten Abentheurer unsers Jahrzehends; seine Geschichte, nebst Raisonnement über ihn und den schwärmerischen Unfug unsrer Zeit überhaupt." Während der Zeit, da ich diese Schrift, die jetzt ganz vergriffen ist, bearbeitete, bat ich K. um sein Raisonnement über das obenstehende Thema, mit der Anzeige, daß ichs meinen Blättern wollte beidrucken lassen. Der edle, freundschaftlich gegen mich gesinnte Mann that, was ich wünschte. Es findet sich im „Cagliostro, erste Aufl. S. 160 f. zweite Aufl. S. 186 f." Kein

Sammler K. Schriften hat bis hieher es ausgespähet und inserirt. Es folgt hier:

Sie fragen mich, wo der Hang zu der jetzt so überhandnehmenden Schwärmerei herkommen möge und wie diesem Uebel abgeholfen werden könne? Beides ist für die Seelenärzte eine eben so schwer zu lösende Aufgabe, als der vor einigen Jahren postschnell seinen Umlauf um die Welt machende in Wien sogenannte russische Catharr (Influenza), der unaufhaltsam viele befiel, aber von selbst bald aufhörte, es für unsre Leibesärzte war, die mit jenen darin viel Aehnliches haben, daß sie die Krankheiten besser beschreiben, als ihren Ursprung einsehen oder ihnen abhelfen können; glücklich für den Kranken, wenn ihre Vorschriften nur diätetisch sind und reines kaltes Wasser zum Gegenmittel empfehlen, der gütigen Natur aber das Uebrige zu verrichten überlassen.

Wie mich dünkt, ist die allgemein ausgebreitete Lesesucht nicht bloß das Leitzeug

(Vehikel) diese Krankheit zu verbreiten, sondern auch der Giftstoff (Miasma) sie zu erzeugen. Der wohlhabendere, mitunter auch der vornehmere Stand, der, wo nicht auf Ueberlegenheit, doch wenigstens auf Gleichheit in Einsichten mit denen Anspruch macht, welche sich dahin auf dem dornichten Wege gründlicher Erlernung bemühen müssen, begnügt sich, gleichsam den Rahm der Wissenschaften in Registern und summarischen Auszügen abzuschöpfen, will aber doch gerne die Ungleichheit unmerklich machen, die zwischen einer redseligen Unwissenheit und gründlicher Wissenschaft bald in die Augen fällt und dieses gelingt am besten, wenn er unbegreifliche Dinge, von denen sich nur eine luftige Möglichkeit denken läßt, als Fakta aufhascht und dann den gründlichen Naturforscher auffordert, ihm zu erklären, wie er wohl die Erfüllung dieses oder jenen Traums, dieser Ahnung, dieser astrologischen Vorhersehung oder Verwandlung des Bleyes in Gold u. s. w. erklären wolle; denn hiebei ist, wenn das

Faktum eingeräumt wird (welches er sich nicht streiten läßt) einer so unwissend, wie der Andre. Es war ihm schwer, alles zu lernen und zu wissen, was der Naturkenner weiß; daher versucht er es, auf dem leichtern Wege die Ungleichheit verschwinden zu machen, indem er nämlich Dinge auf die Bahn bringt, davon beide nichts wissen und einsehen, von denen er also die Freiheit hat, allerlei zu urtheilen, worin es der Andre doch nicht besser machen kann. — Von da breitet sich nun die Sucht auch unter andre im gemeinen Wesen aus.

Wider dieses Uebel sehe ich kein anderes Mittel, als das Vielerleilernen in Schulen auf das Gründlichlernen des Wenigern zurückzuführen und die Lesebegierde nicht sowohl auszurotten, als vielmehr dahin zu richten, daß sie absichtlich werde; damit dem Wohlunterwiesenen nur das Gelesene, welches ihm baaren Gewinn an Einsicht verschafft, gefalle, alles übrige aber anekele. — Ein deutscher Arzt (Herr Grimm) hält sich in seinen Bemer-

kungen eines Reisenden u. s. f. über die französische Allwissenheit, wie er sie nennt, auf; aber diese ist lange nicht so geschmacklos, als wenn sie sich bei einem Deutschen eräugnet, der gemeiniglich daraus ein schwerfälliges System macht, von dem er nachher nicht leicht abzubringen ist, indessen daß eine Mesmeriade in Frankreich einmal eine Modensache ist und bald darauf gänzlich verschwindet.

Der gewöhnliche Kunstgriff, seiner Unwissenheit den Anstrich von Wissenschaft zu geben, ist, daß der Schwärmende fragt: begreift ihr die wahre Ursache der magnetischen Kraft oder kennet ihr die Materie, die in den elektrischen Erscheinungen so wunderbare Wirkungen ausübt? — Nun glaubt er mit gutem Grunde von einer Sache, die seiner Meinung nach, der größte Naturforscher ihrer innern Beschaffenheit nach eben so wenig kennt, als er, auch in Ansehung der möglichsten Wirkungen derselben eben so gut mitreden zu können. Aber der Letzte läßt nur solche Wirkungen gel-

ten, die er vermittelst des Experiments jederzeit unter Augen stellen kann, indem er den Gegenstand gänzlich unter seine Gewalt bringt, indessen daß der Erstere Wirkungen aufrafft, die, sowohl bei der beobachtenden, als der beobachteten Person, gänzlich von der Einbildung herrühren können und also sich keinem wahren Experimente unterwerfen lassen.

Wider diesen Unfug ist nun nichts weiter zu thun, als den animalischen Magnetiseur magnetisiren und desorganisiren zu lassen, so lange es ihm und andern Leichtgläubigen gefällt; der Policey aber es zu empfehlen, daß der Moralität hiebei nicht zu nahe getreten werde, übrigens aber für sich den einzigen Weg der Naturforschung, durch Experiment und Beobachtung, die die Eigenschaften des Objects äußern Sinnen kenntlich werden lassen, ferner zu befolgen. Weitläuftige Widerlegung ist hier wider die Würde der Vernunft und richtet auch nichts aus; verachtendes Stillschweigen ist einer solchen Art von Wahnsinn besser ange-

messen, wie denn auch dergleichen Eräugnisse in der moralischen Welt nur eine kurze Zeit dauren, um andern Thorheiten Platz zu machen.

IV.

Kant's Censurleiden.

Von K. an mich, als Beitrag zu meiner in Hinsicht auf seine Biographie gesammelten Miscellaneen, mitgetheilt und hier aus der Handschrift abgedruckt.

Der Aufsatz vom radikalen Bösen ward im J. 1792. mit dem ausdrücklichen Begehren an den Herausgeber der Berlinischen Monatsschrift eingeschickt, daß, obgleich diese Monatsschrift damals in Jena gedruckt ward, dennoch dieses Inserat der gewöhnlichen Censur in Berlin unterworfen werden sollte. Der Verfasser will durchaus auch nicht den Schein einmal haben, als ob er einen literarischen Schleichweg gerne einschlüge und nur bei geflissentlicher Ausweichung der strengen Berlinischen Censur

sogenannte kühne Meinungen äußere. Jene Abhandlung vom radikalen Bösen ward also dem Herrn rc. Hillmer vorgeleget und von ihm mit der Erklärung an den Herausgeber der Monatsschrift zurückgegeben „daß sie gedruckt werden könnte, da doch nur tiefdenkende Gelehrte die Kantschen Schriften lesen.“ So ward sie denn im Aprilstücke 1792 abgedruckt. Nun wurde die zweite Abhandlung, von dem Kampfe des guten Princips mit dem Bösen u. s. nach Berlin gesandt und es sollte mit dieser eben derselbe Weg in Ansehung der Censur eingeschlagen werden. Der Herausgeber fügte sich dem Willen des Autors, gab ihm aber in einem Schreiben, Berlin den 18 Jun. 1792. von dem unvermutheten widrigen Erfolge folgende Nachricht: „Ich habe es nie recht begreifen können, warum Sie, mein verehrter Freund! durchaus auf die hiesige Censur drangen. Aber ich gehorchte Ihnen und schickte das Manuscript Hrn. Hillmer. Dieser antwortete mir dann zu

meinem nicht geringen Erstaunen: — — da es ganz in die biblische Theologie einschlage, habe er es, seiner Instruktion gemäß, mit seinem Kollegen Hrn. Hermes gemeinschaftlich durchgelesen, und da dieser sein Imprimatur verweigere, so träte er diesem bei. — Ich schrieb nun an Hrn. Hermes und erhielt zur Antwort: „Das Religionsedikt sey seine Richtschnur; — weiter könne er sich nicht darüber erklären." — — Es muß wohl einen Jeden empören, daß ein Hillmer und Hermes sich anmaaßen wollen, der Welt vorzuschreiben, ob sie einen Kant lesen solle oder nicht. Es ist dies so eben erst passirt. Ich weiß nun durchaus nicht, was weiter zu thun ist. Aber ich glaube es mir und den Wissenschaften in unserm Staate schuldig zu seyn, etwas dagegen zu thun. Leben Sie recht wohl, wenn ein solcher Vorfall unserer Literatur anders Ihnen keine unangenehme Stunde macht. Biester. Berl. 18 Jun. 1792." — Natürlich verdroß diese Nachricht den Autor, indessen wollte er doch die zu dem

ersterwähnten Aufsatze vom radikalen Bösen, noch gehörigen drei Abhandlungen dem Publikum nicht vorenthalten. Sein erster Plan war, diese nach Göttingen an Dr. Stäudlin zu schicken und durch ihn sie der Göttingenschen theologischen Fakultät vorlegen zu lassen. Nachher wollte er den Weg bei der theol. Fakultät zu Halle einschlagen. Allein der Vorgang mit der Critik aller Offenbarung, die Fichte verfertigte und sein Verleger in Halle drucken lassen wollte, welcher aber der dortige damalige Dekan D. Schulze das Imprimatur verweigerte, veranlaßte ihn auch diesen muthmaßlich vergeblichen Schritt nicht zu thun, obwohl er zu den Herren Niemeyer und Knapp und ihren erleuchteten Religionskenntnissen Zutrauen genug hatte. Ungern versetzte er die Theologen einer preußischen Universität mit der geistlichen Oberexaminationskommission in Spannung, aber da die königsbergsche theol. Fakultät selbst nichts hievon befürchtete, so ließ der Autor von dem Dekan derselben die

vier Aufsätze censiren und erhielt die Druckfreiheit des Werks, das nun unter der Aufschrift „Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft" bei Nicolovius erschienen ist. Aus dieser Erzählung wird das, was in der Vorrede S. XIII. u. f. vorkommt, jedermann verständlich werden, dem ohne diesen Schlüssel durchaus undeutlich bleiben muß, was da, besonders S. XV. von Bücherrichtenden Theologen und von dem Unterschiede der Censur eines Geistlichen (Hrn. Hermes) und eines Fakultätstheologen ausführlich gesagt wird.

V.

Kant's Urtheil über Schulz's fatalistische Moral.

Der ehemalige Gielsdorfsche Pred. Schulz gab 1783 bei Stahlbaum in Berlin den „Versuch einer Anleitung zur Sittenlehre für alle Menschen ohne Unterschied der Religion, 1 Theil." heraus und man lag K. an, in einer Recension seine Meinung darüber zu sagen. Er that es. — In die Sammlungen K. Schriften sind die Anzeigen von Herders und Hufelands Schriften aus der Allgem. Lit. Zeit. 1785 aufgenommen. Diese, die im Raisonnirenden Bücherverzeichniß Jahrg. 1783. Num. 7. S. 97. abgedruckt ward, ist im Auslande gewiß ganz unbekannt geblieben. Sie stehe also hier.

Dieser erste Theil soll, nur als Einleitung zu einem neuen moralischen System, die psycho-

logischen Grundsäße, auf die in der Folge gebaut werden soll, von der Stelle, die der Mensch in der Stufenleiter der Wesen einnimmt, von seiner empfindenden, denkenden und durch Willen thätigen Natur, von Freyheit und Nothwendigkeit, vom Leben, dem Tode und einem künftigen Leben vor Augen stellen; — ein Werk, das durch seine Freimüthigkeit und noch mehr durch die, aus den vielen sehr auffallenden Paradoxen dennoch hervorleuchtende gute Absicht des selbstdenkenden Verfassers, bei jedem Leser ungeduldige Erwartungen erregen muß, wie doch eine auf dergleichen Prämissen gegründete Sittenlehre ausfallen werde. — Rec. wird erstlich den Gang der Gedanken des Verf. kürzlich verfolgen und zum Schlusse sein Urtheil über das Ganze beifügen.

Gleich zu Anfange wird der Begrif der Lebenskraft so erweitert, daß er auf alle Geschöpfe ohne Unterschied gehet, nämlich bloß als der Inbegrif aller in einem Geschöpfe vorhandenen und zu seiner

Natur gehörigen Kräfte. Daraus folgt dann ein Gesetz der Stätigkeit aller Wesen, wo auf der großen Stufenleiter ein jedes seinen Nebenmann über sich und unter sich hat, doch so, daß jede Gattung von Geschöpfen zwischen Grenzen steht, die diese nicht überschreiten können, so lange sie Mitglieder derselben Gattung bleiben. Daher giebt es eigentlich — nichts Lebloses, sondern nur ein kleineres Leben und die Gattungen unterscheiden sich nur durch Grade der Lebenskraft. Seele, als ein vom Körper unterschiednes Wesen, ist ein bloßes Geschöpf der Einbildung; der erhabenste Seraph und der Baum sind beide künstliche Maschinen. So viel von der Natur der Seele. — Ein ähnlicher stufenartiger Zusammenhang findet sich in allem Erkenntnisse. Irrthum und Wahrheit sind nicht der Species nach unterschieden, sondern nur, wie das Kleinere vom Größern; kein absoluter Irrthum findet statt, sondern jedes Erkenntniß, zu der Zeit, da es beim Menschen entsteht, ist

für ihn wahr. Zurechtweisung ist nur Hinzuthuung der Vorstellungen, die vordem noch fehlten nnd vormalige Wahrheit wird in der Folge, durch den bloßen Fortgang der Erkenntniß in Irrthum verwandelt. Unsere Erkenntniß ist, gegen die eines Engels, lauter Irrthum. Die Vernunft kann nicht irren; jeder Kraft ist ihr Geleise vorgezeichnet. Die Verurtheilung der Vernunft durch sich selbst geschieht auch nicht alsdann, wenn man urtheilt, sondern hinterher, wenn man schon auf einer andern Stelle ist und mehr Kenntnisse sich erworben hat. Ich soll nicht sagen, ein Kind — irret, — sondern es versteht es noch nicht so gut, als es künftig verstehen wird; es ist ein kleineres Urtheil. Weisheit und Thorheit, Wissenschaft und Unwissenheit verdienen also nicht Lob, nicht Tadel; sie sind bloß als allmählige Fortschritte der Natur anzusehen, in Ansehung deren ich nicht frei bin. — Was den Willen betrifft, so sind alle Neigungen und Triebe in einem einzigen, nämlich der Selbstliebe ent-

halten, in Ansehung deren aber ein jeder Mensch seine besondere *Stimmung* hat, die doch auch von einer allgemeinen Stimmung niemals abweichen kann. Die Selbstliebe wird jedesmal durch alle Empfindungen zusammen bestimmt, doch so, daß entweder die dunklere oder die deutlichere daran den größten Antheil haben. *Es giebt also keinen freien Willen*, sondern dieser steht unter dem strengen Gesetze der Nothwendigkeit; doch, wenn die Selbstliebe durch gar keine deutlichen Vorstellungen, sondern bloß durch Empfindung bestimmt wird, so nennt man dies *unfreie* Handlungen. Alle *Reue* ist nichtig und ungereimt: denn der Verbrecher beurtheilt seine That nicht aus seiner vorigen, sondern gegenwärtigen Stimmung, die zwar freilich, wenn sie damals statt gefunden hätte, die That würde verhindert haben, wovon aber fälschlich vorausgesetzt wird, daß sie solche auch hätte verhindern sollen, da sie im vorigen Zustande wirklich nicht anzutreffen war. Die Reue ist

bloß eine mißverstandene Vorstellung, wie man künftig besser handeln könne und in der That hat die Natur hiebei keine andre Absicht als den Zweck der Besserung. — Auflösung der Schwierigkeit, wie Gott der Urheber der Sünde seyn könne. — Tugend und Laster sind nicht wesentlich unterschieden. (Hier ist wiederum der sonst angenommene specifische Unterschied in bloßen Unterschied den Graden nach verwandelt.) Tugend ohne Laster kann nicht bestehen, und diese sind nur Gelegenheitsgründe, besser zu werden (also eine Stufe höher zu kommen). Die Menschen können sich über das, was sie Tugend nennen, nicht vergleichen, außer über die, ohne welche keine menschliche Wohlfahrt möglich ist d. i. die allgemeine Tugend; aber von dieser abzuweichen, ist dem Menschen schlechterdings unmöglich und der, so davon abweicht, ist nicht lasterhaft, sondern aberwitzig. Der Mensch, der ein allgemeines Laster beginge, würde wider die Selbstliebe handeln, welches unmöglich

ist. Folglich ist die Bahn der allgemeinen Tugend so eben, so gerade und an beiden Seiten so verzäunt, daß alle Menschen schlechterdings darauf bleiben müssen. Es ist nichts, als die besondere Stimmung jedes Menschen, welche unter ihnen hierin einen Unterschied macht; wenn sie ihre Standorte verwechselten, so würde einer eben so handeln, wie der Andre. Moralisch gut oder böse bedeuten nichts weiter, als einen höhern oder niedrigern Grad von Vollkommenheit. Menschen sind in Vergleichung gegen Engel und diese gegen — Gott lasterhaft. Daher, weil keine Freiheit ist, sind alle rächende Strafen ungerecht, vornämlich Todesstrafen, an deren Stelle nichts als Erstattung und Besserung, keinesweges aber bloße Warnung die Absicht der Strafgesetze ausmachen müsse. Lob wegen einer ersprießlichen That ertheilen, zeigt wenige Menschenkenntniß an; der Mensch war eben so gut dazu gestimmt und aufgezogen, als der Mordbrenner, ein Haus anzuzünden. Lob hat nur die Ab-

sicht, um den Urheber und andre zu ähnlichen guten Thaten aufzumuntern.

Diese Lehre von der Nothwendigkeit nennt der Verf. eine selige Lehre und behauptet, daß durch sie die Sittenlehre allererst ihren eigentlichen Werth erhalte, wobei er gelegentlich anmerkt, daß gewisse Lehrer, die es so leicht vormahlen, bei Verbrechen sich mit Gott zu versöhnen, in Anspruch genommen werden sollten. — Man kann die gute Absicht des Verfassers hiebei nicht verkennen. Er will die bloß büßende und fruchtlose Reue, die doch so oft als an sich versöhnend empfohlen wird, weggeschafft wissen und an deren statt feste Entschlüßungen zum bessern Lebenswandel eingeführt haben; er sucht die Weisheit und Gütigkeit Gottes durch den Fortschritt aller seiner Geschöpfe zur Vollkommenheit und ewigen Glückseligkeit, obgleich auf verschiedenen Wegen, als sonst geschieht, zu vertheidigen, — die Religion vom müßigen Glauben zur That zurück zu führen, endlich auch die bürgerlichen Strafen

menschlicher und für das besondre sowohl als allgemeine Beßte ersprießlicher zu machen. — Auch wird die Kühnheit seiner speculativen Behauptungen demjenigen nicht so schreckhaft auffallen, dem bekannt ist, was Priestley, ein eben so sehr wegen seiner Frömmigkeit als Einsicht hochgeachteter englischer Gottesgelehrte, mit unserm Verfasser einstimmig behauptet, ja noch mit mehr Kühnheit ausgedrückt hat und was nun schon mehrere Geistliche in England, obgleich weit unter ihm an Talenten, ihm ohne Zurückhaltung nachsprechen; ja, was nur neuerlich Herr Prof. Ehlers von der Freiheit des Willens vor einen Begriff gab, nämlich, als einem Vermögen des denkenden Wesens, seiner jedesmaligen Ideenlage gemäß zu handeln.

Gleichwohl wird jeder unbefangene und vornämlich in dieser Art von Speculation genugsam geübte Leser nicht unbemerkt lassen, daß der allgemeine Fatalismus, der in diesem Werke das vornehmste, alle Moral afficirende,

gewaltsame Princip ist, (da er alles menschliche Thun und Lassen in ein bloßes Marionettenspiel verwandelt) den Begriff von Verbindlichkeit gänzlich aufhebe, — daß dagegen das Sollen oder der Imperatif, der das praktische Gesetz vom Naturgesetz unterscheidet, uns auch in der Idee gänzlich außerhalb der Naturkette setze, indem er, ohne unsern Willen als frei zu denken, unmöglich und ungereimt ist, vielmehr uns alsdann nichts übrig bleibt, als abzuwarten und zu beobachten, was Gott vermittelst der Naturursachen in uns vor Entschlüßungen wirken werde, nicht aber was wir von selbst als Urheber thun können und sollen; woraus dann die gröbste Schwärmerei entspringen muß, die allen Einfluß der gesunden Vernunft aufhebt, deren Rechte gleichwohl der Verf. aufrecht zu erhalten bemühet gewesen. — Der praktische Begriff der Freiheit hat in der That mit dem speculativen, der den Metaphysikern gänzlich überlassen bleibt, gar nichts zu thun. Denn woher mir ursprünglich der Zustand, in wel-

chem ich jetzt handeln soll, gekommen sey, kann mir ganz gleichgiltig seyn; ich frage nur, was ich nun zu thun habe und da ist die Freiheit eine — nothwendige praktische Voraussetzung und eine Idee, unter der allein ich die Gebote der Vernunft als giltig ansehen kann. Selbst der hartnäckigste Sceptiker gesteht, daß, wenn es zum Handeln kommt, alle sophistische Bedenklichkeiten wegen eines allgemein täuschenden Scheins wegfallen müssen. Eben so muß der entschlossenste Fatalist, der es ist, so lang er sich der bloßen Speculation ergiebt, dennoch, so bald es ihm um Weisheit und Pflicht zu thun ist, jederzeit so handeln, als ob er frei wäre — und diese Idee bringt auch wirklich die damit einstimmige That hervor und kann sie auch allein hervorbringen. Es ist schwer, den Menschen ganz abzulegen. Der Verf. nachdem er jedes Menschen Handlung, so abgeschmackt sie auch andern erscheinen mag, aus dem Grunde seiner besondern Stimmung gerechtfertiget hatte, sagt S. 137. „Ich will alles

schlechterdings und ohne Ausnahme, alles, was mich zeitlich und ewig glücklich machen kann, verloren haben, (ein vermessener Ausdruck!) wenn du nicht eben so abgeschmackt gehandelt hättest, als der Andre, wenn du nur in seinem Standorte gewesen wärest." Allein, da doch, nach seinen eigenen Behauptungen, die größte Ueberzeugung in einem Zeitpunkte dafür nicht sichern kann, daß nicht in einem andern Zeitpunkte, wenn das Erkenntniß weiter fortgerückt ist, die vorige Wahrheit hinten nach Irrthum werde: wie würde es da mit jener äußerst gewagten Betheurung aussehen? — Er hat aber im Grunde seiner Seele, obgleich er es sich selbst nicht gestehen wollte, vorausgesetzt, daß der Verstand nach objectiven Gründen, die jederzeit giltig sind, sein Urtheil zu bestimmen, das Vermögen habe und nicht unter dem Mechanism der bloß subjectiv bestimmenden Ursachen, die sich in der Folge ändern können, steht; mithin nahm er immer Freiheit zu denken an, ohne welche es keine Vernunft giebt. Eben so muß

er auch Freiheit des Willens im Handeln voraussetzen, ohne welche es keine Sitten giebt, wenn er in seinem, wie ich nicht zweifle, rechtschaffnen Lebenswandel den ewigen Gesetzen der Pflicht gemäß verfahren und nicht ein Spiel seiner Instinkte und Neigungen seyn will, ob er schon zu gleicher Zeit sich selbst diese Freiheit abspricht, weil er seine praktischen Grundsätze mit den speculativen sonst nicht in Einstimmung zu bringen vermag, woran aber, wenn es auch Niemanden gelänge, in der That nicht viel verloren seyn würde.

VI.

Katholische Universitäten, in Beziehung auf Kantsche Philosophie.

Dieses Blatt von einer unbekannten Hand geschrieben, ward mir von Kant unterm 2. Oktober 1793 mit der Bitte zugeschickt, solches meinen biographischen Kollektaneen beizufügen.

Die Frankfurter kaiserl. Reichs- Oberpost-Amts-Zeitung vom 24. Jul. 1792. Num. 118. erzählet, unter Würzburg, am 19. Julii: „Gestern kamen Sr. Maj. der König von Preußen, nebst dem Kronprinzen hier an. Die Juristen mit blauen — und die Kaufleute mit rothen Uniformen u. s. erwarteten den König. Gegen 12 Uhr Mittags ward durch

einen Kanonenschuß das Zeichen der Ankunft gegeben. — Se. Maj., der König, ließ ein vorzügliches Vergnügen an den Studentenchören blicken, deren Officiere meistentheils in glänzender Uniform, mit Gold-durchwirkten Bandelieren erschienen, auf welchen bei dem philosophischen Corps die Aufschrift eingenähet war: Regiomontum in Borussia et Wirceburgum in Franconia per philosophiam unita. (Die Philosophie hat Königsberg in Preußen und Würzburg in Franken verbunden.)"

Niemand hätte es sich wohl träumen lassen können, daß man die französische Revolution der kritischen Philosophie zu Schulden rechnen könne. Und doch ist es geschehen! Prof. Maternus Reuß schreibt in seiner 1792. am 17. August zu Würzburg vertheidigten Disputation de eo, quid ratio speculativa a priori de anima et mundo statuere possit, S. 3. ausdrücklich: „Controuersia haec, nämlich ob die kritische Philosophie einen nachtheiligen Einfluß auf die

Religion habe, jam satis et pro religione et pro philosophia diremta est, nec perdurat, nisi in certis piis, ut ajunt, conuenticulis, in quibus continuae querelae de moderna per hanc philosophiam corruptione morum, de revolutione in Gallia ex hac philosophia orta etc. et ab hoc et ab hac personant."

Hiebei zugleich eine Verzeichnung dererjenigen, welche im katholischen Deutschlande die Kantsche Philosophie öffentlich oder privatim lehren. 1788 fing Prof. Reuß in Würzburg an, sie vorzutragen und setzt es auch bis jetzt fort. 1789 Prof. Dorsch in Mainz. In eben diesem Jahre Prof. Schmitt zu Heidelberg, mit dem sich Prof. Koch verband. Seit 1790 begann Prof. Grafenstein Vorlesungen darüber zu Ingolstadt, die aber bald darauf von der Schulen-Kuratel untersagt wurden. Von 1791 ward Kant's Philosophie gelehret zu Erfurt von den Professoren Emes und Muth; zu Bamberg vom Prof. Damm, vor einem zahlreichen Audito-

rium aus allen Ständen; zu Mainz vom Prof. Dietler, der auf Dorschen folgte; auch zu Dillingen, ohngeachtet des großen, allda alles dirigirenden Stattlerischen Ansehens, vom Prof. Weber; dann in den mehresten Reichsstiften in Bayern und Schwaben, z. B. zu Kaisersheim, Neresheim, bei St. Ulrich zu Augspurg; endlich in Franken sogar schon in den Mönchsklöstern, z. B. zu Münnerstädt von den Augustinern, welche Leute sonst bei jeder wissenschaftlichen Epoche immer zwanzig Jahre hinten nachkamen. — Große Kenner und Freunde, wenn auch nicht öffentliche Lehrer dieser Philosophie sind der Regent im Priesterhause zu Salzburg, Fingerlos — und Socher, Pfarrer zu Echingen, zwei Meilen von München. — Die Salzburgsche Literaturzeitung trägt auch zu weiterer Verbreitung viel bei.

VII.
An Kant.

Oben versprach ich's, einen — und nur Einen — von den sonderbaren Briefen zu geben, dergleichen häufig bei Kant eingingen. Den Namen der Korrespondentin laß' ich weg. Kant sandte ihn mir zu und bemerkte auf dem beigelegten Blatte, daß dies Schreiben ihn doch vor vielen andern interessirt habe, weil von Wahrheit und Zuverläßigkeit darin, die Rede wäre. — Wir wissens schon, daß ihm diese Pflicht über alles theuer und werth war.

Großer Kant! Zu dir rufe ich, wie ein Gläubiger zu seinem Gott um Hülfe, um Trost oder Bescheid zum Tode. Hinlänglich waren

mir deine Gründe in deinen Werken für das künftige Seyn. Daher meine Zuflucht zu Dir. Nur für dieses Leben fand ich nichts, gar nichts, was mir mein verlornes Gut ersetzen könnte: denn ich liebte einen Gegenstand, der in meiner Anschauung Alles in sich faßte, so daß ich nur für Ihn lebte. Er war mir ein Gegensatz vor das Uebrige — denn alles Andere schien mir ein Tand und alle Menschen waren für mich auch wirklich, wie ein Gewäsch ohne Inhalt.

Nur diesen Gegenstand hab ich durch eine langwierige Lug beleidiget, die ich ihm jetzt entdeckte: doch war für meinen Charakter nichts Nachtheiliges darin enthalten, denn ich habe kein Laster in meinem Leben zu verschweigen gehabt. Doch die — Lug allein war vor ihn genug und seine Lieb verschwand. Er ist ein ehrlicher Mann, darum versagt er mir nicht Freundschaft und Treue, aber dasjenige innige Gefühl, welches uns ungerufen zu einander führte, ist nicht mehr. O, mein Herz zerspringt

in

in tausend Stücke. — Wenn ich nicht schon so viel von Ihnen gelesen hätte, so hätte ich gewiß mein Leben schon geendet mit Gewalt: so aber hält mich der Schluß zurück, den ich aus Ihrer Theorie ziehen mußte, daß ich nicht sterben soll, wegen meines quälenden Lebens, sondern ich sollte leben wegen meines Daseyns. Nun, setzen Sie sich in meine Lage und geben Sie mir Trost oder Verdammung.

Die Metaphysik der Sitten hab ich gelesen, samt dem kategorischen Imperatif. Hilft mir nichts: — meine Vernunft verläßt mich, wo ich sie am beßten brauche. — Eine Antwort, ich beschwöre dich — — oder du kannst nach deinem aufgestellten Imperatif selbst nicht handeln. Die Adresse an mich ist Maria (— —) in Kärnthen a Clagenfurt, bei (— —) abzugeben oder, wenn Sie es lieber dem Reinhold zuschicken wollen, weil die Posten da doch richtiger sind.

Daß Kant antwortete, versteht sich: aber ungeachtet meiner mehrmaligen Erinnerun=

gen ward die Mittheilung an mich immer verschoben. Vielleicht findet sich seine Erklärung in seinem Briefnachlasse, den, wie ich höre, Dr. Rink aufbewahrt.

VIII.

Bouterweck an Kant.

Ein unserm Kant sehr willkommner und lieber Brief, wie ich oben schon gesagt habe, weil er darauf die Hofnung bauete, daß seiner Philosophie — doch noch Popularisirung und zwar durch einen Mann würde gegeben werden, dem er die genaueste Kenntniß derselben zugestand. Der vortrefliche Verfasser wird, wenn gleich seine jetzigen Ueberzeugungen hie und da verschieden von den hier geäußerten seyn sollten, mir es gewiß vergeben, daß ich ihn abdrucken lasse. Er steht als Denkmal einiger sehr frohen Stunden hier, die Kant und mir zugleich durch sein Frohseyn gemacht wurden.

Ein Opfer der Verehrung, sey es auch noch so klein, ist, Verehrenswürdigster Mann!

Bedürfniß für den, der es darbringt, wenn es aus freier Seele dargebracht wird. Dies ist Alles was ich zu meiner Entschuldigung sagen kann, da ich einem innern Aufruf gehorche, Eur. Wohlgeb. die anliegende Kleinigkeit (es war die Anzeige der Vorlesungen über Kantsche Philosophie) mit einem Zutrauen zu überschicken, als ob im Ernst auch Ihnen etwas daran gelegen seyn könnte. Ich bin der Erste, der es wagt, auf dieser Georgs-Augusts-Universität, wo so ein Unternehmen in mehr als einer Rücksicht gewagt heißen kann, Critik der reinen Vernunft nach Ihrem System öffentlich vorzutragen. Eigener — ich darf es ja wohl hier sagen — Enthusiasmus für dies System und Unwillen über die Coalitionsversuche derer-jenigen, mit denen ich übrigens im beßten, friedlichsten Vernehmen lebe, gaben mir den Muth und äußere Umstände die Veranlassung, meine Vorlesung mit Erlaubniß der philosoph. Fakultät anzukündigen. Der ganze Ton dieser Ankündigung gleicht deswegen, wie das Ohr

des Meisters auch ohne meine Erklärung hören wird, dem Ton eines gedämpften Instruments. Das Lokal wollte dieses so. Leichter wurde mir die Bemühung, den freien Schwung der Saite zu hemmen, weil ich mich selbst nicht befugt halte, mein Votum zu geben in der Versammlung der Wahrheitsprüfer.

Von den ersten Jahren der Selbstthätigkeit meines Geistes an, waren Schönheit und Wahrheit seine Idole: aber die Schönheit riß ihn mit ihren Zauberkräften so gewaltig fort, daß ihr Dienst sein Geschäfte mehrere Jahre hindurch einzig und ausschließlich war. Als determinirten Allesbezweifler wagte ich mich vor vier Jahren an Ihre Critik — sträubte mich — lernte mich meiner Vernunft erfreuen und wurde, was ich seitdem geblieben bin und ewig bleiben werde, Ihr — dankbarer Schüler. Wer Ihr System in seiner ganzen, majestätischen Einfalt umfaßt oder umfaßt zu haben glaubt, der kann unmöglich auf den betrübten Einfall gerathen, es zu zerstückeln, um die

Fragmente mit diesem oder jenem andern System zusammen zu setzen. Sollte er auch hie und da eine abweichende Meinung für sich behalten: so wird er diese um so ruhiger für sich behalten, wenn er jedem Andern ein gleiches Recht gönnet. Mag, wer es nicht ändern kann, sein Wohnzimmer im Gebäude der Wahrheit mit Tapeten bekleiden — mag ein Andrer die weißgetünchten Wände vorziehen: genug, daß das Gebäude in seinen Fugen auf einer unerschütterlichen Grundfeste steht. Wer aber Andern den Grundriß erklären will, der ist's der Wahrheit schuldig, seine Grillen bei Seite zu setzen und nichts zu lehren, als was der ehrwürdige Baumeister lehret. Dies wird aber demjenigen am beßten gelingen, dessen produktive Geisteskräfte, so gering sie auch seyn mögen, eine andere Richtung genommen haben, als die metaphysische und der sich doch zugleich des Gedankens erfreut, die ganze Vernunftcritik vollkommen verstanden zu haben. So hab' ich mir mein Befugniß deducirt, die

Critik der reinen speculativen und praktischen Vernunft strenge nach Ihren Grundsätzen vorzutragen.

Die Anordnung des Plans, so wie ich ihn aufgestellt habe, gründet sich auf meine Ueberzeugung von der Geneigtheit des ungeübten Verstandes in der Erweiterung seiner Begriffe am liebsten diesen Gang zu gehen. Ob die Erfahrung mich künftig anders belehren wird, muß sich in kurzem zeigen.

Was ich zum Beschlusse gesagt habe, ist nicht so gemeint, daß ich nicht gerne auf die Ehre in *dieser* Rücksicht der dreizehnte unter den kleinen Propheten zu seyn, Verzicht thun möchte. Was aber vorher zur Erläuterung oder besser zu sprechen, zur Andeutung des Begriffs von einem synthetischen Grundsatze a priori da steht, ist mit Fleiß κατ' ἀνθρωπον stümperhaft und halb wahr ausgedrückt. Daß der Begriff einer Figur nicht in dem Begriff von drei Linien steckt, davon überzeugt man sich im Augenblick. Daß aber der Begriff von

9 nicht in 7 + 2 steckt, leuchtet nicht so geschwind ein. Deswegen erwähnte ich der Arithmetik gar nicht und nahm das Exempel aus der Geometrie allein. Fast aber gereuet es mich doch, mich so ausgedrückt zu haben, als wenn nicht die ganze reine Mathematik auf synthetischen Grundsätzen a priori beruhete. Aber so geht es, wenn man popularisirt.

Wüßte ich, daß mein Skelett zu einer populären Vernunftcritik den Beifall des Meisters hätte, so führte ich wohl einen Gedanken aus, der sich mir angeschmeichelt hat — in der Form platonischer Dialogen Ihr System denen in die Hände zu spielen, die zurückbeben vor dem festen Schritte der systematischen Darstellung. Wie es nun auch damit werden mag, so werde ich leben und sterben mit dem Gefühl der Verehrung, mit dem ich jetzt bin — Eur. Wohlgeb. — ganz gehors. Diener Fr. Bouterweck, dem Titel nach Rath, dem Wesen nach privatisirender Freibürger der gelehrten Republik. Göttingen, am 17. September 1792.

Nur
noch Ein, nicht unfreundliches Wort
über
einen andern Biographen Kant's.

Eben hatte ich die vorstehenden Bogen im Mspt. aus der Hand gegeben, als mir vom Verleger zur Ansicht zugesandt ward: Immanuel Kant's Biographie; erster Theil. Leipzig, bei Weigel 1804. in gr. 8. — Auf diesen ersten Abschnitt von 207 Seiten, sollen noch drei ähnlich starke Bände folgen. — Es war wohl ganz natürlich, daß ich auf meinen biographischen Kollegen aufmerksam ward und ihn geflissentlich ins Auge nahm. Wenn zwei Menschen auf einem und demselben Wege zusammen kommen, so sehen sie sich doch einan-

der an — geben Acht, ob gleicher Tritt gehalten werden kann — und sprechen dann auch wohl ein oder mehrere Worte mit einander.

Mir scheint mein biographischer Mitwanderer ein lieber, guter Mann zu seyn, mit dem sich wohl ganz gut sprechen läßt. Ich reiche ihm also hier, ohne alle Eifersucht, ohne allen Neid oder andre dergleichen Schande und Laster meine Bruderhand hin, und schütte, da ich über — Kant weiter nichts zu sagen habe, als was schon auf den vorigen Bogen steht, er aber doch noch drei Bände hindurch über unsern Helden reden will, mein Herz vor ihm aus. Thue er's immer auch über meine Blätter; ich zürne ihm gewiß nicht — und vielleicht kann er Manches, das ich sage, auf dem langen Wege, den er noch vor sich hat, recht gut benutzen.

Nach seinem Namen frag' ich nicht: was kommt's auch auf den Namen an! Er giebt sich (S. 207.) für einen Freund und Correspondenten des sel. Lavaters, dann auch für ei-

nen Zuhörer der Vorlesungen des D. Gall's in Wien über die Schädellehre (S. 41. 72.) aus, und erzählt (S. 154.), daß er drei vollständige Curse bei Gall in den Jahren 1798. 1800 und 1802 angehört habe. Weiter weiß ich von seiner Persönlichkeit nichts, und den Schleyer der Anonymität, den jemand geflissentlich um sich wirft, gewaltsam aufzuheben und auszurufen: „Der, der ist Er; da oder dort lebt Er," scheint mir Zudringlichkeit, wo nicht noch etwas Aergeres zu seyn.

Zuerst bring' ich warmen Dank an unsern Verf. für die Nachrichten, die er sich von Kant's Bruder aus Kurland verschafft hat und hier S. 19—21. mittheilt. Da ist ja nun einer der Wünsche, die in meinem Schriftlein vorkamen, ganz erfüllet. Es hat mir wirklich recht wohl gethan, von dem kurischen Pastor Johann Heinrich Kant, meinem Jugendfreunde, so viel Liebes und Gutes zu lesen. Das von ihm aufgestellte Gemälde kann ihm nicht ganz

unähnlich seyn, denn es sind Züge darin, die ihm in der Jugend schon eigen waren.

Dann muß ich es doch aber offen und ganz unumwunden sagen, daß es immer ein Wagestück, ganz einzig in seiner Art, ist und bleibt, von Immanuel Kant vier Bände zu schreiben, den man — nie sah, nie sprach, mit dem man nie in seiner Stadt und in seinem Vaterlande zusammentraf. Ich hätte es — und Tausende außer mir hätten es nicht gewagt. Wirklich ging ich, ungeachtet der beinahe funfzigjährigen Kenntniß meines Lehrers und Freundes Kant — doch mit einiger Besorgniß an die Zeichnung seines Bildes. Mein Kollege ist beherzter als ich. — Aber er hat Quellen, aus welchen er schöpfte: — und welche dann? Aus Kant's eigenen Schriften, die er S. 4. als unmittelbare Ausflüsse seines innern Ichs ansieht. Wohl ihm, daß er gerade auf einen solchen Mann traf, der sich in seinen Büchern so gab, als er war. Bei hundert Andern würd' es mißlich seyn, aus dem Buche

auf den — Menschen; aus dem Schriftsteller, der sich da vor ein großes Publikum hinstellt, auf den Mann, wie er sich seinem Diener und Hausgenossen zeigt, zu schließen. — Dann schöpft er aus den hier bei uns 1802 herausgegebenen Fragmenten aus Kant's Leben, ferner aus mündlichen Aussagen, besonders des Malers und Schauspielers Gutermann, der nach S. 190. elf Jahre hindurch unsern Weltweisen, wie es hier heißt, von Angesicht zu Angesicht gesehen hat (vielleicht auch nichts weiter, als gesehen!) — endlich aus einigen Privatbriefen und Erzählungen solcher, die hier durchreiseten. Es kommt sehr viel darauf an, ob diese und ob seine Correspondenten recht sahen, recht hörten. Mit einigen dieser angeführten Quellen zufrieden zu seyn, hält wirklich sehr schwer.

Dann dünkt's mich, als ob unser Anonymus mit der Herausgabe seiner seit sieben Jahren zusammen getragenen Nachrichten nicht so sehr hätte eilen dürfen. Ueber vieles wünscht

er sich selbst nähere sichere Auskunft, z. B. S. 159. will er gerne wissen, ob Kant ein empfindsamer Philanthrop gewesen? (Nein!) Auch kommt S. 161. ein ähnlicher Wunsch vor, Nachrichten von Kant's Wohlthätigkeit zu haben u. f. Da hätte ja aber nur noch etwas gewartet werden dürfen! — Vermuthlich wären dann, wenn die Handschrift vor dem Abdrucke genauer durchzusehen, der Verf. sich die Zeit genommen hätte, in diesem ersten Theile auch der Wiederholungen einer und derselben Sache weit wenigere. Die nach dem Thermometer geheizte Stube kommt S. 54. und dann S. 185. vor. Von dem Umgange Kant's mit unserm sehr schätzenswerthen Commerzien-R. Toussaint, wird schon S. 149. gesprochen, dieser als der beste, nächste, liebste Freund K. dargestellt, dessen Urtheile dieser für die richtigsten gehalten, dem er alle seine Geheimnisse anvertrauet haben soll u. f. Das wird S. 150. 151. 188. 192. beinahe mit gleichen Worten wiederholt. Wozu dies? Alles,

Folgen der Eilfertigkeit. Freilich kam der Verf. mir — und unserm Wasianski und Andern weit zuvor; — war blitzschnell mit 207 Seiten da, wo wir langsame Schritte thaten. Aber die Treibhauszucht thut auch nicht allemal gut.

Dann hätten auch nicht ganze Seiten und Blätter aus Kant's allbekannten Schriften hier wieder abgedruckt werden dürfen. Es wird Keinen wundern, daß der vielgelesene „Freimüthige" in einer der neuesten Nummern darüber mit dem Autor hadert. Es sieht, wie da der G. M. auch sagt, einer Buchmacherspekulation sehr ähnlich. Man sehe S. 111—113, dann S. 119—121. 130. 131. ferner Seite 159—161. auch 174—177. Der Verfasser entschuldiget sich vielleicht damit, daß er vermuthet habe, man werde Kant's Worte auch hier gern noch einmal lesen. Ich habe nichts dawider. Aber sicher war es doch ganz überflüssig, war Papierverschwendung, hier S. 107. wo von K. Witze geredet wird, die Definition,

die er vom Witze gab; dann, wo Kant's Zuverlässigkeit und Wahrheitsliebe erwähnt wird, die Erklärungen davon S. 124., dann die vielerlei Eintheilungen der Urtheilskraft S. 93., ferner S. 142. die mehrern Arten, die Kant bei der Freundschaft annahm u. f. wieder abdrucken zu lassen. Es wundert mich dagegen, daß S. 124. die merkwürdige Abhandlung über das vermeinte Recht, aus Menschenliebe zu lügen, nicht benutzt oder auch nur citirt ist.

Daß bei der Art, wie dieses Schriftstellerprodukt konstruiret ward, sich der Unrichtigkeiten viele einschleichen mußten, war wohl ganz in der Ordnung. Unter mehrern Hunderten, hier nur einige.

Freilich manches ist an sich unerheblich. So wird z. B. S. 190. behauptet, daß K. beständig (nie anders, als bei Landestrauern) ein schwarzes Kleid getragen; daß er in spätern Jahren nur erst eine Perücke aufgesetzt habe (und trug sie vor mehr, als 50 Jahren); daß nach S. 196. seine Bekanntschaft mit den

Militairpersonen daher gekommen sey, weil die Wachtparade vor seinem Hause aufgezogen (falsch) — daß er nach S. 150. 155. seines Bruders besonderer Lehrer gewesen sey (durchaus unrichtig. J. H. Kant ging hier in eine öffentliche Schule und Immanuel hielt sich auf dem Lande als Hauslehrer auf; jener besuchte sogar seines Bruders Vorlesungen nur äußerst selten); daß er seine Freundschaft mit Hippeln, der hier S. 150. für einen vertrauten Kenner der kritischen Philosophie ausgegeben wird, zuletzt, wie S. 148. 150. steht, abgebrochen habe u. s. f. Im Grunde Kleinigkeiten!

Aber es kommen mehrere Behauptungen vor, die Kant's Wesen und Thun ganz schief darstellen. Nur einige Beweise. So soll K. nach S. 53. 183. im Bette liegend, tiefsinnig nachgedacht (das Nämliche wird von Hippeln behauptet; von beyden ists ungegründet!) und durch diese so angreifende Studierart den Körper geschwächt und die letzte Ermattung veranlaßt haben; — er soll auf seinen Spazier-

gängen sich irgendwo am Wege hingesetzt und die Resultate seines Nachdenkens (kommt viermal vor S. 65. 83. 71. 191.) in seine Schreibtafel eingetragen haben (hier hat das Niemand gesehen) — er soll bei den Katholiken überhaupt, einen vorzüglich reinen und für die Wahrheit empfänglichen Sinn gefunden und gerühmet haben (vermuthlich dem Verf. von einem katholischen Reisenden erzählt) — er soll nach S. 82. Bücher und nach S. 157. 196. auserlesene Bücher häufig an Freunde verschenkt haben? — er soll die Namen derer, die er widerlegte, verschwiegen und deswegen nach S. 137. anonym geschrieben haben (wenn?) — er soll nach S. 201. hier des Geitzes beschuldigt worden seyn (vielleicht einmal von seinem immer durstigen Diener Lampe, sonst gewiß von Niemanden!) — er soll nach S. 76. mit seinem Aussehen gar nichts versprochen und seine Gestalt nach S. 206. sich unter der Menge verloren haben (durchaus nicht —) — er soll seine letzten Schriften

von 1798 an, nach S. 86. unter sehr großen körperlichen Schmerzen verfaßt haben, (man sehe die Vorrede zur Anthropologie, da nimmt er vom Publikum Abschied und gab seitdem nichts selbst in die Presse) — er soll nach S. 155. mit seiner Wohlthätigkeit seine Vermögensumstände überschritten haben — doch, ich bin es satt, mehr noch herzurechnen, und gebe lieber dem Verfasser schriftlich, wenn ers wünscht, die Berichtigungen alles dessen, das ich in meinem Exemplar anstrich, als daß ich den Leser hier weiter aufhalte.

Genug! Ich gab meinem Schriftlein keine Vorrede. Diese ist ja, wie Jean Paul sagt, nichts weiter, als ein verlängertes Titelblatt — und ich hatte nicht nöthig, außer demjenigen, was der Titel sagt, etwas Weiteres dem Leser laut oder ins Ohr zu sagen, Man entschuldige daher diese Nach- oder Schlußrede, zu der mir die Veranlassung und Aufforderung ganz unerwartet kam. — Unsere heilige Urkunde sagt: Man soll nicht zu viel

trauern um einen Todten! In unsern schreibseligen Tagen dürfte wohl die Warnung nicht ganz überflüßig seyn: Man sollte doch über einen Todten auch nicht zu viel schreiben. —

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Borowski, Ludwig Ernst <<von>>,

Darstellung des Lebens und Charakters Immanuel Kant's

Königsberg 1804

Biogr. 571-1/3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10064189-8